ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Heisig, Katharina; Kröper, Marius; Scheurer, Tim

Research Report

Faktoren der Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum in Ostdeutschland

ifo Dresden Studien, No. 89

Provided in Cooperation with:
Ifo Institute – Leibniz Institute for Economic Research at the University of Munich

Suggested Citation: Heisig, Katharina; Kröper, Marius; Scheurer, Tim (2023) : Faktoren der Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum in Ostdeutschland, ifo Dresden Studien, No. 89, ISBN 978-3-95942-120-1, ifo Institut, Niederlassung Dresden, Dresden

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/272951

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

ifo
DRESDEN STUDIEN

89
2023

Faktoren von Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum in Ostdeutschland

Katharina Heisig, Marius Kröper, Tim Scheurer

ifo INSTITUT
Niederlassung Dresden

www.ifo-dresden.de

ifo Dresden Studie

89

Faktoren der Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum in Ostdeutschland

Gutachten im Auftrag des Deutschen Familienverbandes, Landesverband Sachsen e. V.

Heisig, Katharina
Kröper, Marius
Scheurer, Tim

ifo INSTITUT
Niederlassung Dresden

Dresden, 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar

(ifo Dresden Studien; 89)
ISBN 13 978-3-95942-120-1

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es auch nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Wege
(Fotokopie, Mikrokopie) oder auf andere Art zu vervielfältigen.

© ifo Institut, München 2023

Druck: ifo Institut, München

ifo Institut im Internet:
http://www.ifo.de

Inhaltsverzeichnis

Seite

Tabellenverzeichnis ..... **II**
Abbildungsverzeichnis ..... **III**
Abkürzungsverzeichnis ..... **VII**

Zusammenfassung der Studie **1**

1. Einleitung **5**
1.1. Problemstellung 5
1.2. Das Studiendesign 6

2. Familiengründungen in Ostdeutschland **9**
2.1. Ergebniszusammenfassung zu Familiengründungen in Ostdeutschland 9
2.2. Literaturüberblick zu Familiengründungen im nationalen und internationalen Kontext 12
2.3. Faktoren von Familiengründungen in Ostdeutschland 25
2.4. Statistische Relevanz der Faktoren von Familiengründungen 45

3. Mehrkindfamilien in Ostdeutschland **51**
3.1. Ergebniszusammenfassung zu Mehrkindfamilien in Ostdeutschland 51
3.2 Literaturüberblick zu weiteren Geburten im nationalen und internationalen Kontext 52
3.3. Faktoren von Mehrkindfamilien in Ostdeutschland 62
3.4. Statistische Relevanz der Faktoren von Mehrkindfamilien 79

4. Endgültige Kinderlosigkeit in Ostdeutschland **85**
4.1. Ergebniszusammenfassung zu endgültiger Kinderlosigkeit in Ostdeutschland 85
4.2 Literaturüberblick zur Kinderlosigkeit im nationalen und internationalen Kontext 88
4.3. Faktoren von endgültiger Kinderlosigkeit in Ostdeutschland 97
4.4. Statistische Relevanz der Faktoren von endgültiger Kinderlosigkeit 113

5. Quellenverzeichnis **119**

Tabellenverzeichnis

Seite

Tabelle 1: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und Familiengründungen in neun Spezifikationen mit Kontrollvariablen für Partnerschaft und Arbeitsmarkt 46

Tabelle 2: Hauptmodell: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und Familiengründungen in neun Spezifikationen 48

Tabelle 3: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und der Entscheidung für ein drittes Kind in sieben Spezifikationen mit Kontrollvariablen für Partnerschaft und Arbeitsmarkt 80

Tabelle 4: Hauptmodell: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und der Entscheidung für ein drittes Kind in sieben Spezifikationen 82

Tabelle 5: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und endgültiger Kinderlosigkeit in sechs Spezifikationen mit Kontrollvariablen für Partnerschaft und Arbeitsmarkt 115

Tabelle 6: Hauptmodell: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und der endgültigen Kinderlosigkeit in sechs Spezifikationen 116

Abbildungsverzeichnis

Seite

Abbildung 1: Ideale Kinderzahl von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 9
Abbildung 2: Relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 30
Abbildung 3: Wahrgenommene Kosten von Kindern von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 31
Abbildung 4: Negative Erwartungen an eine Partnerschaft von Ersteltern und noch kinderlosen Personen.....32
Abbildung 5: Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 33
Abbildung 6: Einstellung von Ersteltern und noch kinderlosen Personen hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen 34
Abbildung 7: Einstellung von Ersteltern und noch kinderlosen Personen hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Vätern 35
Abbildung 8: Lebenszufriedenheit von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 35
Abbildung 9: Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 36
Abbildung 10: Familiengründungsquote der Ost- und Westdeutschen.....37
Abbildung 11: Alter von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 38
Abbildung 12: Beziehungsstatus von Ersteltern und noch kinderlosen Personen....39
Abbildung 13: Bildungsniveau von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 40
Abbildung 14: Arbeitsmarktstatus von Ersteltern und noch kinderlosen Personen .41
Abbildung 15: Monatliches Nettoeinkommen von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 42
Abbildung 16: Größe der Gemeinde, in der Ersteltern und noch kinderlose Personen leben 43
Abbildung 17: Geschwisteranzahl von Ersteltern und noch kinderlosen Personen .44
Abbildung 18: Wahrgenommene Verfügbarkeit von Kinderbetreuung von Ersteltern und noch kinderlosen Personen 45
Abbildung 19: Marginale Effekte ausgewählter Faktoren der Familiengründung.....50

Abbildung 20: Ideale Kinderzahl von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 65
Abbildung 21: Relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern....66
Abbildung 22: Wahrgenommener Nutzen von Kindern von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 67
Abbildung 23: Positive Erwartungen an eine Partnerschaft von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 68
Abbildung 24: Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern....69
Abbildung 25: Einstellung von Personen von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen 69
Abbildung 26: Einstellung von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Vätern....70
Abbildung 27: Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 71
Abbildung 28: Anteil der Personen in Ost- und Westdeutschland, die zum dritten Mal Eltern werden 72
Abbildung 29: Alter von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 73
Abbildung 30: Beziehungsstatus von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 74
Abbildung 31: Bildungsniveau von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 75
Abbildung 32: Arbeitsmarktstatus von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 76

Abbildung 33: Monatliches Nettoeinkommen von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 77
Abbildung 34: Größe der Gemeinde, in der Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, wohnen und von Personen mit ein oder zwei Kindern.....78
Abbildung 35: Geschwisteranzahl von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern 79
Abbildung 36: Marginale Effekte ausgewählter Faktoren von Mehrkindfamilien 83
Abbildung 37: Ideale Kinderzahl von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern 100
Abbildung 38: Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....101
Abbildung 39: Wahrgenommene Kosten von Kindern von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern 102
Abbildung 40: Negative Erwartungen an eine Partnerschaft von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern 103
Abbildung 41: Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....104
Abbildung 42: Zufriedenheit mit der Familie von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....104
Abbildung 43: Zustimmung zur Aussage „Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....105
Abbildung 44: Endgültige Kinderlosenquote der 45- bis 49-Jährigen in Ost- und Westdeutschland 106
Abbildung 45: Alter von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern 107
Abbildung 46: Beziehungsstatus von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....108
Abbildung 47: Bildungsniveau von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....109
Abbildung 48: Arbeitsmarktstatus von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....110
Abbildung 49: Monatliches Nettoeinkommen von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern.....111

Abbildung 50: Größe der Gemeinde, in der endgültig Kinderlose und Personen mit Kindern leben 112
Abbildung 51: Geschwisteranzahl von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern 113
Abbildung 52: Marginale Effekte ausgewählter Faktoren der endgültigen Kinderlosigkeit in Ostdeutschland 118

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
BMI	Body-Mass-Index
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
DDR	Deutsche Demokratische Republik
et al.	et alii
etc.	et cetera
e. V.	eingetragener Verein
ggf.	gegebenenfalls
HDI	Human Development Index
Hrsg.	Herausgeber
insb.	insbesondere
IQ	Intelligenzquotient
S.	Seite/n
Tab.	Tabelle
u. a.	unter anderen/m
usw.	und so weiter
v. a.	vor allem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z. B.	zum Beispiel

Zusammenfassung der Studie

In dieser Studie untersuchen wir, welche Faktoren Familiengründungen, Mehrkindfamilien und endgültige Kinderlosigkeit in Ostdeutschland beeinflussen. Der Fokus liegt hierbei auf subjektiven Faktoren, da diese in der bisherigen Forschungsliteratur weniger betrachtet werden als objektive Faktoren. Mit Hilfe einer Literaturanalyse und von bivariaten Regressionsanalysen arbeiten wir auf Basis von Daten des Familienpanels *pairfam* mögliche subjektive Faktoren heraus. Diese Faktoren werden für die verschiedenen betrachteten Gruppen deskriptiv gegenübergestellt und anschließend in multivariaten Logit-Regressionsanalysen auf statistische Relevanz überprüft.

Es zeigt sich für das Fertilitätsverhalten in Ostdeutschland, dass die wichtigsten subjektiven Einflussfaktoren bei allen drei untersuchten Größen die ideale Kinderzahl, der Anteil der Personen im Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern sowie die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf sind. Diese Faktoren sind für Frauen und Männer gleichermaßen relevant, wobei die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf für Männer nochmals wichtiger für das Fertilitätsverhalten ist als für Frauen. Hieraus kann geschlussfolgert werden, dass zum einen individuelle Ansichten auf eine „perfekte“ Familie und die Prägung durch das gegenwärtige Umfeld im Freundes- und Bekanntenkreis relevant sind, zum anderen aber auch die gegenwärtig präferierten Lebensbereiche. Die ideale Kinderzahl ist gleichermaßen geprägt von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Idealen hinsichtlich der Familiengröße – die Zweikindfamilie als Ideal ist in Deutschland tief verankert – als auch von eigens gemachten Erfahrungen in der eigenen Kindheit sowie Prägungen aus dem gegenwärtigen Umfeld. Hohe Fertilitätsraten im eigenen Umfeld begünstigen nicht nur die eigene Fertilität. Auch das Gegenteil ist der Fall: Werden im eigenen Umfeld kaum Kinder geboren, gründet man auch selbst seltener eine Familie oder bleibt häufiger kinderlos. Hat man selbst Kinder, die Freunde im eigenen Umfeld aber nicht, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass man sich neue Freunde mit Kindern sucht; bspw. auf Spielplätzen auf andere Familien mit Kindern trifft und sich anfreundet. Kinderlose Personen hingegen schließen sich wiederum Vereinen oder Gruppen an, die oftmals nichts mit Kindern zu tun haben, weswegen sich hier dann der Kreis auf Bekannte mit wenigen Kindern noch weiter reduziert. Bestehen zudem eigene Interessen in eher „kinderfremden“ Bereichen wie bspw. das Aufsuchen eines Fitnesscenters oder ein ausgeprägtes Nachtleben, ist die Herstellung einer Verbindung zu Personen mit Kindern noch geringer. Gering fertile Personen haben demnach nicht nur keine Anreize ihre Fertilität zu

erhöhen, sondern kommen auch nur selten mit Kindern in Kontakt und haben so nur geringe Chancen, mögliche Vorzüge eines Familienlebens mit Kindern kennenzulernen. Wäre es möglich, einige Bereiche kinderfreundlicher zu gestalten, seien es Kinderspielecken im Fitnesscenter oder auch in Shopping-Malls, eine Unterstützung und Förderung von Unternehmen, Hotels und Restaurants mit familienorientierten (Freizeit-)angeboten oder familienfreundlichere Öffnungszeiten in einigen Bereichen, läge hierin möglicherweise ein Potenzial einer höheren Fertilität von bisher gering fertilen Personen. Bereits bei Werbung für Fachkräfte und Touristik könnte auf Familien- bzw. Kinderfreundlichkeit geachtet werden.

In der Analyse stellt sich zudem heraus, dass subjektiv wahrgenommene Kosten relevant sind, die man gegenüber Kindern bzw. dem Leben mit Kindern empfindet, sowie Vorstellungen hinsichtlich Rollenverteilungen und wie stark Mütter und Väter familienorientiert anstatt karriereorientiert sein sollten. Auch die subjektiv empfundene Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit mit der Familie kann eine Rolle spielen. Für diese Faktoren finden wir allerdings nur eingeschränkte Effekte. Hierbei zeigte sich jedoch deskriptiv, dass einige der Faktoren vor allem für Frauen, nicht aber für Männer relevant zu sein scheinen. Bspw. scheinen für Frauen Rollenvorstellungen bzgl. der Familien- bzw. Karriereorientiertheit von Frauen, wahrgenommene Kosten von Kindern, negative Erwartungen an Partnerschaften – insbesondere bei endgültiger Kinderlosigkeit – sowie die elterlichen Einflüsse in Hinblick auf die Priorisierung von Karriere vs. Beruf relevant zu sein. Für diese Variablen könnten wir allerdings nur deskriptive Unterschiede aufzeigen, da ein Aufteilen der Grundgesamtheit für eine getrennte Betrachtung von Frauen und Männern bei den für Ostdeutschland bereits geringen Beobachtungszahlen nur mit einer deutlichen Einschränkung der Verlässlichkeit der Ergebnisse möglich wäre. Eine gewisse Neigung zu geringer oder hoher Fertilität kann also – vor allem von Frauen – bereits aus dem Elternhaus mitgebracht werden. Diese kann wiederum beeinflussen, wie stark Kosten von Kindern wahrgenommen werden. Hierin liegt ein weiteres Potenzial, die Fertilität von bisher gering fertilen Personen zu erhöhen, indem die wahrgenommenen Kosten abgeschwächt werden. Dies könnte auf verschiedenen Wegen wie Beratungs- und Hilfsangebote geschehen. Ebenso spielt ein Ausbau der Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine Rolle. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auch auf der Väterbeteiligung. Wenn man sich die Arbeitsmarktposition und das Einkommen von Müttern im Vergleich zu kinderlosen Personen betrachtet, sieht man, dass Mütter erhebliche Einbußen zu verzeichnen

haben – und das nicht nur finanziell, sondern auch auf die individuelle Selbstverwirklichung in vielen Bereichen bezogen. In der gegenwärtigen Gesellschaft wollen sich nicht nur Männer, sondern eben auch Frauen selbst verwirklichen; nur ist dies gerade für Frauen häufig ein Trade-off. Hinsichtlich des Berufslebens könnte eine ausgeprägtere Kinderfreundlichkeit wie in nordeuropäischen Ländern Abhilfe bringen, denn auch in Ostdeutschland ist es gegenwärtig unüblich, anders als in den nordeuropäischen Ländern, dass Kleinst- und Kleinkinder mit auf Arbeit genommen werden oder bei Onlinekonferenzen auf dem Schoß des Vaters oder der Mutter sitzen. Die (wahrgenommene) Kinderfreundlichkeit am Arbeitsplatz ist dabei besonders entscheidend.

In dieser Studie können wir aufgrund von Datenrestriktionen mehrere möglicherweise relevante Faktoren nicht in die Analyse mit einbeziehen. Dies betrifft bspw. Beschränkungen hinsichtlich der Verfügbarkeit von ausreichend großen Wohnungen für Familien mit drei oder mehr Kindern. Insbesondere in Großstädten mangelt es an ausreichend großen Wohnungen, so dass dies ein Faktor für eine geringere Wahrscheinlichkeit von drei oder mehr Kindern sein könnte. Auch können wir keine gesundheitsbezogenen Faktoren oder Faktoren betrachten, die Ängste von Frauen hinsichtlich Schwangerschaft und Schwangerschaftskomplikationen messen. Diese Ängste haben rund 20% bis 78% der schwangeren Frauen. In ca. 13% der nicht schwangeren Frauen ist diese Angst so stark ausgeprägt, dass sie zum Aufschieben der Schwangerschaft oder zu einer Schwangerschaftsvermeidung führt (vgl. Melender 2002, Hofberg und Ward 2001). Allerdings zeigen wir mithilfe der subjektiven Lebenszufriedenheit eine gewisse Tendenz, dass eine geringere Lebenszufriedenheit auch die Fertilität verringert. Ursachen für eine geringe Lebenszufriedenheit können in psychischen oder physischen gesundheitlichen Einschränkungen, in ungünstigen Lebensumständen in Hinblick auf die Partnerschaft, den Beruf oder Freundes- oder Familienkreis oder auch in vergangenen traumatischen Erfahrungen begründet liegen. Ein Aufschieben der Schwangerschaft oder Aufgeben des Schwangerschaftswunsches sowie eine höhere Anzahl an Schwangerschaftsabbrüchen und eine höhere Infertilität zeigte sich bspw. auch bei Frauen, die sexuelle Gewalterfahrungen erlebt haben (vgl. Ryan et al. 2014). Auch eine Betrachtung von gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit ist nicht in umfangreichem Maße möglich, da uns Informationen zu einer wahrscheinlichen Infertilität in einem noch jungen Alter (unter 35 Jahre) nur für Frauen vorliegen. Zukünftige Studien sollten demnach auch auf diese Faktoren, die in der Literatur zur Fertilität

bisher kaum berücksichtigt wurden und auch in unserer Studie nicht betrachtet werden konnten, Augenmerk legen.

1. Einleitung

1.1. Problemstellung

In Deutschland ist die seit ca. 1970 kontinuierlich unter dem Bestanderhaltungsniveau von rund zwei Kindern je Frau liegende Geburtenziffer ein wesentlicher Grund für den voranschreitenden demografischen Wandel (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2021). Daraus folgen gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme wie z. B. Überalterung, zunehmender Arbeitskräftemangel oder fehlende Nachhaltigkeit bei der Rentenfinanzierung. Besonders in Ostdeutschland schreitet der demografische Wandel schnell voran. Grund hierfür sind nicht nur die temporär besonders niedrigen Geburtenraten von weniger als einem Kind pro Frau in den 1990er Jahren, sondern auch die zahlreichen Fortzüge seither, denen nur in einem begrenzten Maße Zuzug gegenüberstand. Dementsprechend schwach besetzt ist auch die Kohorte potenzieller Eltern, was die Bevölkerungsschrumpfung nochmals verstärkt. Im Jahr 2015 ist die zusammengefasste Geburtenziffer erstmalig seit den 1980er Jahren (für Ostdeutschland seit den 1990er Jahren) wieder auf über 1,5 Kinder pro Frau gestiegen, doch war dies wohl nur ein temporärer Effekt. Aktuell bleibt die zusammengefasste Geburtenziffer in den ostdeutschen Ländern wieder hinter der in Westdeutschland zurück: Zeigte sich im Jahr 2021 für Westdeutschland immerhin noch ein geringer Anstieg in den Geburten pro Frau, ist dieser Anstieg für Ostdeutschland nicht zu finden (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2022).

Noch ist es zu früh, hierbei einen möglichen Einfluss der Corona-Pandemie zu identifizieren. Möglich ist, dass die große Unsicherheit durch die Corona-Pandemie, die Deutschland im Januar 2020 erreichte, die Fertilität im Jahr 2021 beeinflusst hat und die Entscheidung für eine Geburt herauszögerte (vgl. Bujard und Andersson 2022, Sobotka et al. 2021). Bisherige Studien gehen allerdings davon aus, dass dieser Einfluss auf die Fertilität nur temporär ist und die Geburtenrate sich längerfristig wieder auf das bisherige Niveau einpendeln wird.

Den demografischen Wandel zu bremsen und damit zu einer Verringerung der negativen Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft beizutragen, ist demnach ein wichtiger Aspekt auf der Agenda von verschiedensten politischen Akteuren – und das nicht nur in Ostdeutschland. Auch wenn etwaige Gegenmaßnahmen nur sehr langfristig wirken dürften, ist eine wieder steigende Geburtenrate aus vielerlei Sicht wünschenswert. Dafür ist es notwendig, die beeinflussenden Faktoren (weniger Familien-

gründungen, also eine abnehmende Erstgeburtenrate, eine geringere Kinderzahl pro Familie sowie eine ansteigende Zahl endgültiger Kinderlosigkeit) zu kennen und die dahinter liegenden Ursachen zu hinterfragen. Eine Vielzahl an Ursachen kann hierfür ausschlaggebend sein, die auf gesellschaftlicher (z. B. Bereitstellung von Kindertagesbetreuung, Kinder- und Familienfreundlichkeit in einem Land) oder individueller (z. B. Arbeitsmarktstatus, Grad der Priorisierung von einem Leben mit Kindern) Ebene liegen können.

1.2. Das Studiendesign

In dieser Studie beleuchten wir deshalb Faktoren, die Familiengründung, Mehrkindfamilien – Familien mit drei oder mehr Kindern[1] – und Kinderlosigkeit beeinflussen können. Wir fokussieren dabei auf Ostdeutschland.[2] Grundsätzlich können Gründe von Fertilität sowohl auf der Ebene der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Makro-Perspektive) als auch auf individueller Ebene (Mikro-Perspektive) liegen und in subjektive wie in objektive Faktoren unterteilt werden. In der bisherigen Forschung werden durchaus beide Perspektiven, sowohl subjektive als auch objektive Faktoren, betrachtet. Da der Fokus bisheriger Studien aber zumeist klar auf objektiven Faktoren liegt, fokussieren wir in unserer Studie auf subjektive Faktoren.

In den folgenden drei Kapiteln gehen wir jeweils zuerst auf die Erkenntnisse aus bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen ein. Aus diesen Studien leiten wir Faktoren ab, die die Entscheidung zur Familiengründung, zur Mehrkindfamilie und zur endgültigen Kinderlosigkeit in Ostdeutschland beeinflussen können. Studien für Deutschland stehen dabei im Fokus und werden durch internationale[3] sowie länderübergreifende Studien ergänzt. Für Ostdeutschland im Speziellen sind hierbei nicht nur Studienergebnisse aus Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern interessant, sondern auch Forschungsergebnisse aus den skandinavischen Ländern, da

---

[1] Der Begriff der Mehrkindfamilie wird unterschiedlich genutzt, grenzt aber zumeist Familien mit drei oder mehr Kindern von Familien mit zwei oder weniger Kindern ab. Da mit der Einschränkung auf Ostdeutschland die Stichprobengröße bereits relativ klein ist, verwenden wir als Betrachtungsgegenstand im Kapitel 3 Mehrkindfamilien (3+ Kinder), nicht aber kinderreiche Familien (4+ Kinder). Kinderreiche Familien sind laut Definition in der Stichprobe enthalten.

[2] Die empirische Analyse beinhaltet auch Personen, die in Ostberlin leben.

[3] Internationale Studien sind selten uneingeschränkt auf andere Länder anwendbar, da es in jedem Land verschiedene (politische, kulturelle, historische, soziale, religiöse) Rahmenbedingungen gibt, die Fertilität beeinflussen können.

Ostdeutschland bspw. in Hinblick auf Geschlechterrollen und die Erwerbstätigkeit der Frau jenen Ländern relativ ähnlich ist. Falls zu berücksichtigende relevante Faktoren bisher nur in Studien für weitere Länder (z. B. aus Asien) analysiert werden, nehmen wir diese auf, auch wenn direkte Rückschlüsse auf Ostdeutschland in diesen Fällen weniger naheliegend sind. Für jeden der drei Themenkomplexe führen wir eine literatur- und datengestützte empirische Analyse durch. In dieser untersuchen wir auf Grundlage des deutschen Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*[4], welche subjektiven – aber auch objektiven – Faktoren Familiengründung (Kapitel 2), Mehrkindfamilien (Kapitel 3) sowie endgültige Kinderlosigkeit (Kapitel 4) in den ostdeutschen Bundesländern beeinflussen. Das *pairfam* ist eine seit 2008 jährlich erhobene Umfrage, die sich auf Fragen zu Familie und Fertilität konzentriert. Die Faktorenauswahl erfolgt auf Basis der Literatur, der Empfehlung des Deutschen Familienverbands, Landesverband Sachsen e. V., sowie der Variablen, die in bivariaten Regressionsanalysen[5] einen statistisch signifikanten Einfluss auf die jeweilige Ergebnisvariable (Kapitel 2: Personen mit dem ersten Kind, Kapitel 3: Personen, die drei oder mehr Kinder haben, Kapitel 4: kinderlose Personen im Alter von 45 bis 49 Jahren) aufzeigten. Wir führen Analysen für Individuen, nicht für Paare durch. Das heißt, dass die von uns betrachteten Frauen und Männer in keiner partnerschaftlichen Beziehung sind.[6]

Im Detail betrachten wir in Kapitel 2 Personen in Ostdeutschland, die in einer bestimmten Befragungswelle des *pairfam* Mutter bzw. Vater ihres ersten Kindes geworden sind. Um die in vielen Fällen problematische umgekehrte Kausalität berücksichtigen zu können, verwenden wir Daten zu den jeweiligen Faktoren, die die Ergebnisvariable beeinflussen könnten, aus der vorherigen Befragungswelle. Falls Datenpunkte in einer Welle nicht verfügbar sind, verwenden wir die Daten jeweils aus der

---

[4] Danksagung: Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, welches von Josef Brüderl, Sonja Drobnič, Karsten Hank, Johannes Huinink, Bernhard Nauck, Franz J. Neyer und Sabine Walper geleitet wurde. Die Studie wurde von 2004 bis 2022 als Schwerpunktprogramm bzw. Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Eine ausführliche Darstellung der Studie findet sich in Huinink et al. (2011).

[5] In einer bivariaten Regressionsanalyse wird ein einziger interessierender Faktor auf die Ergebnisvariable regressiert. Zeigt sich in dieser Analyse ein statistisch signifikanter Effekt, und falls die Beobachtungszahl ausreichend groß ist, so betrachten wir diesen Faktor in unseren multivariaten Regressionsanalysen.

[6] Bisherige Studien betrachten entweder Paare oder einzelne Personen. Studien, die Paare betrachten, umgehen das Problem, dass das Fehlen einer Partnerschaft die Ergebnisse verzerren könnte. Wir lassen allerdings in den Regressionsanalysen den Partnerschaftsstatus als Kontrollvariable einfließen und umgehen so das Problem der verzerrten Ergebnisse.

Welle davor. Diese vergleichen wir mit denjenigen Personen, die in Welle 12 noch kein Kind haben. Für diese Personen verwenden wir Informationen aus Welle 12 und füllen fehlende Informationen mit Daten aus Welle 11 auf. Äquivalent dazu betrachten wir in Kapitel 3 Personen in Ostdeutschland, die in einer bestimmten Befragungswelle des *pairfam* zum dritten Mal Mutter bzw. Vater geworden sind. Auch hier verwenden wir Daten zu den jeweiligen Faktoren aus der Befragungswelle vor derjenigen Welle, in der das Kind geboren wurde und füllen bei fehlenden Datenpunkten Informationen mit Daten aus der vorherigen Welle auf. Diese vergleichen wir dann mit Müttern und Vätern, die in Welle 12 ein oder zwei Kinder haben, also (noch) kein drittes Kind haben. Im Kapitel 4 betrachten wir Personen in Ostdeutschland, die im Alter von 45 bis49 Jahren in Welle 12 noch kein Kind haben. Diese Personen vergleichen wir mit Personen, die in Welle 12 mindestens ein Kind haben. Daten zu beiden Personengruppen betrachten wir aus Welle 12 und füllen sie bei fehlenden Informationen ebenfalls mit Daten aus Welle 11 auf.

Wir führen im ersten Schritt Mittelwertvergleiche durch, um Personen mit einem ersten Kind (Kapitel 2), Personen, die drei oder mehr Kinder haben (Kapitel 3) und endgültig kinderlose Personen (Kapitel 4) der jeweils gegensätzlichen Gruppe gegenüberzustellen. Im zweiten Schritt wenden wir mehrere Logit-Regressionen auf den Datensatz an. Hierbei überprüfen wir, ob die vorherigen deskriptiv aufgezeigten Unterschiede statistischen Tests standhalten oder ob diese Unterschiede auf Differenzen zwischen den Geschlechtern, dem Beziehungsstatus oder auf andere objektive Faktoren zurückzuführen sind. Im Detail zeigen Logit-Regressionen auf, ob ein interessierender Faktor die Wahrscheinlichkeit erhöht, endgültig kinderlos zu bleiben. Die Robustheit der Effekte der einzelnen Variablen überprüfen wir durch gestaffeltes Hinzunehmen der unabhängigen Variablen von Interesse und dem Herauslassen einiger sozio-demografischer Kontrollvariablen. Für jedes der Kapitel ziehen wir ein Zwischenfazit.

2. Familiengründungen in Ostdeutschland

Die Geburt des ersten Kindes bzw. die Erstelternschaft spielt eine besondere Rolle hinsichtlich der Entscheidung zu Kindern, denn durch diese wird die grundsätzliche Entscheidung zwischen Kinderlosigkeit und Elternschaft getroffen. Bei der Erstelternschaft wurden noch keine eigenen Erfahrungen mit Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft sowie ganz allgemein dem gemeinsamen Leben mit einem Kind gemacht. In der Literatur werden Erstgeburten deshalb häufig getrennt von generellen Fertilitätsentscheidungen untersucht.

Der Abschnitt 2.1 fasst die Ergebnisse des Kapitels 2 zusammen. Abschnitt 2.2. betrachtet im Detail die bisherige Literatur und Abschnitt 2.3. gibt einen deskriptiven Überblick über Faktoren, die in den Daten des *pairfam* enthalten sind und die wir in der Analyse verwenden. Im darauffolgenden Abschnitt 2.4. führen wir eine empirische Analyse auf Basis von Regressionen durch, um für Ostdeutschland relevante Faktoren der Familiengründung herauskristallisieren zu können.

2.1. Ergebniszusammenfassung zu Familiengründungen in Ostdeutschland

In diesem Kapitel untersuchen wir Faktoren der Familiengründungen – Welche Faktoren begünstigen den Übergang zu einer ersten Geburt? – in Ostdeutschland. Die Familiengründungsquote in Ostdeutschland liegt in unserer Stichprobe durchschnittlich bei 48%; für Frauen bei 51% und für Männer bei 45% und ist dabei etwas höher als in Westdeutschland (39% für Frauen, 34% für Männer; im Durchschnitt 36%).

Aus unseren Analysen geht hervor, dass nicht nur objektive Faktoren wie der Partnerschafts- und Arbeitsmarktstatus, das Bildungsniveau und die Gemeindegröße für die Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen, essenziell sind, sondern auch einige subjektive Faktoren. Am deutlichsten ist hier die Bedeutung einer vergleichsweise geringen relativen Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf. Diese korreliert am stärksten mit der Wahrscheinlichkeit, innerhalb des nächsten Jahres eine Familie zu gründen, was plausibel ist, da man in ein Kind Zeit investieren und in anderen Bereichen bereit sein muss, Abstriche zu machen. Zwischen Männern und Frauen zeigt sich allerdings kein wesentlicher Unterschied.

Der Einfluss des Anteils der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis spiegelt einen sozialen Einfluss wider: Wenn viele Personen im Freundes- und

Bekanntenkreis Kinder bekommen, dann ändert sich die eigene Wahrnehmung auf die Relevanz des Elternwerdens. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, selbst eine Familie zu gründen. Hierbei zeigt sich, dass Männer wesentlich weniger Personen im Bekanntenkreis mit Kindern haben als Frauen. Dieser Unterschied ist insbesondere für kinderlose Männer deutlich, was zeigt, dass kinderlose Männer auch den geringsten Kontakt zu Kindern von Freunden oder Bekannten haben. Auch für diesen Faktor zeigt sich kein deutlicher Unterschied zwischen Frauen und Männern.

In Hinblick auf die negativen Erwartungen an die Partnerschaft zeigt sich, dass geringere negative Erwartungen auch die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung (mit diesem Partner/dieser Partnerin) erhöhen. Dies ist plausibel, da es unwahrscheinlich ist, mit einem Partner oder einer Partnerin ein Kind zu bekommen, mit dem oder mit der man sich nicht wohlfühlt. Männer äußern in unserer Stichprobe zwar durchschnittlich größere negative Erwartungen an eine Partnerschaft als Frauen; zwischen Erstmüttern/Erstvätern und Frauen/Männern ohne Kind bestehen allerdings keine relevanten Geschlechterunterschiede.

Zudem finden wir Hinweise darauf, dass eine Familienorientierung die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung erhöht, angenähert durch die Zustimmung zur Aussage, ob Kinder darunter leiden, wenn sich Väter zu stark auf ihre Arbeit konzentrieren. Die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung ist größer, wenn Personen dieser Aussage in der vorherigen Befragungswelle stärker zugestimmt haben. Geschlechterunterschiede finden sich hierbei nicht.

Obwohl in unserer Hauptspezifikation der Einfluss der idealen Kinderzahl auf die Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen, nicht gegeben ist, so ist dieser Faktor doch in fast allen Modellspezifikationen von Relevanz. Es lässt sich schlussfolgern, dass der Wunsch nach einer größeren Familie die Familiengründung auch begünstigt, wenn auch der Unterschied in unserer Stichprobe nur gering ausgeprägt ist. Trotz alledem liegt die ideale Kinderzahl bei Ersteltern knapp über dem Bestandserhaltungsniveau von zwei Kindern pro Paar; bei noch kinderlosen Personen knapp darunter.

In Hinblick auf die Kosten von Kindern zeigt sich zwar deskriptiv ein Unterschied, in den Regressionen ist dieser allerdings nur in den Spezifikationen statistisch signifikant, in denen nicht für den Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis kontrolliert wird und demnach nicht robust. Es wäre jedoch plausibel, wenn dieser Faktor die Familiengründung beeinflusst. Deskriptiv zeigten sich größere

Unterschiede zwischen Erstmüttern und noch kinderlosen Frauen als zwischen Erstvätern und noch kinderlosen Männern. Mit einer größeren Stichprobe und einer Betrachtung ausschließlich der Frauen wäre ein Einfluss dieses Faktors demnach denkbar. Die Geschlechterunterschiede können darauf zurückgeführt werden, dass Frauen einen Großteil der Erziehungsarbeit übernehmen und damit größere Einschränkungen durch Kinder haben.

Eine höhere Lebenszufriedenheit scheint tendenziell positiv mit der Familiengründungswahrscheinlichkeit zusammenzuhängen. In unserem Modell ist dieser Effekt allerdings nicht robust und nur messbar, solange man nicht für Variablen kontrolliert, die das Ausmaß der Rollenvorstellungen in Hinblick auf Frauen und deren Familienorientiertheit berücksichtigt. Geschlechterunterschiede zeigen sich in der deskriptiven Analyse keine.

Das Ausmaß der Zustimmung zur Aussage, dass sich Frauen stärker um die Familie kümmern sollten als um ihre Karriere, ist in keiner der Spezifikationen statistisch signifikant. Demnach findet sich kein bedeutsamer Unterschied in den Rollenvorstellungen bzgl. der Familien- bzw. Karriereorientierung von Frauen. Allerdings zeigt die deskriptive Statistik, dass der Unterschied zwischen Erstmüttern und noch kinderlosen Frauen stärker ausgeprägt ist als zwischen Erstvätern und noch kinderlosen Männern. Dies könnte darauf hinweisen, dass der Effekt für eine auf Frauen beschränkte Stichprobe relevant sein könnte. Aufgrund der geringen Fallzahlen für die ostdeutsche Stichprobe sind nach Geschlecht getrennte Regressionsanalysen jedoch nicht möglich.

Auch die elterlichen Einstellungen hinsichtlich der Karriere der befragten Person können ausschlaggebend dafür sein, ob eine Person eine Familie gründet. Die im *pairfam* vorhandene Variable der Einschätzung, ob die eigenen Eltern finden, man solle sich eher um berufliche Ziele kümmern, enthält jedoch nicht genügend Beobachtungen, um sie in Regressionsanalysen verwenden zu können. Deskriptiv zeigte sich, dass die elterlichen Einstellungen hinsichtlich der Karriere der befragten Person tendenziell mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit der Familiengründung einhergehen. Der Unterschied ist bei Frauen stärker ausgeprägt als bei Männern.

2.2. Literaturüberblick zu Familiengründungen im nationalen und internationalen Kontext

2.2.1. Zusammenfassung des Literaturüberblicks

Aus bisherigen Studien kann geschlossen werden, dass es eine Vielzahl an Faktoren gibt, die Erstelternschaft beeinflussen können. In Hinblick auf das Alter ist je ein junges und fortgeschrittenes Alter ungünstig für die Erstgeburtsrate. Wenn die Frau mehr als fünf Jahre älter ist als der Mann, begünstigt dies die Erstelternschaft; das Gegenteil zeigt sich, wenn der Mann mehr als fünf Jahre älter ist als die Frau. Personen in Ausbildung haben die geringste Erstgeburtsrate. Für Frauen hängt das Bildungsniveau meist negativ mit der Erstgeburtsrate zusammen, für Männer ist dies genau umgekehrt. In Ostdeutschland sowie in weiteren Ländern mit progressiven Geschlechterrollenbildern ist der Einfluss der Bildung weniger relevant. Bei Frauen zeigt sich zudem meist ein positiver Einfluss einer Arbeitslosigkeit oder Inaktivität auf die Erstelternschaft. Diese Phasen scheinen von Frauen demnach genutzt zu werden, ein Kind zu bekommen. Für Männer zeigt sich eher, dass ein größeres Arbeitsvolumen mit einer höheren Erstvaterschaft einhergeht, was für eine eher traditionelle Rollenverteilung spricht. Der Einfluss des Einkommens ist weniger eindeutig; meist zeigt sich jedoch ein positiver Einfluss eines höheren Einkommens. Die Erstgeburtsrate ist zudem geringer in urbanen Regionen, insbesondere in Großstädten.

Die Ergebnisse in Hinblick auf den Partnerschaftsstatus deuten meist darauf hin, dass Verheiratete eine höhere Erstgeburtsrate aufweisen als Personen in unverheirateter Partnerschaft. Demnach scheint der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft relevant zu sein. Der Effekt ist für Ostdeutschland jedoch weniger eindeutig als für Westdeutschland. In Hinblick auf die Dauer einer Partnerschaft sind die Ergebnisse weniger eindeutig. Zudem machen frühere Beziehungen des Mannes und daraus hervorgegangene Kinder die Erstgeburtsrate der Frau in der gegenwärtigen Beziehung weniger wahrscheinlich. Eine hohe wahrgenommene Qualität der Partnerschaft erhöht die Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen. In Hinblick auf den Faktor Religion zeigt sich, dass religiöse Personen höhere Erstgeburtsraten aufweisen (für Ostdeutschland ist dieser Einfluss allerdings nicht relevant). Des Weiteren lässt sich feststellen, dass ein kinderbefürwortendes Umfeld die eigene Familiengründung wahrscheinlicher macht. Ebenso spielt die eigene Geschwisteranzahl eine positive Rolle. Hoch gebildete, geschiedene Eltern sowie ein hohes Alter der eigenen Mutter bei der Geburt

reduzieren allerdings die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung. Dies spiegelt nicht nur die Wichtigkeit von Familie vs. Beruf unter den eigenen Eltern wider, sondern auch mögliche schlechtere Erfahrungen (insb. Streitphasen, die letztendlich zur Scheidung der Eltern führten), die man in der Familie in der Vergangenheit gemacht hat.

Hinsichtlich Geschlechterrollen ist es für die Familiengründung förderlich, wenn beide Partner in ihren Meinungen zur Arbeitsaufteilung innerhalb der Familie übereinstimmen. Dies ist in Einklang mit Studien, die zeigen, dass ein gleicher oder ähnlicher Bildungsgrad der Partner eine Familiengründung begünstigt. Zudem zeigte sich, dass die Erstgeburtsraten in Ostdeutschland unter Nichtberücksichtigung des Heiratsstatus höher sind als in Westdeutschland. Ebenso beeinflusst der Migrationshintergrund abhängig vom Herkunftsland die Erstgeburtsrate.

Die Wichtigkeit des Berufs sowie eine geringere Bewertung von Kindern und Familienorientierung allgemein sind eindeutig mit einer geringeren Erstgeburtsrate verknüpft, wohingegen der Stellenwert von Freizeit keinen Einfluss zu haben scheint. Ein guter physischer und begrenzt auch mentaler Gesundheitszustand sowie eine hohe Lebenszufriedenheit begünstigen die Erstgeburtsrate. In Untersuchungen für Männer zeigte sich zudem, dass körperliche Fitness, ein normaler Body-Mass-Index (BMI) und mittlere Körpergröße eine Familiengründung begünstigen. Für Frauen gibt es keine derartige Untersuchung. Letztlich spielt auch die Verfügbarkeit von informeller (in traditionell geprägteren Ländern) oder formeller (in egalitäreren Gesellschaften) Kinderbetreuung eine Rolle für die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung.

2.2.2. Detaillierter Literaturüberblick zu den Faktoren von Familiengründungen

Geschlechterunterschiede

Viele Studien messen den Einfluss verschiedener Faktoren auf die Erstgeburtenrate für Männer und Frauen getrennt. Dabei ergeben sich bedeutsame geschlechterspezifische Unterschiede, die in den entsprechenden Abschnitten aufgeführt werden. Bzgl. der Erstgeburtsraten von Männern und Frauen zeigen die Ergebnisse einer Studie von Lois (2016), dass Männer in unserer Stichprobe statistisch signifikant häufiger zum ersten Mal Vater als Frauen zum ersten Mal Mutter werden.

Das Alter und die Altersdifferenz zwischen den Beziehungspartnern

Das individuelle Alter

Mehrere Studien kommen zu dem Schluss, dass die meisten Erstgeburten in einem mittleren fertilen Alter stattfinden, während an den Rändern der fruchtbaren Altersspanne bei Frauen seltener das erste Kind geboren wird (vgl. für Deutschland: Laß 2017, Lois 2016, Arránz Becker und Lois 2012, Hank et al. 2004; für Westdeutschland (ebenso für das Alter des Partners/der Partnerin): Klein 2003; für 24 europäische Länder: Nitsche et al. 2018; für Hongkong: Chen und Yip 2017). Arránz Becker und Lois (2012) stellen eine höchste Erstgeburtsrate für Frauen im Alter zwischen 29 und 31 Jahren und für Männer im Alter zwischen 32 und 34 Jahren fest.

Ein gegenläufiges Ergebnis liefert die Studie von Aassve et al. (2016) für Großbritannien, die keinen Einfluss des Alters für Frauen finden. Mit zunehmendem Alter des Mannes reduziert sich jedoch die Erstgeburtswahrscheinlichkeit. Weder einen Einfluss für Frauen noch für Männer finden Stein und Willen (2018) in einer weiteren Studie aus Deutschland.

Die Altersdifferenz zwischen den Partnern

Laß (2017) findet zudem, dass, wenn der Mann mehr als fünf Jahre älter als die Frau ist, eine Erstelternschaft unwahrscheinlicher ist. Ist die Frau mehr als fünf Jahre älter als der Mann, ist eine Erstelternschaft wahrscheinlicher. Bei Nitsche et al. (2018) wird nur die absolute Altersdifferenz betrachtet. Je weiter beide Partner altersmäßig auseinanderliegen, desto unwahrscheinlicher ist eine Familiengründung.

Bildungsniveau, Ausbildungsstatus und paarspezifische Bildungskonstellationen

Das individuelle Schul- und Berufsbildungsniveau

Für Deutschland findet sich in Studien oft, dass kein oder ein niedriger Bildungsabschluss – wenn sich die Person nicht mehr in Ausbildung befindet – mit einer höheren Erstgeburtenrate und ein Abitur- oder Hochschulabschluss mit der geringsten Erstgeburtenrate einhergeht. Dies ist vor allem für Frauen festzustellen, teilweise aber auch für Männer (vgl. Baron und Rapp 2019, Bauer und Jacob 2010; für westdeutsche Frauen: Klein 2003).

Für Berufsbildungsabschlüsse offenbart sich ein ähnliches Bild: Frauen ohne Abschluss einer beruflichen Ausbildung weisen eine signifikant höhere Erstgeburtsrate auf als Frauen mit einer beruflichen Ausbildung oder mit Hochschulabschluss. Für Ostdeutschland ist der Zusammenhang allerdings nicht signifikant, was an einer geringen Stichprobengröße liegen könnte (vgl. Hank et al. 2004). Klein (2003) zeigt, dass für Männer eine abgeschlossene Ausbildung oder ein Hochschulabschluss förderlich für die Erstgeburtenrate ist. Die geringste Erstgeburtsrate lässt sich unter Frauen mit Abitur und ohne Berufsbildung finden, wobei der Großteil dieser Gruppe sich wahrscheinlich auf dem Weg zu einem berufsbildenden Abschluss befindet.

Laß (2017) findet hingegen die niedrigste Übergangsrate zur ersten Geburt für Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss. Je nach Geschlecht und Region (Ost- oder Westdeutschland) variieren die Unterschiede im Vergleich zu niedrigen oder höheren Bildungsabschlüssen. Am deutlichsten stechen Frauen mit hoher Bildung in Ostdeutschland hervor, die eine höhere Erstgeburtsrate aufweisen. Bei Stein und Willen (2018) hat das Bildungsniveau vom Geschlecht unabhängig einen positiven Einfluss auf den Kinderwunsch und in der Folge auf die Geburt des ersten Kindes.

Länderübergreifende und internationale Studien bestätigen oft die höhere Übergangsrate zur ersten Geburt bei geringerem Bildungsniveau, insb. für Frauen (für Paare anstatt Individuen: Aassve et al. 2016 für Paare; für Frauen in Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Italien, Polen und Tschechien: Impicciatore und Tomatis 2020; für spanische Frauen: Martín-García und Baizán 2006; für spanische Männer: Martín-García 2009; für die ehemalige BRD, Frankreich und Großbritannien: Schmitt 2012; für schwedische Frauen: Tesching 2012). Martín-García und Baizán (2006) stellen zudem fest, dass Frauen, die ihren Abschluss im Bereich Pflege oder zwischenmenschliche Beziehungen absolviert haben, mit höherer Wahrscheinlichkeit ein erstes Kind bekommen. Martín-García (2009) findet für Männer einen gegensätzlichen Effekt.

Für die nordeuropäischen Länder hingegen findet sich oft ein positiver Effekt des Bildungsniveaus auf die Erstgeburtsrate (für schwedische Männer: Barclay und Kolk 2019; Norwegen: Evensen und Lyngstad 2020; Finnland: Miettinen und Jalovaara 2020). Die Studie von Andersen und Özcan (2021) ist einige der wenigen, die den kausalen Effekt von Bildungs- und Arbeitsmarktvariablen mithilfe von Instrumentenvariablenanalysen auf die Familiengründung messen. Die Ergebnisse zeigen, dass Männer

und Frauen mit einem höheren Bildungsniveau zwar eine höhere Erstgeburtsrate aufweisen, der Effekt ist für Männer allerdings statistisch insignifikant.

Studien, die die Anzahl der Bildungsjahre verwenden, finden meist keinen statistisch signifikanten Zusammenhang mit der Erstgeburtenrate (vgl. Hudde und Engelhardt 2020, Lois 2016, Arránz Becker und Lois 2012, Arránz Becker et al. 2010). Auch Pavetic (2009) findet für Paare aus Bayern, Hessen und Niedersachsen keinen Effekt des Bildungsniveaus auf die Erstgeburtenrate.

Geringste Erstgeburtenrate für sich noch in Ausbildung befindende Personen

Einig sind sich die Studien darin, dass Personen in der Ausbildung deutlich seltener Eltern werden (vgl. Miettinen und Jalovaara 2020, Baron und Rapp 2019, Nitsche et al. 2018, Laß 2017, Lois 2016, Schmitt 2012, Tesching 2012, Pavetic 2009, Martín-García und Baizán 2006, Klein 2003). Bei Klein (2003) ist der Effekt für Frauen stärker ausgeprägt als für Männer. Einige Studien finden den hemmenden Effekt der Ausbildungszeit auf die Erstgeburt nur für Frauen (vgl. Andersen und Özcan 2021, Impicciatore und Tomatis 2020, Arránz Becker und Lois 2012, Arránz Becker et al. 2010, Hank et al. 2004). Die Studie von Hank et al. (2004) bestätigt dies für westdeutsche, nicht aber für ostdeutsche Frauen. Andersen und Özcan (2021) sowie Nitsche et al. (2018) zeigen den hemmenden Effekt der Ausbildung auch, falls der Partner oder die Partnerin noch in der Ausbildungsphase ist.

Bildung des Partners und paarspezifische Bildungskonstellationen

Ergebnisse von Laß (2017) zeigen, dass die Erstgeburtsrate am geringsten ist, wenn beide Partner einen mittleren Abschluss haben. Am höchsten ist sie bei Paaren mit niedrigem Bildungsniveau beider Partner. Zwischen hochgebildeten Paaren und Paaren mit Bildungsgefälle lassen sich keine wesentlichen Unterschiede feststellen, auch unabhängig davon, welcher der beiden Partner den höheren Bildungsgrad aufweist. Zu anderen Ergebnisse kommen Nitsche et al. (2018). Dort ist die Erstgeburtswahrscheinlichkeit bei Paaren am höchsten, in denen beide Partner hoch gebildet sind. Auch wenn nur ein Partner einen hohen Bildungsgrad aufweist, ist die Wahrscheinlichkeit noch höher als bei mittel oder gering gebildeten Paaren. Am geringsten ist die Erstgeburtsrate von Paaren, in denen die Frau gering gebildet ist und der Mann einen

mittleren Bildungsabschluss hat. Ein hoher Bildungsgrad der Frau macht individuell gesehen Erstgeburten wahrscheinlicher, jedoch ist dieser Zusammenhang nicht gegeben, sobald die Bildungskonstellation des Paares berücksichtigt wird.

Bei Martín-García (2009) ergibt sich wiederum ein negativer Effekt auf die Geburt des ersten Kindes, wenn die Frau höher gebildet ist als der Mann. Andersherum ist die Erstgeburtswahrscheinlichkeit etwas höher. Bauer und Jacob (2010) zeigen, dass der negative Zusammenhang zwischen der Bildung des Mannes und der Erstgeburtswahrscheinlichkeit teilweise aufgelöst wird, wenn das Bildungsniveau der Frau hinzugezogen wird. Wenn beide Partner über die gleiche Schul- und Berufsbildung verfügen, ist die Elternschaft am wahrscheinlichsten. Signifikant geringer ist die Erstgeburtsrate bei Paaren, in denen der Mann höher gebildet ist. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man die Schulabschlüsse beider Partner vergleicht.

In Hinblick auf berufliche Bildungsabschlüsse ist eine höhere Bildung des Mannes im Vergleich zur Frau förderlich für die Erstelternschaft. Zwischen gleichgebildeten Paaren und Paaren mit höher gebildeter Frau gibt es keinen Unterschied. Andersen und Özcan (2021) zeigen, dass die Erstgeburtsrate bei Männern positiv mit dem Bildungsniveau der Partnerin zusammenhängt. Bei Frauen lässt sich ähnliches über das Bildungsniveau des Partners sagen, allerdings ist der Zusammenhang schwächer ausgeprägt. Keinen Effekt des Bildungsniveaus des Partners oder des Bildungsunterschieds finden Stein und Willen (2018) sowie Hudde und Engelhardt (2020). Förderlich für die Erstelternschaft ist demnach tendenziell eine geringe Berufsbildung der Frau und eine hohe Berufsbildung des Mannes (vgl. Bauer und Jacob 2010, Hank et al. 2004, Klein 2003).

Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und (Haushalts-)Einkommen

Beschäftigungsumfang und Arbeitslosigkeit

Eine Beschäftigung beeinflusst die verfügbare Zeit als auch die ökonomische Sicherheit für ein Kind: Viele Studien finden, dass Arbeitslosigkeit vor allem bei Frauen die Erstgeburtswahrscheinlichkeit positiv beeinflusst (vgl. Andersen und Özcan 2021, Miettinen und Jalovaara 2020, Impicciatore und Tomatis 2020, Laß 2017, Schmitt 2012, Pavetic 2009). Arránz Becker und Lois (2012) stellen für Frauen jedoch fest, dass Arbeitslosigkeit hinderlich für die Familiengründung ist. Baron und Rapp (2019) sowie

Chen und Yip (2017) finden für Frauen wie Männer keine Effekte von Arbeitslosigkeit auf die Erstgeburtsrate. Werden Männer gesondert betrachtet, zeigt sich meist kein (vgl. Andersen und Özcan 2021, Aassve et al. 2016, Schmitt 2012) oder ein negativer Einfluss (vgl. Miettinen und Jalovaara 2020) auf die Erstelternschaft.

Auch hinsichtlich des Arbeitsmarktstatus, der Befristung oder des Arbeitsumfangs finden sich geschlechterspezifische Ergebnisse. Viele Studien finden für Männer, dass ein höherer Arbeitsmarktstatus oder -umfang positiv mit der Erstgeburtsrate zusammenhängen (vgl. Laß 2017, Arránz Becker und Lois 2012). Eine Ausnahme zeigt sich für Australien, wo Männer (aber nicht Frauen) in befristeten Teilzeitanstellungen signifikant häufiger Ersteltern werden (vgl. Laß 2017). Bei Frauen sind es eher Inaktivität (vgl. Impicciatore und Tomatis 2020, Laß 2017, Aassve et al. 2016) oder Teilzeit (vgl. Arránz Becker und Lois 2012), die die Erstgeburtsrate im Vergleich zur Vollzeitarbeit erhöhen. Im Gegensatz finden Stein und Willen (2018), dass allgemein eine höhere Arbeitszeit mit einem größeren Kinderwunsch und einer daraus resultierenden Erstgeburtswahrscheinlichkeit einhergeht. Baron und Rapp (2019) sowie Chen und Yip (2017) finden keinen Effekt der Teilzeitbeschäftigung.

Laß (2017) untersucht zusätzlich den Effekt von Sorgen um die Jobsicherheit und die ökonomische Situation. Frauen, die etwas besorgt um ihre Jobsicherheit sind, gründen seltener eine Familie. Bei Frauen mit großen Sorgen um ihre Jobsicherheit ist dieser Effekt nicht statistisch signifikant. Bei Männern wiederum ist ein Effekt messbar, wenn diese sehr besorgt um ihre Jobsicherheit sind, in dem Fall ist die Erstgeburtsrate allerdings höher. Bei Sorgen um die ökonomische Situation ist der Übergang zur Erstelternschaft bei Frauen ebenfalls niedriger, vor allem in Ostdeutschland. Die Sorge um die ökonomische Situation bei Männern hat dagegen keinen signifikanten Effekt.

(Haushalts-)Einkommen

Ein größeres Einkommen erhöht laut der meisten Studien die Erstgeburtswahrscheinlichkeit (vgl. Miettinen und Jalovaara 2020, Barclay und Kolk 2019, Chen und Yip 2017, Laß 2017, Schmitt 2012). Laß (2017) findet für Westdeutschland einen deutlicheren Unterschied als für Ostdeutschland, was auf die größere Streuung der Einkommen in Westdeutschland zurückgeführt werden kann. Stein und Willen (2018) finden ein gegenteiliges Ergebnis: Ein höheres Haushaltseinkommen bedeutet einen geringeren Kinderwunsch beider Partner. Arránz Becker et al. (2010) und Arránz Becker und Lois

(2012) finden keinen Zusammenhang zwischen dem individuellen oder Haushaltseinkommen und der Erstgeburtswahrscheinlichkeit.

Unterschiede zwischen Städten und ländlichen Wohnorten

Hank et al. (2004) zeigen, dass Frauen in Ostdeutschland in kreisfreien Städten eine geringere Erstgeburtsrate aufweisen als in Landkreisen. In Westdeutschland ist der Effekt nicht signifikant. Miettinen und Jalovaara (2020) können für Finnland und Tesching (2012) für Schweden ebenfalls eine etwas geringere Erstgeburtsrate bei Personen feststellen, die in urbanen Regionen und insbesondere in großen Städten wohnhaft sind.

Die Bedeutung der Partnerschaft

Viele Studien zeigen, dass die Erstelternschaft bzw. der Kinderwunsch bei verheirateten Personen am höchsten ist, gefolgt von zusammenwohnenden Paaren (vgl. Nitsche et al. 2018, Stein und Willen 2018, Aassve et al. 2016, Lois 2016, Arránz Becker und Lois 2012, Schmitt 2012, Tesching 2012, Arránz Becker et al. 2010, Klein 2003). Dies ist plausibel, da in vielen Ländern, bspw. auch in den westdeutschen Bundesländern, traditionell immer noch die Erstelternschaft erst nach der Heirat erfolgt. Hingegen stellen Andersen und Özcan (2021) sowie Miettinen und Jalovaara (2020) keinen Unterschied zwischen Personen, die verheiratet sind oder mit einem Partner bzw. einer Partnerin zusammenwohnen (nicht aber verheiratet sind), fest. Hank et al. (2004) und Stein und Willen (2018) bestätigen, dass zusammenlebende Paare eine deutlich höhere Übergangsrate zur Elternschaft bzw. einen stärkeren Kinderwunsch aufweisen.

Baron und Rapp (2019) sowie Hudde und Engelhardt (2020) berücksichtigen die Dauer der Partnerschaft und finden, dass mit zunehmender Partnerschaftsdauer die Erstgeburtswahrscheinlichkeit zunimmt. Die Studie von Laß (2017) zeigt hinsichtlich der Partnerschaftsdauer einen umgekehrt u-förmigen Verlauf. Insbesondere zu Beginn der Partnerschaft nimmt die Erstgeburtswahrscheinlichkeit zunächst zu, ehe sie ab einer bestimmten Dauer dann abnimmt. Stein und Willen (2018) zeigen einen negativen Zusammenhang zwischen Partnerschaftsdauer und Kinderwunsch. Pavetic (2009) betrachtet in ihrer Untersuchung die Partnerschaftsdauer vor der Eheschließung.

Diese hat jedoch keinen signifikanten Einfluss auf die Familiengründungsabsicht beider Partner.

Laß (2017) berücksichtigt zusätzlich Kinder aus früheren Beziehungen des Mannes, wenn sie im Haushalt des Paares leben. In dem Fall wird etwas seltener ein gemeinsames Kind geboren. Stein und Willen (2018) berücksichtigen Kinder aus früheren Partnerschaften von Frau oder Mann. Hat die Frau oder ihr Partner Kinder aus vergangenen Beziehungen, dann reduziert dies den Kinderwunsch der Frau. Beim Mann wirkt sich dagegen beides nicht signifikant auf den Kinderwunsch aus. Klein (2003) findet keinen Einfluss von Kindern aus früheren Beziehungen der Frau oder des Mannes. Klein (2003) bezieht zusätzlich das Vorliegen bzw. die Anzahl von vergangenen Partnerschaften ein und findet einen negativen Effekt durch frühere Partnerschaften des Mannes. Ehemalige Partnerschaften der Frau beeinflussen die Erstgeburtsrate dagegen nicht.

Die Studie von Chen und Yip (2017) geht auf die Qualität von Partnerschaften ein. Eine gute Kommunikation und häufige Übereinstimmung zwischen den Partnern erhöhen die Absicht, eine Familie zu gründen. Auch die Zufriedenheit mit der Partnerschaft steigert diese Absicht.

Religiosität

Religion könnte aufgrund der Familienbezogenheit vieler Religionslehren die Fertilität beeinflussen. Arránz Becker und Lois (2019) zeigen, dass religiöse Personen generell den Wert von Kindern höher und die Kosten geringer einschätzen. Unter aktiven Christen, die häufig kirchliche Veranstaltungen besuchen, ist der Effekt stärker als unter inaktiven Christen. Da der Nutzen die Übergangsrate zum ersten Kind positiv und die Kosten diese negativ beeinflussen, ergibt sich ein indirekter begünstigender Effekt von Religiosität auf die Geburt des ersten Kindes. Zusätzlich konnte festgestellt werden, dass religiöse Personen etwas später mit der Familiengründung beginnen. Hank et al. (2004) und Laß (2017) bestätigen dies: Religiöse Personen in Westdeutschland gründen häufiger eine Familie. Für Ostdeutschland kann jedoch in beiden Studien kein Einfluss auf die Erstgeburtsrate festgestellt werden. Auch wenn lediglich der Mann religiös ist, schwächt dies den Effekt ab (vgl. Arránz Becker und Lois 2019).

Zugang zu Kinderbetreuung

Potenzielle Kinderbetreuungsmöglichkeiten sind oft relevant für eine Familiengründung. Kinderbetreuung kann sowohl durch die öffentlich finanzierte Kinderbetreuung als auch durch Familienangehörige übernommen werden. Arránz Becker et al. (2010) zeigen in ihrer Studie, dass die räumliche Nähe der befragten Person zu einem ihrer Elternteile als Möglichkeit der informellen Kinderbetreuung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Familiengründung einhergeht. Arránz Becker und Lois (2012) bestätigen dies, indem sie die Anwesenheit eines Elternteils der befragten Person im eigenen Haushalt betrachten.

Die Studie von Hank et al. (2004) zeigt, dass, wenn die Mutter der befragten Frau im gleichen Ort wohnt, dies in Westdeutschland – nicht aber in Ostdeutschland – die Erstgeburtsrate erhöht. In Ostdeutschland – nicht aber in Westdeutschland – hängt die Erstgeburtsrate hingegen positiv von der Kita- und Hortversorgungsquote im Landkreis ab. Die Quote für Kinderkrippen hat keinen signifikanten Einfluss.

Rutigliano (2020) zeigt für zwölf europäische Länder inkl. Deutschland, dass eine höhere Wahrscheinlichkeit großelterlicher Kinderbetreuung förderlich für die Erstgeburtsrate ist. Der positive Zusammenhang ist allerdings in Ländern mit eher geschlechteregalitären Einstellungen (Dänemark, die Niederlande, Schweden) deutlich schwächer. Geht es um die regelmäßige Kinderbetreuung durch die Großeltern, so hängt eine höhere Betreuungswahrscheinlichkeit nicht mit der Erstgeburtsrate zusammen.

Das gegenwärtige soziale Umfeld und das familiäre Umfeld in der Kindheit

Sozialer Druck

Die Studie von Stein und Willen (2018) schlussfolgert, dass der Kinderwunsch größer wird, wenn Eltern oder Freunde ein Kind befürworten. Lois (2016) zeigt zudem, dass ein eher familienorientiertes soziales Netzwerk mit wenigen aber engen Kontakten, von denen viele zu Familienmitgliedern bestehen, die Erstgeburtsrate begünstigt. Ein soziales Netzwerk, das vor allem aus vielen Freunden besteht, ist dagegen hinderlich für Erstgeburten. Pavetic (2009) stellt fest, dass Geburten von anderen Kindern im persönlichen Umfeld die Familiengründungsneigung positiv beeinflussen.

Anzahl der Geschwister und -konstellation

Einige Studien zeigen einen positiven Zusammenhang von der Anzahl der Geschwister mit der Erstgeburtswahrscheinlichkeit (vgl. Evensen und Lyngstad 2020, Barclay und Kolk 2019, Lois 2016, Martín-García 2009, Martín-García und Baizán 2006). Morosow und Kolk (2019) betrachten die Position innerhalb der Geburtsreihenfolge der Geschwister. Hinsichtlich der Geburt des ersten Kindes macht es kaum einen Unterschied, an wievielter Stelle eine Person geboren wurde.

Eigenschaften der Eltern

Evensen und Lyngstad (2020) finden, dass mit einem höheren Bildungsniveau der Eltern der befragten Person die Erstgeburtswahrscheinlichkeit abnimmt. Ob die eigenen Eltern geschieden sind, beeinflusst die Erstgeburtsrate negativ, insbesondere bei Frauen. Miettinen und Jalovaara (2020) unterscheiden nach Berufsfeld der Eltern. Kinder von Unternehmereltern haben eine etwas höhere Erstgeburtsrate. Gleiches gilt für Töchter von Arbeitereltern und für Söhne von Eltern, die in der Landwirtschaft arbeiten. Morosow und Kolk (2019) zeigt, dass, je älter die Mutter bei der Geburt der Person war, desto unwahrscheinlicher ist es, dass diese Person ein Kind bekommt.

Rollenbilder von Individuen und Gesellschaften sowie Migrationsstatus

Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland

In der Literatur wird oft untersucht, ob sich die Erstgeburtswahrscheinlichkeit in Ländern mit traditionellen Geschlechterrollen von derjenigen in Ländern mit progressiven Geschlechterrollen unterscheidet. Ein Sonderfall zu dieser Thematik ergibt sich durch die ehemalige Teilung Deutschlands. Oft werden Unterschiede zwischen Ost und West deutlich, was für die Bedeutung der gesellschaftlich-kulturellen Rahmenbedingungen bei der Fertilitätsentscheidung spricht. Viele Studien finden eine höhere Erstgeburtsrate in Ostdeutschland im Vergleich mit Westdeutschland. Wird jedoch berücksichtigt, ob die Person verheiratet ist, sind die Unterschiede nicht mehr signifikant. Dies spricht dafür, dass in Westdeutschland erst nach der Eheschließung die Erstelternschaft eintritt, in Ostdeutschland vorher (vgl. Arránz Becker et al. 2010; vor allem für Frauen: Baron und Rapp 2019, Laß 2017, Lois 2016, Arránz Becker und Lois

2012). Bei Arránz Becker et al. (2010) ist der Unterschied zu westdeutschen Frauen nicht mehr signifikant, sobald Familienorientierung als erklärende Variable einbezogen wird. Die Studie liefert damit einen Hinweis drauf, dass eine größere Familienorientierung eine höhere Erstgeburtsrate erklären kann.

Stein und Willen (2018) zeigen, dass ostdeutsche Männer häufiger einen Kinderwunsch haben als Männer in Westdeutschland. Bei Frauen gibt es dagegen keinen signifikanten Unterschied. In der gleichen Studie wird zudem die Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf einbezogen, die zu einem gewissen Teil gesellschaftliche Rahmenbedingungen widerspiegelt. Männer wünschen sich häufiger ein Kind, wenn sie eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie gegeben sehen. Für Frauen zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang. Hudde und Engelhardt (2020) finden hingegen keinen Hinweis auf Ost-West-Unterschiede.

Individuelle Vorstellungen in Hinblick auf Geschlechterrollen

Hudde und Engelhardt (2020) zeigen die Relevanz von individuellen Vorstellungen hinsichtlich Geschlechterrollen. Wenn beide Partner der Rollenaufteilungen zwischen Mutter und Vater übereinstimmen, ist die Wahrscheinlichkeit für die Geburt des ersten Kindes höher. Wenn die Frau ein eher traditionelles Rollenbild unterstützt, ist die Wahrscheinlichkeit für eine Erstelternschaft höher. Bei Chen und Yip (2017) wird die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau berücksichtigt. Diese hat jedoch keinen signifikanten Einfluss auf die Absicht zur Erstelternschaft.

Migrationshintergrund

Hank et al. (2004) stellen fest, dass Frauen anderer Nationalitäten in Westdeutschland häufiger eine Familie gründen als deutsche Frauen. Laß (2017) unterscheidet zwischen Deutschen und im Ausland geborenen Personen. Insgesamt ist die Erstgeburtsrate höher, wenn mindestens ein Partner im Ausland geboren ist. Noch größer ist die Differenz, wenn beide Partner im Ausland geborenen sind. Betrachtet man Ostdeutschland separat, so ist kein signifikanter Unterschied zwischen Deutschen und Menschen mit Migrationshintergrund zu finden. Eine differenzierte Betrachtung nach Herkunftsländern wird aufgrund der geringen Fallzahl jedoch nicht vorgenommen. Die Studie von Evensen und Lyngstad (2020) hingegen zeigt für Norwegen, dass

Personen mit Migrationshintergrund eine geringere Erstgeburtsrate aufweisen als Personen ohne Migrationshintergrund. Bei Frauen ist dieser Zusammenhang nur schwach signifikant. Dies kann an der Herkunft der Migranten – in Norwegen verstärkt west- als (süd-)osteuropäische Migranten – liegen. Lois (2016) findet keinen Effekt des Migrationshintergrundes auf die Familiengründungswahrscheinlichkeit.

Stellenwert von Kindern und eigenen Interessen

Bisherige Studien zeigen, dass der eigene Kinderwunsch bzw. die Erstgeburtswahrscheinlichkeit positiv vom Wert abhängig ist, der Kindern zugeschrieben wird. Dabei ist der Kinderwunsch von Mann und Frau etwa gleich relevant für die Entscheidung zum ersten Kind (vgl. Stein und Willen 2018, Arránz Becker et al. 2010, Pavetic 2009). Eine hohe Familienorientierung begünstigt die Erstelternschaft, während hohe berufliche Ambitionen dieser entgegenstehen. Dies trifft auf Frauen wie auf Männer zu (vgl. Stein und Willen 2018, Arránz Becker et al. 2010). Der Stellenwert der Freizeit hat dagegen keinen signifikanten Einfluss auf die Erstgeburtsrate (vgl. Arránz Becker und Lois 2012, Pavetic 2009).

Lebenszufriedenheit und Gesundheitszustand

Lebenszufriedenheit und Gesundheitszustand könnten bspw. aufgrund der körperlichen Anstrengungen einer Geburt für die Familiengründung bei Frauen relevant sein. Laß (2017) stellt fest, dass die Erstgeburtsrate höher ist, je zufriedener beide Partner mit der eigenen Gesundheit sind. Evensen und Lyngstad (2020) finden einen Zusammenhang mit der mentalen Gesundheit: Es wird zwischen internalisierten mentalen Problemen und externalisierten Problemen (Aufmerksamkeitsdefizite sowie Verhaltensprobleme) unterschieden. Für Frauen findet sich kein Zusammenhang. Werden allerdings nur verheiratete Frauen oder Frauen mit einem Partner im gleichen Haushalt betrachtet, findet sich ein schwach signifikanter positiver Zusammenhang zwischen Aufmerksamkeitsdefiziten und einer Erstgeburt. Für Männer findet sich eine geringere Familiengründungswahrscheinlichkeit bei internalisierten mentalen Problemen. Es zeigt sich allerdings eine höhere Familiengründungswahrscheinlichkeit bei Aufmerksamkeitsdefiziten und Verhaltensproblemen. Betrachtet man nur verheiratete Männer oder Männer mit der Partnerin im gleichen Haushalt, dann ist der Effekt

von Verhaltensproblemen auf die Familiengründung statistisch nicht mehr signifikant. Dies kann durch eine höhere Heiratsneigung dieser Gruppe an Männern erklärt werden.

Bei Aassve et al. (2016) wird der Einfluss des generellen Gesundheitszustandes von Mann und Frau untersucht, jedoch lassen sich keine signifikanten Zusammenhänge mit der Erstgeburtswahrscheinlichkeit feststellen. Barclay und Kolk (2019) finden, dass eine höhere körperliche Fitness bei Männern die Wahrscheinlichkeit erhöht, eine Familie zu gründen. Männer mit Über- oder Untergewicht werden seltener Vater, ein normaler BMI erhöht die Erstgeburtswahrscheinlichkeit. Zudem gründen sehr kleine, aber auch sehr große Männer seltener eine Familie.

Zudem scheinen Personen mit höherer allgemeiner Lebenszufriedenheit eine höhere Erstgeburtsrate aufzuweisen. Dies ist gilt allerdings nur für Männer (vgl. Arránz Becker et al. 2010, Arránz Becker und Lois 2012). Aassve et al. (2016) finden hingegen einen größeren Einfluss der Lebenszufriedenheit der Frau auf die Wahrscheinlichkeit der Familiengründung als der des Mannes. Wenn mindestens einer der beiden Partner aktuell zufriedener ist als gewöhnlich, fördert dies die Geburt eines ersten Kindes.

2.3. Faktoren von Familiengründungen in Ostdeutschland

2.3.1. Zusammenfassung der Erkenntnisse aus den deskriptiven Analysen

Wir können folgende Schlussfolgerungen aus den deskriptiven Analysen zu den Faktoren der Familiengründung ziehen: Für die individuellen Faktoren zeigen sich Unterschiede zwischen Ersteltern und noch kinderlosen Personen in der idealen Kinderzahl, so dass erstere etwas über dem Bestanderhaltungsniveau von zwei Kindern je Paar liegen, und letztere etwas darunter. Die Unterschiede sind allerdings weniger deutlich ausgeprägt und könnten am vergleichsweise jungen Alter der Personen liegen, da sich mit steigendem Alter und ersten Erfahrungen mit Kindern auch die ideale Kinderzahl noch verändern kann. Zudem fällt auf, dass Ersteltern die Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf als niedriger bewerten. Auch sehen sie in Kindern etwas geringere Kosten und haben weniger negative Erwartungen an eine Partnerschaft. Bezüglich der Kosten von Kindern stechen vor allem noch kinderlose Frauen heraus, deren Befürchtungen im Durchschnitt am stärksten ausgeprägt sind. Die ausgeprägten Unterschiede können darauf zurückgeführt werden, dass potenzielle Mütter einen

Großteil der Erziehungsarbeit übernehmen und größere Einschränkungen durch Kinder zu verzeichnen haben als potenzielle Väter.

Ein weiterer Aspekt, in dem sich Ersteltern von noch kinderlosen Personen unterscheiden, ist eine höhere Lebenszufriedenheit. Deutlich wird auch, dass Ersteltern wesentlich mehr Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis haben als Personen ohne Kinder. Ursächlich dafür kann soziale Beeinflussung sein: gibt es mehr Kinder im eigenen Umfeld, ist die Tendenz größer, auch eine Familie zu gründen. Zusätzlich zeigt sich, dass elterliche Einstellungen hinsichtlich der Karriere der befragten Personen diese Person in ihrer Fertilität auch beeinflussen kann – insbesondere bei Frauen. In den Einstellungen hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen bzw. Vätern finden sich hingegen kaum Unterschiede zwischen Ersteltern und noch kinderlosen Personen.

In Hinblick auf die objektiven Faktoren unterscheiden sich Ersteltern von noch kinderlosen Personen hinsichtlich vieler Faktoren. Ersteltern sind in der Befragungswelle vor der Geburt des ersten Kindes rund ein bis zwei Jahre älter, sind wesentlich häufiger verheiratet oder in einer Partnerschaft und weisen ein höheres Bildungsniveau auf. Letzterer Unterschied zeigt sich v. a. für Männer. Auffällig ist, dass sich der durchschnittliche Arbeitsmarktstatus und das monatliche Nettoeinkommen von Erstmüttern sowie Männer und Frauen, die noch kein Kind haben, nur leicht unterscheidet. Deutlich sind die Unterschiede hingegen für Erstväter, welche in der vorherigen Befragungswelle wesentlich häufiger in Vollzeit arbeiten und ein höheres Einkommen haben als die anderen drei Gruppen. Möglich ist daher, dass Männer, die in Vollzeit arbeiten, aufgrund des höheren Einkommens eine höhere Familiengründungswahrscheinlichkeit aufweisen als Männer, die in Teilzeit arbeiten oder arbeitslos sind.

Im Gegensatz zu noch kinderlosen Personen leben Ersteltern in unserer Stichprobe häufiger in Großstädten. Allerdings kann dafür maßgeblich die Größe dieser Städte verantwortlich sein, da in Großstädten allgemein mehr Familien leben als in weniger bevölkerten Landgemeinden. Letztlich unterscheidet sich auch die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung zwischen Ersteltern und noch kinderlosen Personen, wobei erstere Gruppe viel häufiger angibt, dass diese verfügbar ist als letztere. Dies bestätigt bisherige Forschung, die die Bedeutung von (informeller oder formeller) Kinderbetreuung für Familiengründung aufzeigt.

2.3.2. Details zu den verwendeten Daten und der Analyse

Für eine Analyse der Familiengründungen (Erstelternschaft) greifen wir auf alle Personen zurück, die, unabhängig vom Alter, zum ersten Mal Mutter/Vater geworden sind im Vergleich zu Personen, die noch keine Kinder haben. Da die Fragebögen über die Jahre hinweg nicht identisch sind, ist der Panel-Datensatz nicht ausgeglichen, was zu fehlenden Datenpunkten führt. Die hier betrachtete Stichprobe umfasst, je nach Faktor und Modellspezifikation, bis zu 640 Personen. Davon sind bis zu 304 Personen zum ersten Mal Mutter/Vater geworden.[7]

Als subjektive Faktoren betrachten wir folgende Variablen: Die **ideale Kinderzahl** misst, wie viele Kinder die befragte Person bevorzugt. Ein weiteres Item im *pairfam* misst die Wichtigkeit der fünf Bereiche Beruf, Freunde, Hobbies, Kinder und Partnerschaft. Wir berechnen die **relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf**[8] für die empirische Analyse so, dass die Variable Werte zwischen 0 und 1 annimmt. Je höher der Wert ist, desto wichtiger sind Freizeit, Hobbies und Beruf. Für die deskriptive Darstellung skalieren wir die Werte so, dass die Variable auf einer Skala von 0 bis 5 dargestellt und mit den meisten anderen subjektiven Faktoren vergleichbar ist.

Die **Kosten von Kindern (eine Dimension des „Value of Children"-Konzepts (VOC))** ist ein Index, der aus der Zustimmung zu fünf einzelnen Aussagen erstellt wurde. Jeder Aussage kann die befragte Person zustimmen und einen Wert zwischen 1 (keinerlei Zustimmung) und 5 (vollste Zustimmung) zuordnen. Diese Aussagen sind: Wie stark fürchten Sie, dass „man sich weniger leisten kann mit Kindern", „Kinder eine nervliche Belastung sind", „man berufliche Ziele mit Kindern nicht erreichen kann", „man mit Kindern in der Öffentlichkeit negativ auffällt" und „die persönliche Freiheit durch Kinder eingeschränkt ist". Den Index konstruieren wir so, sodass er Werte zwischen 0 und 5 annimmt: er ist null, wenn eine Person keiner der Aussagen zustimmt, und wird jeweils um eins für jede Aussage erhöht, der die befragte Person zustimmt oder völlig

---

[7] Die Stichprobe ist aufgrund fehlender Datenpunkte in den Regressionsanalysen geringer als in der deskriptiven Darstellung und variiert je nach Modellspezifikation geringfügig.

[8] Da aufgrund der ursprünglichen Variablendefinition (unter den fünf Bereichen dürfen 15 Punkte verteilt werden) die Aufteilung auf die Bereiche von Personen mit und ohne Kinder bzw. Partnerschaft verzerrt ist (Personen ohne Kinder bzw. ohne Partnerschaft haben mehr Punkte für die restlichen Bereiche zur Verfügung), konstruieren wir eine neue Variable, die nur die drei Bereiche Hobbies, Beruf und Freunde enthält. Die relative Wichtigkeit von Kindern und der Partnerschaft ist spiegelbildlich zur Wichtigkeit der Bereiche Hobbies, Beruf und Freunde, weswegen wir diese beiden Bereiche nicht extra betrachten.

zustimmt. Analog dazu konstruieren wir einen Index hinsichtlich der **negativen Erwartungen an eine Partnerschaft („Value of Partnership"-Konzept (VOP), negative Erwartungen)**. Die fünf Aussagen, zu denen eine Person zustimmen kann, sind: Wie stark fürchten Sie…: „Stress in der Partnerschaft", „Langeweile und Gewöhnung in einer Partnerschaft", „Ablehnung des Partners durch Familie und Freunde", „Einschränkung durch Partner" und „Liebeskummer und Beziehungsprobleme".

Der **Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis** ist eine Faktorvariable, die die Ausprägungen 0 (weniger als die Hälfte), 1 (ungefähr die Hälfte) und 2 (mehr als die Hälfte) annimmt. Zusätzlich verwenden wir zwei Faktoren, die die Einstellung hinsichtlich der **Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen und von Vätern** messen. Einerseits ist das die **Zustimmung zur Aussage „Frauen sollten sich stärker um die Familie kümmern als um ihre Karriere"**, und andererseits die **Zustimmung zur Aussage „Kinder leiden darunter, dass sich Väter auf die Arbeit konzentrieren"**. Beide sind auf einer Skala von 1 (keinerlei Zustimmung) bis 5 (vollste Zustimmung) gemessen. In dieser Analyse fließt auch die **Lebenszufriedenheit** einer Person mit ein, die Werte zwischen 0 (völlig unzufrieden) und 10 (völlig zufrieden) annehmen kann. Wir verwenden zudem eine Variable, die die Einstellung der Eltern der befragten Person hinsichtlich der Karriereorientiertheit misst. Dies ist die **Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern"**, welche auf einer Skala von 1 (keinerlei Zustimmung) bis 5 (vollste Zustimmung) gemessen ist. Da die Beobachtungszahl dieser Variable allerdings zu gering ist, können wir sie nicht in den Regressionsmodellen verwenden. Die Aussagekraft in der deskriptiven Analyse ist zudem beschränkt.

Als objektive Faktoren betrachten wir folgende Faktoren: das **Alter** (in Jahren), das **Geschlecht** (0: männlich, 1: weiblich), das **Bildungsniveau** ((Aus-)Bildungszeit in Jahren), den **Migrationsstatus**[9] (1: trifft nicht zu, 2: Migrant/in der ersten Generation, 3: Migrant/in der zweiten Generation), die **Geschwisteranzahl**, die **Gemeindegröße** (1 bis 7, wobei 7 eine Stadt über 500 000 Einwohnern klassifiziert; für die deskriptive Darstellung fassen wir Gemeindegrößenklassen in Landgemeinden, Klein- und Großstädte zusammen), den **Arbeitsmarktstatus**, das individuelle **Nettoeinkommen** in Euro sowie den **Beziehungsstatus** (0: Single, 1: in Beziehung, 2: verheiratet) der

[9] Diese Variable verwenden wir ausschließlich als Kontrollvariable. Aufgrund der sehr geringen Fallzahl an Migrant*innen in der ostdeutschen Stichprobe des *pairfam* wäre ein Mittelwertvergleich nicht aussagekräftig.

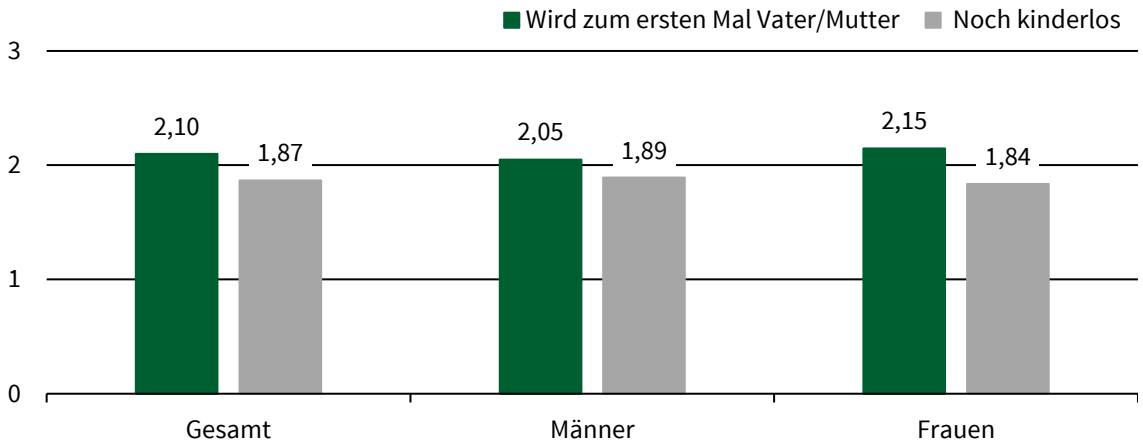
befragten Person. Außerdem betrachten wir in dieser Analyse, ob flexible **Kinderbetreuungsmöglichkeiten** zur Verfügung stehen oder nicht (0: nein, 1: ja).

2.3.3. Subjektive Faktoren von Familiengründungen

Ideale Kinderzahl

Hinsichtlich der durchschnittlichen idealen Kinderzahl unterscheiden sich Ersteltern von Personen, die noch kein Kind haben, nur geringfügig (vgl. Abb. 1). Die ideale Kinderzahl liegt bei Ersteltern im Durchschnitt bei 2,10 Kindern, bei noch kinderlosen Personen bei 1,87. Zwischen den Geschlechtern bestehen keine wesentlichen Unterschiede; jedoch ist der Unterschied zwischen Müttern mit einem ersten Kind (2,15) und Frauen ohne Kind (1,84) etwas größer als zwischen Männern beider Gruppen. Die ideale Kinderzahl scheint demnach das Gebärverhalten von Frauen stärker zu bestimmen als das Vaterwerden bei Männern.

Abb. 1
Ideale Kinderzahl von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

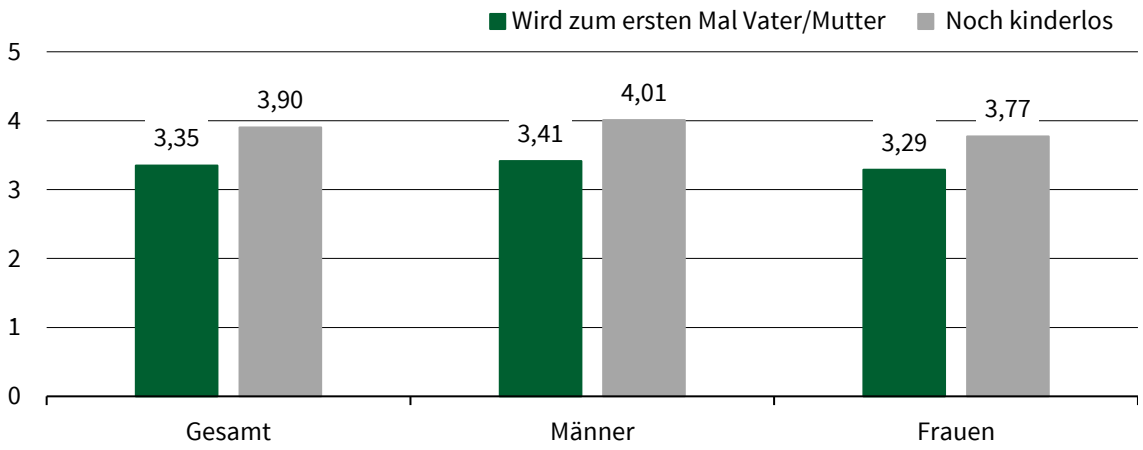
Interessant ist zudem, dass die durchschnittliche ideale Kinderzahl zumindest bei Ersteltern knapp über dem Bestandserhaltungsniveau von zwei Kindern pro Paar liegt und damit größer ist als die tatsächliche Geburtenzahl pro Frau im Jahr 2021, welche bei rund 1,6 Kindern lag (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2022). Allerdings sind die hier betrachteten Personen noch nicht am Ende ihrer fertilen Phase,

weswegen sich die bisher realisierte Kinderzahl in den meisten Fällen noch erhöhen kann.

Relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden

Die relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden von Ersteltern unterscheidet sich von der relativen Wichtigkeit von Personen ohne Kinder: Ersteltern weisen mit einem Wert von 3,35 einen geringeren Wert auf als Personen mit bisher keinem Kind (3,90) (vgl. Abb. 2). Da der Faktor eine Befragungswelle vor der Ergebnisvariable der Familiengründung gemessen ist, zeigt dies im Ergebnis, dass Ersteltern Hobbies, dem Beruf und Freunden weniger Wichtigkeit beimessen als Personen, die noch kein Kind haben und dass aus dieser weniger hoch eingeschätzten Bewertung mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Familiengründung resultiert. Dies ist plausibel, da die eigene Zeit begrenzt ist und es einen Trade-off gibt zwischen der verfügbaren Zeit, die in den Beruf, die Freizeit und Freunde investiert werden kann, und der, die man für Kinder aufwendet. Hat man zeitintensive Hobbies, viele Freunde und einen als wichtig empfundenen Beruf, sind die Opportunitätskosten von Kindern größer, als wenn man wenig Zeit mit Hobbies oder Freunden verbringt und der Beruf weniger Wichtigkeit hat. Zwischen Männern und Frauen zeigt sich kein wesentlicher Unterschied, obwohl Männer in unserer Stichprobe unabhängig von der Existenz von Kindern diese drei Bereiche als etwas wichtiger einstufen als Frauen.

Abb. 2
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



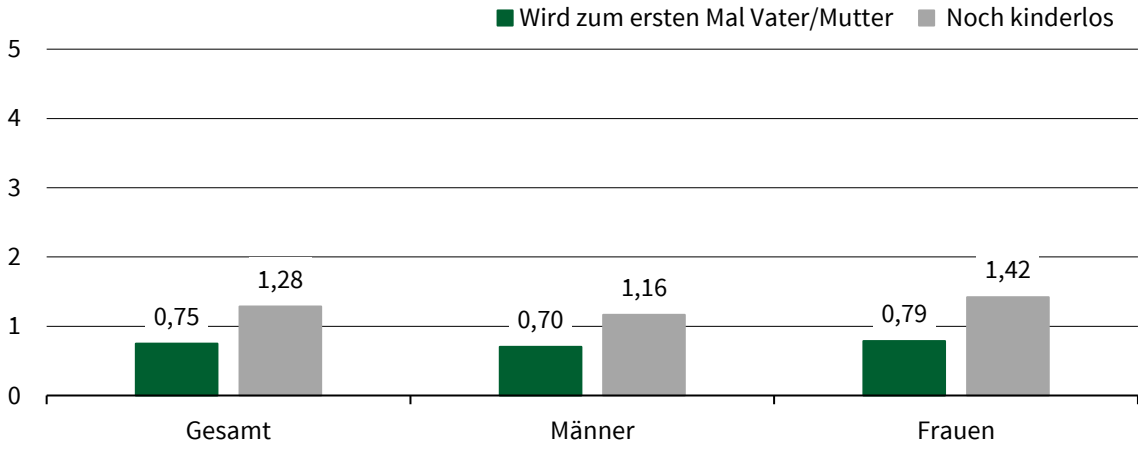
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Kosten von Kindern

Ein deutlicher Unterschied zeigt sich in der Bewertung der Kosten von Kindern (vgl. Abb. 3). Die durchschnittlichen Kosten von Kindern werden in unserer Grundgesamtheit als eher niedrig angesehen. Nichtsdestotrotz gibt es Unterschiede zwischen Ersteltern und noch kinderlosen Personen, vor allem unter den Frauen. Ersteltern stimmen den Aussagen eine Welle vor der Geburt des ersten Kindes im Durchschnitt wesentlich seltener zu (0,75) als Personen, die in der Folgewelle noch kinderlos sind (1,28). Die Befürchtungen gegenüber Kindern sind bei noch kinderlosen Frauen mit 1,42 am höchsten und damit fast doppelt so groß wie bei erstgebärenden Frauen (0,79). Auch bei Erstvätern (0,70) im Vergleich zu Männern noch ohne Kind (1,16) sind die Unterschiede stark ausgeprägt. Ersteltern bewerten die Kosten von Kindern demnach als geringer in Hinblick auf finanzielle, berufliche und soziale Einschränkungen. Kinder als weniger kostenintensiv anzusehen, ist somit mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Familiengründung verbunden und die wahrgenommenen Kosten reduzieren sich, wenn Kinder geboren werden.

Die trotz alledem noch stark ausgeprägten Unterschiede zwischen noch kinderlosen Frauen und Männern können darauf zurückgeführt werden, dass auch in Ostdeutschland potenzielle Mütter einen Großteil der Erziehungsarbeit übernehmen und größere Einschränkungen durch Kinder zu verzeichnen haben als potenzielle Väter.

Abb. 3
Wahrgenommene Kosten von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

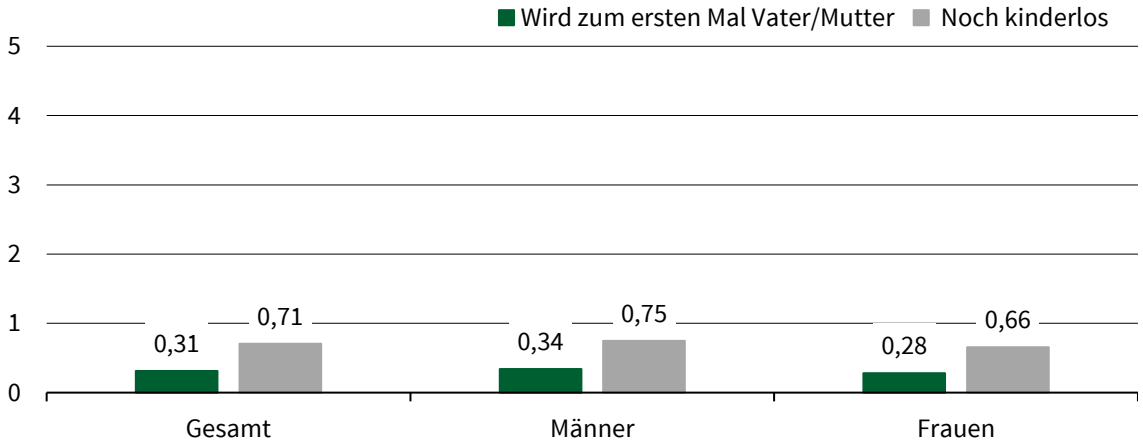
Negative Erwartungen an eine Partnerschaft

Laut der Studie von Chen und Yip (2017) führt eine gute Qualität der Partnerschaft zu einer größeren Absicht, eine Familie zu gründen. Negative Erwartungen an eine Partnerschaft kann approximieren, wie negativ eine Person gegenüber ihrer Partnerschaft eingestellt ist bzw. wie pessimistisch sie grundsätzlich in Bezug auf Partnerschaften eingestellt ist.

Auch hier zeigt sich, dass es Unterschiede zwischen Ersteltern und Personen ohne Kinder gibt: Noch kinderlose Personen haben weitaus größere negative Erwartungen (0,71) als Ersteltern (0,31), wenn auch die durchschnittlichen Befürchtungen bei beiden Gruppen eher gering ausfallen (vgl. Abb. 4). Weniger negative Erwartungen an eine Partnerschaft scheinen demnach in unserer Stichprobe eine Familiengründung zu begünstigen.

Männer weisen allgemein minimal stärkere negative Erwartungen auf als Frauen, wobei der durchschnittliche Maximalwert mit 0,75 bei noch kinderlosen Männern liegt. Erstväter (0,34) und Erstmütter (0,28) unterscheiden sich allerdings kaum voneinander.

Abb. 4
Negative Erwartungen an eine Partnerschaft von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis

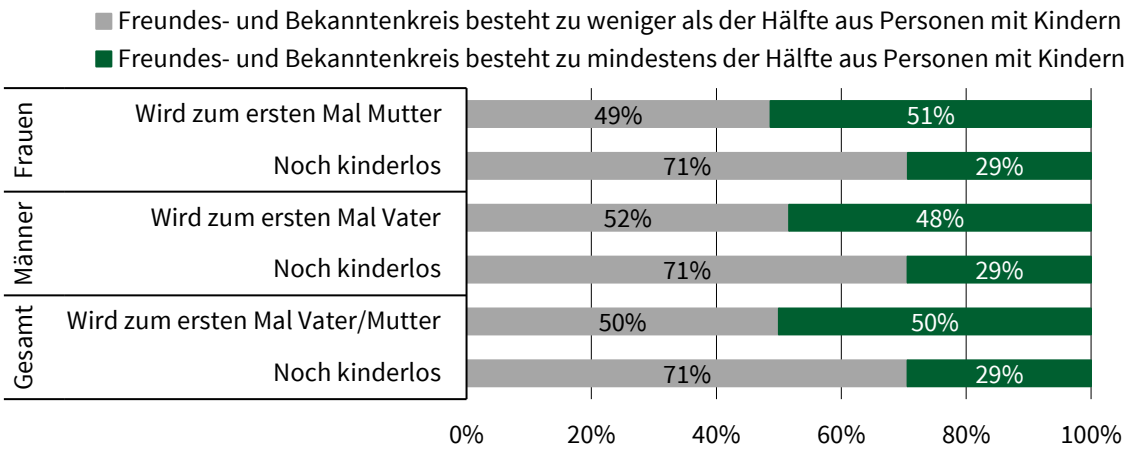
Ob man eine Familie gründet, kann, wie bisherige Studien gezeigt haben, vom sozialen Umfeld abhängen. In unserer Stichprobe haben 50% der Personen, die in der

Folgewelle Ersteltern werden, einen Freundes- und Bekanntenkreis, der zu mindestens der Hälfte aus Personen mit Kindern besteht (vgl. Abb. 5). Dies steht im deutlichen Kontrast zu Personen, die auch in der Folgewelle noch kinderlos sind (29%).

Zwischen den Geschlechtern zeigen sich dabei kaum Unterschiede. Ursächlich dafür kann eine gewisse soziale Beeinflussung sein: gibt es mehr Kinder im eigenen Umfeld, ist die Tendenz größer, auch eine Familie zu gründen.

Abb. 5

Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

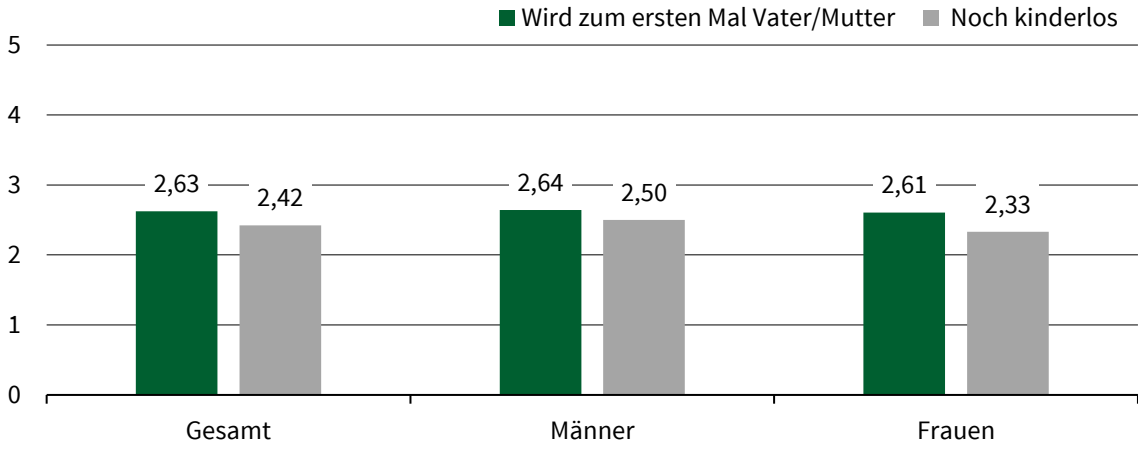
Einstellung hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen

Individuelle Vorstellungen hinsichtlich der Rollenverteilungen zwischen Mann und Frau in einer Familie können die Familiengründung beeinflussen. Als ein Maß verwenden wir die durchschnittliche Zustimmung zur Aussage „Frauen sollten sich stärker um die Familie kümmern als um ihre Karriere“, die in unserer Stichprobe mittelmäßig ausgeprägt ist. Zwischen Personen, die in der Folgewelle zum ersten Mal Eltern werden, und Personen, die auch dann noch kein Kind haben, zeigen sich dabei keine ausgeprägten Unterschiede (vgl. Abb. 6). Dennoch lässt sich die Tendenz feststellen, dass Personen, die in der Folgewelle Ersteltern werden, dieser Aussage etwas stärker zustimmen (2,63) als Personen, die auch in der Folgewelle noch kinderlos sind (2,42).

Der Unterschied ist bei Frauen (2,61 vs. 2,33) stärker ausgeprägt als bei Männern (2,64 vs. 2,59), wobei Männer der Aussage generell etwas stärker zustimmen als Frauen. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass auch in Ostdeutschland traditionellere

Rollenbilder die Familiengründungsneigung der entsprechenden Person positiv beeinflussen.

Abb. 6
Einstellung von Ersteltern und noch kinderlosen Personen hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen



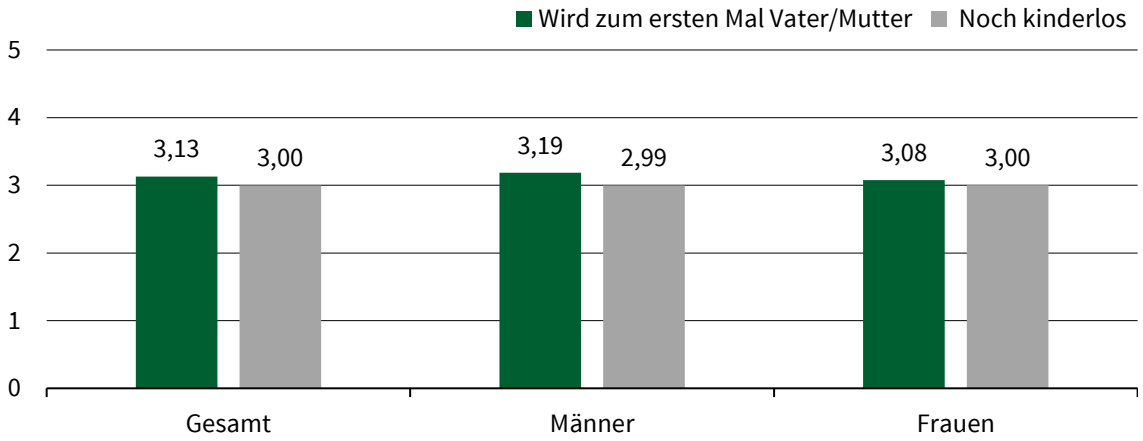
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Einstellung hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Vätern

Die Zustimmung zur Aussage „Kinder leiden darunter, dass sich Väter auf die Arbeit konzentrieren“ kann als Maß für Familienorientiertheit einer Person im Allgemeinen und einer „progressiveren“ Einstellung hinsichtlich der Geschlechterrollen im Speziellen interpretiert werden. In unserer Stichprobe zeigt sich eine überdurchschnittliche Zustimmung zu dieser Aussage für alle Gruppen (vgl. Abb. 7).

Zwischen Personen, die in der Folgewelle Ersteltern werden, und noch kinderlosen Personen sowie zwischen den Geschlechtern finden sich hierbei kaum Unterschiede. Am größten ist der Unterschied zwischen werdenden Erstvätern (3,19) und noch kinderlosen Männern (2,99) ausgeprägt.

Abb. 7
Einstellung von Ersteltern und noch kinderlosen Personen hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Vätern

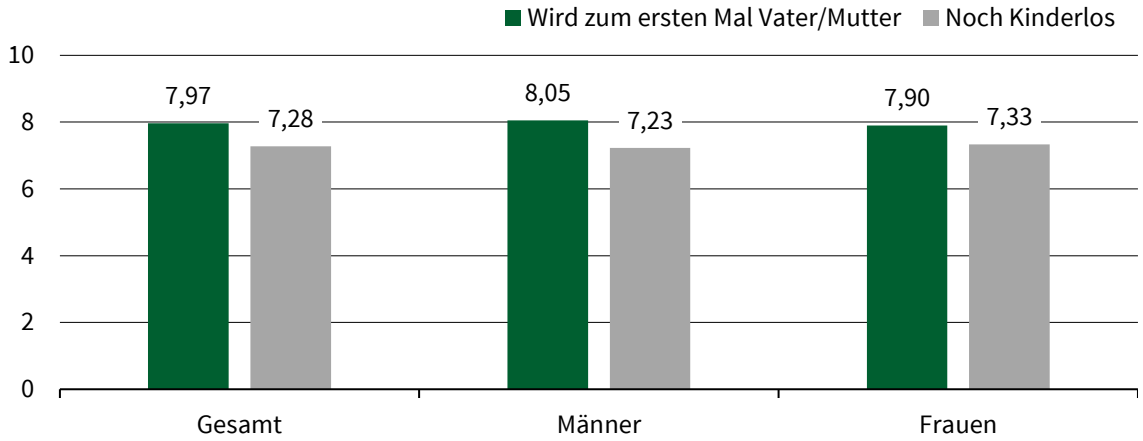


Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Lebenszufriedenheit

Personen, die in der nächsten Befragungswelle zum ersten Mal Mutter oder Vater werden, weisen eine durchschnittliche höhere Lebenszufriedenheit (7,97) auf als Personen, die noch kinderlos bleiben (7,28) (vgl. Abb. 8). Es liegt demnach nahe, dass eine höhere Lebenszufriedenheit auch die Familiengründung begünstigen kann. Zwischen Frauen und Männern zeigen sich hierbei keine ausgeprägten Unterschiede.

Abb. 8
Lebenszufriedenheit von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



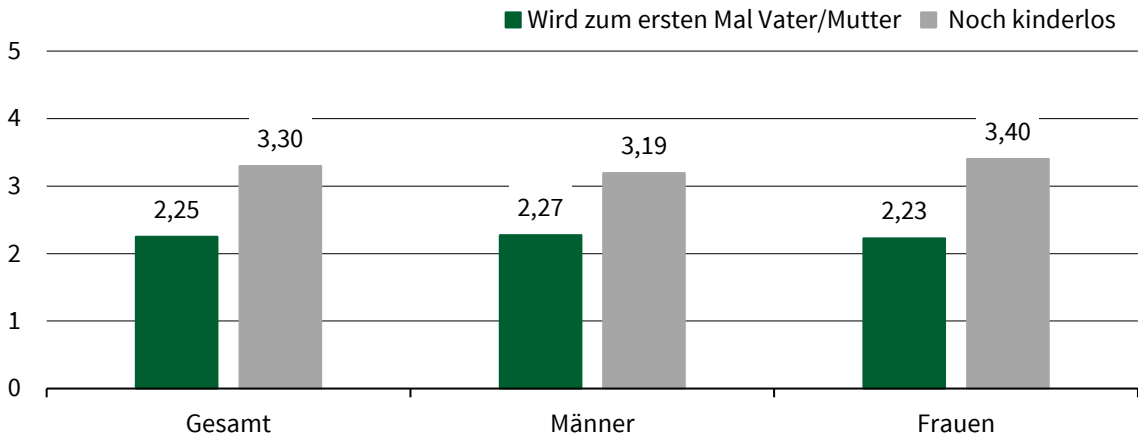
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Elterliche Einstellung hinsichtlich der Karriereorientierung

Auch die elterlichen Einstellungen hinsichtlich der Wichtigkeit der Karriere können ausschlaggebend dafür sein, ob und wann eine Person eine Familie gründet. Wir messen dies mit der Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“.

Es zeigt sich eine deutlich geringere durchschnittliche Zustimmung bei Personen, die in der Folgebefragung Ersteltern (2,25) werden, als bei Personen, die auch in der Folgewelle noch kein Kind haben (3,30) (vgl. Abb. 9). Geschlechterunterschiede sind nur gering ausgeprägt und zeigen sich am deutlichsten zwischen noch kinderlosen Frauen und noch kinderlosen Männern: Die Zustimmung zu dieser Aussage ist bei vorerst kinderlos bleibenden Frauen mit einem Wert von 3,40 am höchsten. Dies zeigt, dass sich die elterlichen Einstellungen hinsichtlich Priorisierungen von Beruf vs. Familie auf das Gebärverhalten derer Kinder (entspricht der befragten Person) auswirken kann – insbesondere bei Frauen.

Abb. 9
Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

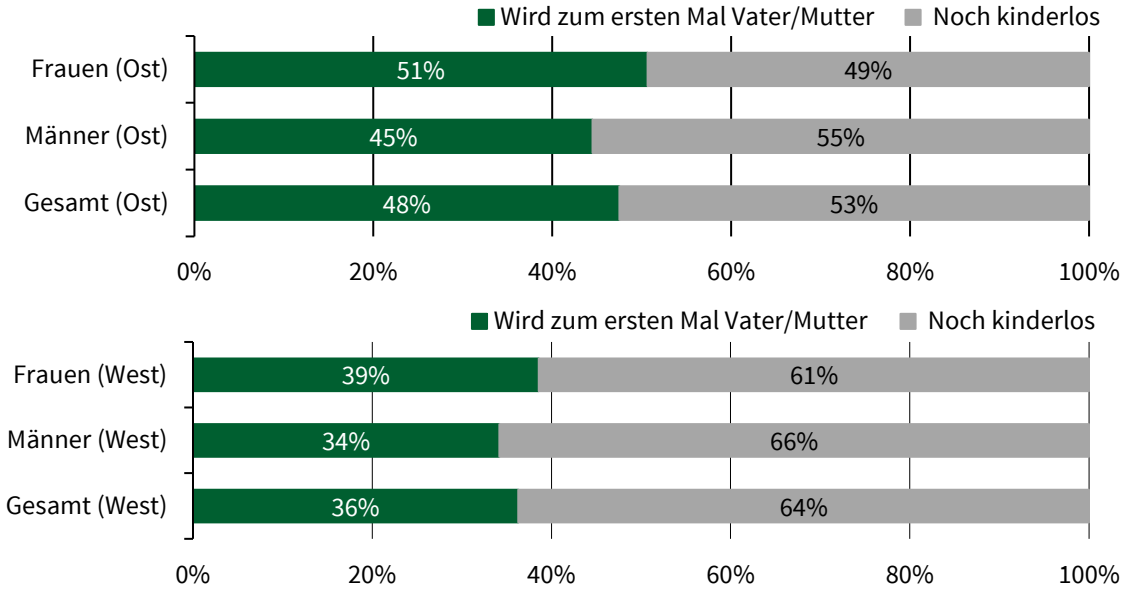
2.3.4. Objektive Faktoren von Familiengründungen

Geschlecht

Die Familiengründungsquote von Personen in Ostdeutschland in unserer Stichprobe liegt für Frauen bei 51% und für Männer bei 45% (vgl. Abb. 10). Vergleicht man diese mit Westdeutschland – 39% für Frauen und 34% für Männer – sind die geschlechtsspezifischen Familiengründungsquoten somit wesentlich höher.

Die in Abschnitt 2.2. betrachtete Literatur führt diese Unterschiede auf ein unterschiedliches Heirats- und Familiengründungsverhalten zurück, da die genannten Studien unter Berücksichtigung des Institutionalisierungsgrades der Partnerschaft oder der Familienorientierung keine Unterschiede mehr findet (vgl. Baron und Rapp 2019, Laß 2017, Lois 2016, Arránz Becker und Lois 2012, Arránz Becker et al. 2010). Die höheren Raten für Ostdeutschland sprechen demnach – im Gegensatz zu Westdeutschland – für eine Familiengründung in etwas jüngerem Alter.

Abb. 10
Familiengründungsquote der Ost- und Westdeutschen



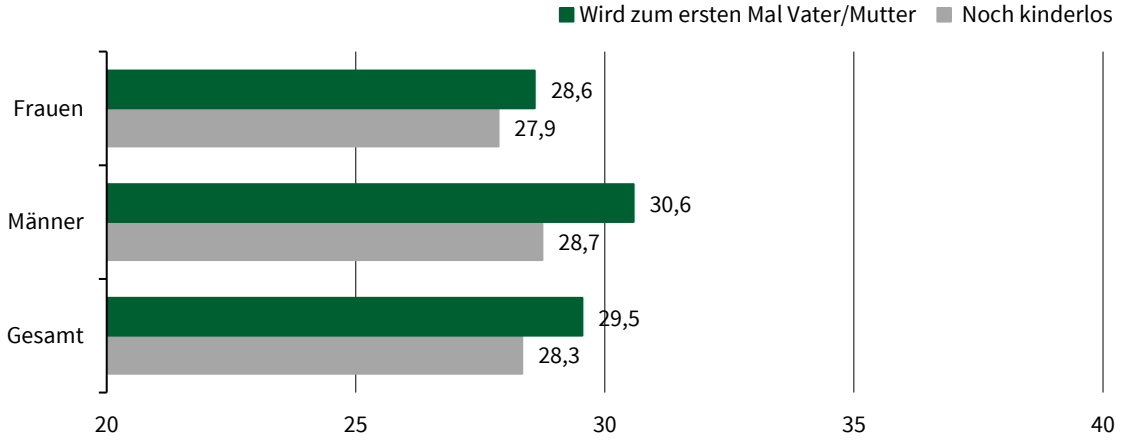
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Alter

Das Alter der Individuen in unserer Stichprobe liegt zwischen 17 und 45 Jahren. Ersteltern sind in unserer Stichprobe mit 28,6 Jahren (Frauen) bzw. 30,6 Jahren weniger

als ein Jahr (Frauen) oder zwei Jahre (Männer) älter als noch kinderlose Frauen bzw. Männer (vgl. Abb. 11). Die Familiengründung erfolgt somit in Ostdeutschland im Durchschnitt etwas zeitiger als bspw. die Studie von Arránz Becker und Lois (2012) für Gesamtdeutschland (höchste Familiengründungsraten zwischen 29 und 31 Jahren für Frauen und zwischen 32 und 34 Jahren für Männer) zeigt. Frauen bekommen in unserer Stichprobe durchschnittlich zwei Jahre eher ihr erstes Kind als Männer.

Abb. 11
Alter von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

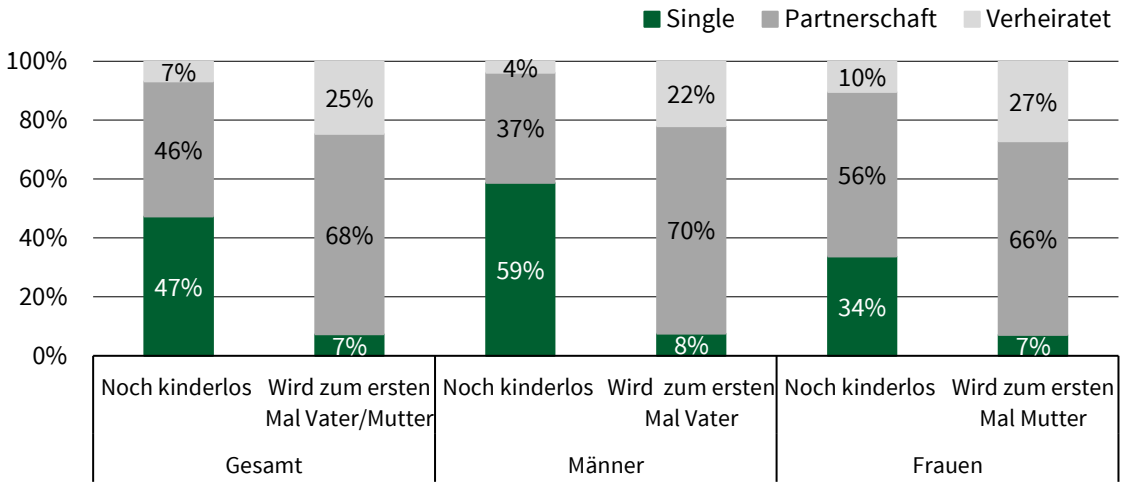
Beziehungsstatus

Unterschiede zwischen Personen, die in der Folgebefragung Ersteltern werden, und zu jenem Zeitpunkt noch kinderlosen Personen finden sich auch im Beziehungsstatus (vgl. Abb. 12). In unserer Stichprobe ist erst rund ein Viertel der Personen, die Ersteltern werden, verheiratet. Unter den noch kinderlosen Personen sind es allerdings mit nur 4% (Männer) bzw. 10% (Frauen) viel weniger. Obwohl laut bisherigen Studien der Heiratsstatus in Ostdeutschland weniger als in Westdeutschland die Familiengründung determiniert, ist der Unterschied zwischen ostdeutschen Ersteltern und noch kinderlosen Personen nichtsdestotrotz stark ausgeprägt.

Betrachtet man den Beziehungsstatus unabhängig vom Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft, so zeigt sich, dass 93% aller Ersteltern in der Befragungswelle vor der Geburt des ersten Kindes in einer Partnerschaft sind (92% der Männer und 93%

der Frauen). Hingegen sind nur 53% der noch kinderlosen Personen in einer Beziehung (verheiratet oder Partnerschaft); jeweils 41% der Männer und 66% der Frauen. Die größten Unterschiede zeigen sich zwischen Erstvätern und Männern ohne Kind.

Abb. 12
Beziehungsstatus von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Anmerkung: Die Kategorie „Single“ beinhaltet auch Personen, die geschieden sind und zum Befragungszeitpunkt in keiner Beziehung oder verheiratet sind. Die Kategorie „Partnerschaft“ beinhaltet auch Personen, die bereits geschieden sind, sich zum Befragungszeitpunkt aber in einer neuen Partnerschaft befinden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

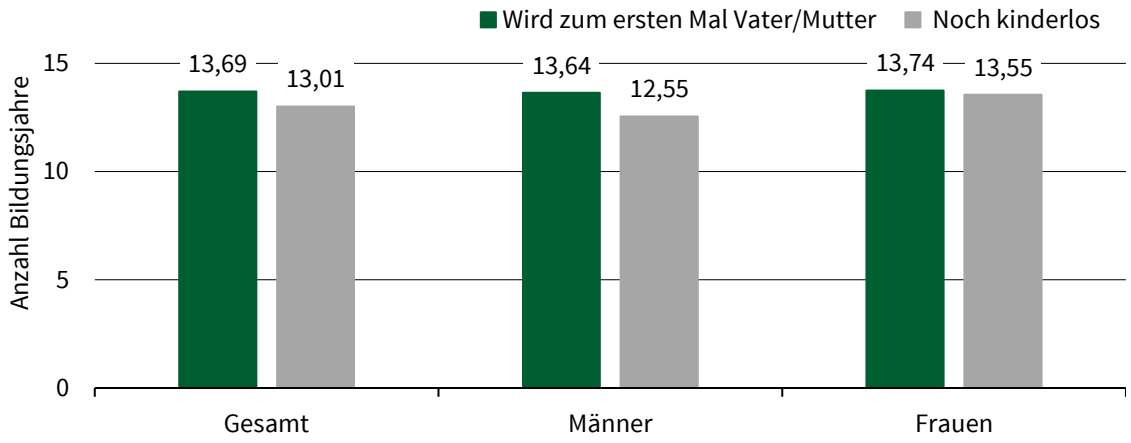
Bildungsniveau

In Hinblick auf die Anzahl der Bildungsjahre unterscheiden sich Personen, die in der Folgewelle zum ersten Mal Eltern werden, von noch kinderlosen Personen um etwas weniger als ein Bildungsjahr (Ersteltern: 13,69 Jahre, noch kinderlose Personen: 13,01 Jahre, vgl. Abb. 13). Dieser Unterschied ist vorwiegend auf Männer zurückführbar. Haben Erstväter im Durchschnitt 13,64 Jahre Bildung absolviert, liegen noch kinderlose Männer bei 12,55 Jahren.

Dies kann zum einen daran liegen, dass Erstväter in unserer Stichprobe rund zwei Jahre älter sind als noch kinderlose Männer und sich ein größerer Teil der noch kinderlosen Männer im Vergleich zu den Erstvätern noch in Ausbildung befindet. Die tendenziell höhere Bildung der Ersteltern im Vergleich zu noch kinderlosen Personen

zeigt sich insbesondere für Männer bzw. für Ostdeutschland und weitere Länder, in deren Gesellschaft progressivere Rollenvorstellungen vorherrschen, auch in anderen Studien (vgl. bspw. Andersen und Özcan 2021, Stein und Willen 2018, Laß 2017, Klein 2003).

Abb. 13
Bildungsniveau von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

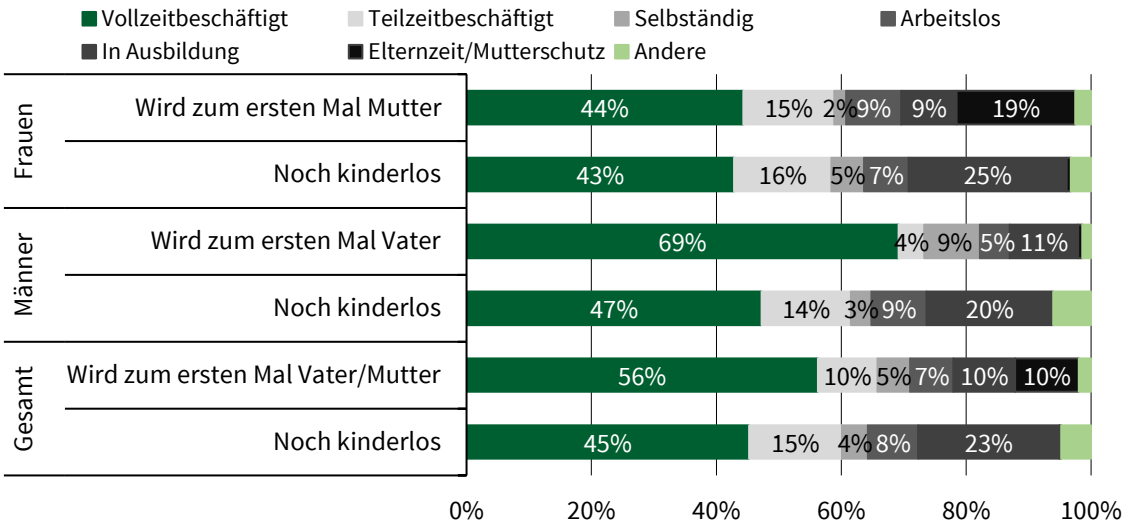
Arbeitsmarktstatus

In Hinblick auf den Arbeitsmarktstatus zeigen sich für Frauen kaum, für Männer hingegen deutliche Unterschiede (vgl. Abb. 14). Etwa 69% der Väter, die in der Folgewelle zum ersten Mal Vater werden, sind vollzeitbeschäftigt; unter den noch kinderlosen Männern sind dies mit 47% wesentlich weniger. Nur 4% der werdenden Erstväter sind in Teilzeitbeschäftigung tätig. Dagegen sind 14% der noch kinderlos bleibenden Männer in Teilzeit angestellt. Zudem ist ein wesentlich größerer Anteil der werdenden Erstväter im Vergleich zu noch kinderlosen Männern selbständig (9% vs. 3%), ein geringerer Anteil hingegen arbeitslos (5% vs. 9%).

Ein wesentlich größerer Anteil der noch kinderlosen Männer im Vergleich zu den Männern, die zum ersten Mal Vater werden, befindet sich noch in Ausbildung (20% vs. 11%). Bei den Frauen fällt der Unterschied noch größer aus (25% vs. 9%). Zwischen Frauen, die ein erstes Kind bekommen, und noch kinderlosen Frauen gibt es im Bereich der Selbständigkeit einen nennenswerten Unterschied (2% vs. 5%). Ein

beträchtlicher Teil der Erstmütter befindet sich in Elternzeit oder Mutterschutz.[10] Dies betrifft nur 1% der Erstväter. Noch kinderlose Frauen unterscheiden sich hinsichtlich der Arbeitsmarktstruktur zudem kaum von noch kinderlosen Männern, mit Ausnahme im Bereich Ausbildung. Demzufolge kann geschlussfolgert werden, dass die Familiengründungswahrscheinlichkeit von jungen Paaren mit Männern in Vollzeit aufgrund des höheren Einkommens größer ist als bei jungen Paaren, in denen der Mann in Teilzeit arbeitet oder arbeitslos ist (vgl. Laß 2017, Arránz Becker und Lois 2012).

Abb. 14
Arbeitsmarktstatus von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Anmerkung: Die Kategorie „Teilzeitbeschäftigt“ beinhaltet Personen in Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigung. „Andere“ umfasst Personen, die nicht zu den dargestellten Kategorien zuzuordnen sind (z. B. Wehrdienstleistende, Arbeitsunfähige, (Früh-)Rentner usw.). In dieser Stichprobe gibt es keine Hausfrauen/-männer.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Nettoeinkommen

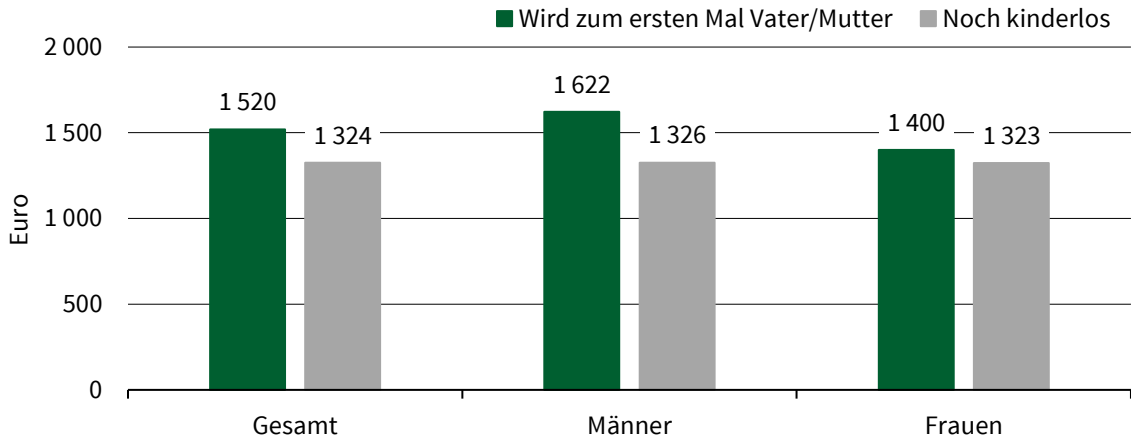
Laut den betrachteten Studien in Abschnitt 2.2. ist ein höheres Einkommen mit einer größeren Familiengründungswahrscheinlichkeit verknüpft (vgl. Miettinen und Jalovaara 2020, Barclay und Kolk 2019, Chen und Yip 2017, Laß 2017, Schmitt 2012).

[10] Obwohl wir den Arbeitsmarktstatus in der Welle vor dem Geburtsjahr des Kindes betrachten, können dies Mütter in Elternzeit sein, die das erste Kind bis einschließlich im April bekommen haben. Dies liegt daran, dass die Befragungszeitpunkte einer Welle zwischen Oktober und April liegen können.

Ähnlich wie bei dem Arbeitsmarktstatus finden sich in unserer Stichprobe kaum Unterschiede im monatlichen Nettoeinkommen zwischen werdenden Erstmüttern und noch kinderlosen Frauen (1 400 € vs. 1 323 €) (vgl. Abb. 15). Auch noch kinderlose Männer verdienen ähnlich viel. Diese Ähnlichkeit im Einkommen ist vermutlich auf die ähnlich verteilte Arbeitsmarktstruktur dieser drei Gruppen zurückzuführen.

Ein deutlicher Unterschied zeigt sich hingegen – wie auch bei dem Arbeitsmarktstatus – zwischen werdenden Erstvätern und noch kinderlosen Männern. Hier liegt der Unterschied im monatlichen Nettoeinkommen bei rund 300 €, was auf die wesentlich höhere Vollzeitquote der ersteren Gruppe zurückzuführen ist.

Abb. 15
Monatliches Nettoeinkommen von Ersteltern und noch kinderlosen Personen

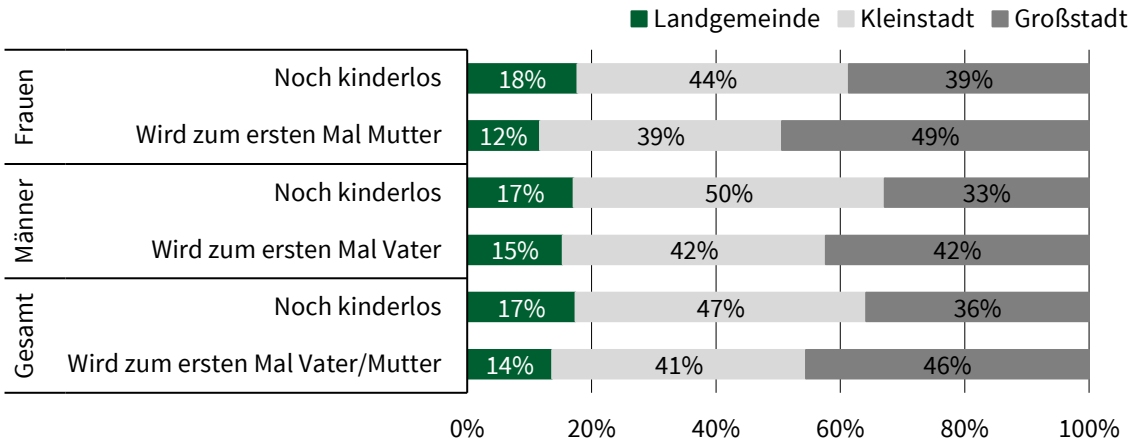


Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Gemeindegröße

In unserer Stichprobe lebt der größte Teil der Personen, die in der Folgewelle Ersteltern werden (46%) – insbesondere die Mütter –, in einer Großstadt (vgl. Abb. 16). Der Anteil ist größer als unter den Personen ohne Kind (36%). Zu beachten ist hierbei jedoch, dass in Großstädten aufgrund der schieren Größe mehr Familien wohnen als in Landgemeinden oder Kleinstädten. In der Regressionsanalyse fließt diese Variable daher ein, um u. a. für die Größe und für mögliche besondere Gegebenheiten von Großstädten, Kleinstädten und Landgemeinden zu kontrollieren.

Abb. 16
Größe der Gemeinde, in der Ersteltern und noch kinderlosen Personen leben



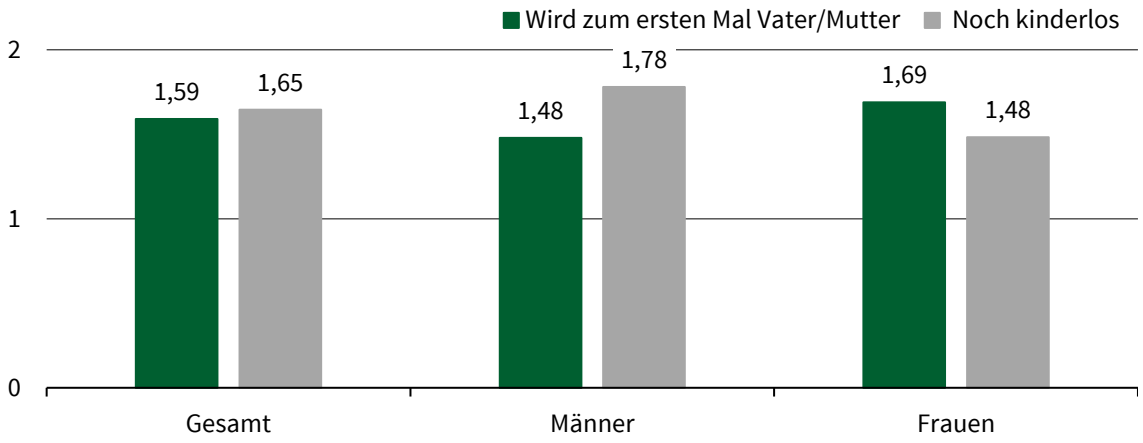
Anmerkungen: Eine Landgemeinde ist definiert mit weniger als 5 000 Einwohner*innen. Eine Kleinstadt kann bis unter 100 000 Einwohner*innen umfassen. Hat eine Stadt mindestens 100 000 Einwohner*innen, so ist sie als Großstadt definiert.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Geschwisteranzahl

Die durchschnittliche Geschwisteranzahl liegt in unserer Stichprobe für Ersteltern bei 1,59 bzw. bei 1,65 Geschwistern für noch kinderlose Personen (vgl. Abb. 17). Es zeigt sich demnach kein deutlicher Unterschied. Betrachtet man hingegen Männer und Frauen getrennt, zeigt sich, dass Mütter mit einem ersten Kind etwas mehr Geschwister haben (1,69) als noch kinderlose Frauen (1,48); bei Männern ist dieses Muster umgekehrt (1,48 vs. 1,78). Für Männer finden wir somit ein der Literatur entgegengesetztes Muster (vgl. Barclay und Kolk 2019, Lois 2016). Bei Frauen führen mehr Geschwister demnach zu einer höheren Familiengründungswahrscheinlichkeit; bei Männern zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit. Ersteres könnte in Hinblick darauf zurückführbar sein, dass familiär bedingt sich Mädchen oft stärker um jüngere Geschwister kümmern sollen als Jungen (z. B. spielen, Abholen von der Kita). Die geringere Familiengründungswahrscheinlichkeit bei Männern durch mehr Geschwister könnte auf eine höhere Konkurrenzwahrnehmung oder Belastung durch Geschwister zurückzuführen sein. Die Unterschiede sind mit je rund 0,2 bzw. 0,3 Geschwisterkindern allerdings eher gering.

Abb. 17
Geschwisteranzahl von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



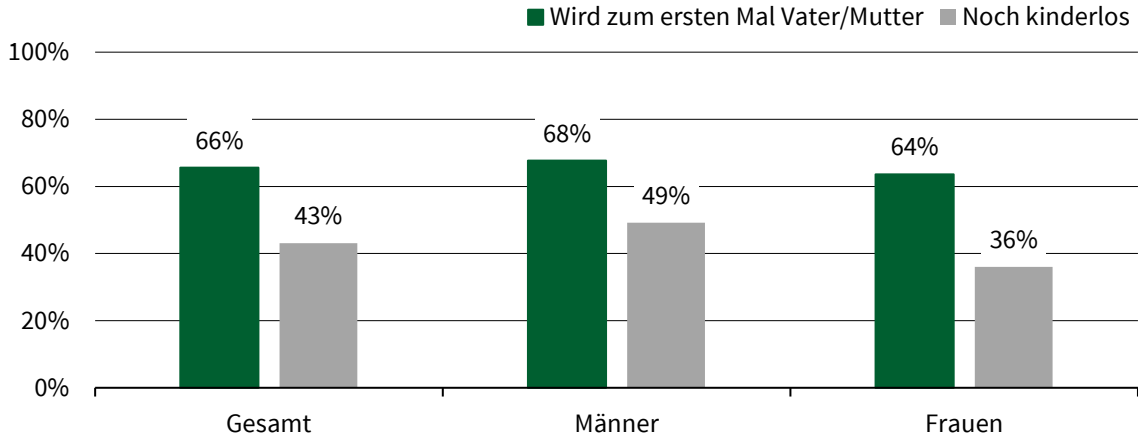
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Verfügbarkeit von Kinderbetreuung

Das Vorhandensein von formeller bzw. informeller Kinderbetreuung ist für viele ein essenzieller Aspekt der Entscheidung zur Familiengründung (vgl. Rutigliano 2020, Hank et al. 2004). Dies sehen wir auch in unserer Stichprobe: Stimmen 66% der Ersteltern zu, dass die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung gegeben ist, sind es unter den Personen ohne Kinder nur 43% (vgl. Abb. 18). Die Zustimmung ist unter noch kinderlosen Frauen am geringsten (36%) und zeigt, dass möglicherweise für Frauen ein fehlender Zugang zu Kinderbetreuung ein Grund für das Herauszögern der Familiengründung ist.

Tatsächlich könnte der Unterschied aber auch dadurch erklärbar sein, dass Personen ohne Kinder weniger gut über die vorhandenen Betreuungsmöglichkeiten Bescheid wissen als Personen, die ein Kind bekommen möchten und der Unterschied daher auf verschiedene Wahrnehmungen zurückzuführen ist.

Abb. 18
Wahrgenommene Verfügbarkeit von Kinderbetreuung von Ersteltern und noch kinderlosen Personen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

2.4. Statistische Relevanz der Faktoren von Familiengründungen

In dieser Analyse betrachten wir als abhängige Variable, ob eine Person zum ersten Mal Mutter oder Vater geworden ist. Sie nimmt den Wert 1 (ja, Ersteltern geworden) oder 0 (nein, noch kein Kind) an. Details zu den einzelnen subjektiven (interessierende unabhängige Variablen) und objektiven (Kontrollvariablen) Faktoren sowie Details zur Stichprobe sind Abschnitt 2.3.2. zu entnehmen.

Komplettes Modell

Im ersten Modellansatz (vgl. Tab. 1) verwenden wir alle vorgestellten subjektiven und objektiven Faktoren, mit Ausnahme der Variable „Einstellung der Eltern, ob die befragte Person sich eher um berufliche Ziele kümmern soll“ aufgrund der geringen Fallzahl. In diesem Modell fügen wir schrittweise die subjektiven Faktoren hinzu. Die Kontrollvariablen sind in jeder Spezifikation enthalten. Eine Ausnahme ist die Variable zur Kinderbetreuung. Da für diese relativ wenige Beobachtungen vorliegen, nehmen wir sie erst in Spezifikation (9) mit auf. Es zeigt sich, dass die Modellspezifikationen einen sehr hohen Erklärungswert besitzen (Pseudo R^2 = 0,37 bis 0,55).

Tab. 1

Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und Familiengründungen in neun Spezifikationen mit Kontrollvariablen für Partnerschaft und Arbeitsmarkt

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)
Subjektive Faktoren									
Ideale Kinderzahl	0,67***	0,65***	0,60***	0,56***	0,52***	0,50***	0,46**	0,45**	0,32
	(0,15)	(0,16)	(0,15)	(0,18)	(0,19)	(0,19)	(0,19)	(0,19)	(0,24)
Lebenszufriedenheit		0,31**	0,26*	0,23	0,18	0,13	0,12	0,11	0,04
		(0,13)	(0,14)	(0,15)	(0,18)	(0,19)	(0,19)	(0,19)	(0,25)
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf		-0,69***	-0,88***	-1,14***	-1,11***	-1,09***	-1,05***	-1,04***	-1,21***
		(0,17)	(0,19)	(0,24)	(0,25)	(0,25)	(0,24)	(0,24)	(0,29)
Kosten von Kindern			-0,33**	-0,17	-0,14	-0,16	-0,20	-0,19	-0,20
			(0,13)	(0,16)	(0,17)	(0,17)	(0,8)	(0,18)	(0,21)
Personen mit Kindern im Bekanntenkreis = 50%				0,80**	0,77**	0,73*	0,80**	0,82**	0,81*
				(0,37)	(0,38)	(0,38)	(0,39)	(0,39)	(0,49)
Personen mit Kindern im Bekanntenkreis > 50%				0,75*	0,75*	0,69	0,72	0,73*	0,45
				(0,43)	(0,43)	(0,43)	(0,44)	(0,44)	(0,51)
Negative Erwartungen an Partnerschaft					-0,18	-0,21	-0,26	-0,23	-0,21
					(0,19)	(0,19)	(0,19)	(0,20)	(0,22)
Frauen sollten sich stärker um Familie kümmern						0,26	0,23	0,23	0,21
						(0,16)	(0,16)	(0,16)	(0,19)
Kinder leiden, wenn Vater zu sehr auf Arbeit konzentriert							0,26	0,26	0,32
							(0,17)	(0,17)	(0,20)
Objektive Faktoren (ausgewählte Kontrollvariablen)									
Alter	0,53***	0,57***	0,45***	0,41***	0,35*	0,34*	0,36*	0,32	0,74***
	(0,14)	(0,14)	(0,15)	(0,15)	(0,19)	(0,19)	(0,19)	(0,19)	(0,23)
Bildungsniveau	-0,20	-0,23*	-0,17	-0,14	0,28*	0,30*	0,32*	0,32*	0,11
	(0,14)	(0,14)	(0,14)	(0,15)	(0,17)	(0,17)	(0,17)	(0,17)	(0,21)
Geschwisteranzahl	-0,12	-0,10	-0,16	-0,25*	-0,31*	-0,29	-0,30*	-0,30*	-0,33
	(0,12)	(0,12)	(0,12)	(0,13)	(0,18)	(0,18)	(0,18)	(0,18)	(0,21)
Gemeindegröße	-0,27**	-0,28**	-0,28**	-0,28**	-0,38**	-0,38**	-0,33**	-0,35**	-0,51**
	(0,12)	(0,12)	(0,12)	(0,13)	(0,16)	(0,16)	(0,16)	(0,17)	(0,20)
Arbeitsmarktstatus: Vollzeit	-0,45	-0,63	-0,90	-1,12*	-1,36*	-1,40*	-1,31*	-1,26	-0,32
	(0,57)	(0,58)	(0,61)	(0,66)	(0,78)	(0,79)	(0,78)	(0,78)	(1,23)
Arbeitsmarktstatus: Teilzeit	-1,36**	-1,48**	-1,63***	-1,84***	-2,00**	-1,98**	-1,83**	-1,91**	-0,87
	(0,57)	(0,58)	(0,61)	(0,66)	(0,81)	(0,81)	(0,81)	(0,81)	(1,26)
Beziehungsstatus: Partnerschaft	2,49***	2,32***	1,79***	1,77***	1,97***	1,93***	1,96***	1,90***	2,16***
	(0,34)	(0,34)	(0,36)	(0,39)	(0,54)	(0,55)	(0,54)	(0,55)	(0,71)
Beziehungsstatus: Verheiratet	3,26***	3,00***	2,34***	2,08***	2,03***	1,94***	1,89***	1,87***	2,35**
	(0,44)	(0,46)	(0,49)	(0,52)	(0,65)	(0,66)	(0,66)	(0,66)	(0,94)
Betreuungsmöglichkeiten gegeben									0,03
									(0,39)
Konstante	-2,00***	-1,75***	-1,09*	-0,92	-1,69**	-1,59**	-1,69**	-1,73**	-3,31***
	(0,53)	(0,55)	(0,59)	(0,66)	(0,80)	(0,80)	(0,80)	(0,80)	(1,28)
Beobachtungen	473	473	473	446	363	361	361	357	277
Pseudo R^2	0,37	0,39	0,42	0,46	0,48	0,48	0,49	0,49	0,55

Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Entscheidung zum ersten Kind als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem folgende Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund und das individuelle Nettoeinkommen. In allen Modellen zeigen diese Variablen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Entscheidung zum ersten Kind. Die Referenzkategorie bei dem Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis ist „<50%“ bei dem Arbeitsmarktstatus ist „Arbeitslos“, bei dem Beziehungsstatus „Single“. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Der höchste Erklärungsgehalt ist für Spezifikation (9) gegeben; allerdings fallen aufgrund der geringen Beobachtungszahl der Variable Kinderbetreuung sehr viele Beobachtungen heraus (welche auch keinen statistisch signifikanten Einfluss auf die Familiengründung hat – möglicherweise aufgrund der geringen Fallzahlen), weswegen wir die Modellspezifikation in Spalte (8) als Hauptspezifikation betrachten.

Allgemein zeigt sich, dass für Familiengründungen in Ostdeutschland eine Vielzahl sowohl an subjektiven als auch an objektiven Faktoren relevant ist. Unter den subjektiven Faktoren begünstigen eine höhere ideale Kinderzahl, eine geringere relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf sowie ein größerer Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis eine Familiengründung.

In Hinblick auf die objektiven Faktoren sind es ein höheres Alter, ein höheres Bildungsniveau, eine geringere Geschwisteranzahl, eine kleinere Gemeinde, Arbeitslosigkeit (im Vergleich zu Teil- oder Vollzeittätigkeit[11]) und verständlicherweise in einer Partnerschaft oder verheiratet sein (im Vergleich zu Single sein), die die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung erhöhen. Das Vorliegen einer Möglichkeit der Kinderbetreuung hat keinen Effekt; allerdings liegen hierfür auch weniger Beobachtungen vor.

Hauptmodell: Modell mit dem Fokus auf die subjektiven Faktoren

In unserem Hauptmodell entfernen wir den Partnerschaftsstatus als größten Einflussfaktor für eine Familiengründung sowie die arbeitsmarktbezogenen Kontrollvariablen und das individuelle Nettoeinkommen, da diese eng mit der Anzahl der Bildungsjahre verknüpft sind. Das Ziel ist hier, den Erklärungsgehalt der subjektiven Variablen zu messen, und dabei nur die notwendigsten Kontrollvariablen zu berücksichtigen. Tabelle 2 zeigt die Ergebnisse der Regressionsanalysen unseres Hauptmodells. Die Hauptspezifikation ist wieder in Spalte (8) dargestellt, die alle interessierenden subjektiven Variablen enthält. Das Modell erklärt 41% der Variation und somit nur 3% weniger als die Hauptspezifikation im vorhergehenden Modell.

[11] Der Koeffizient für Vollzeittätigkeit ist aufgrund der auftretenden gegensätzlichen Effekte bei einer gemeinsamen Betrachtung von Frauen und Männern weniger häufig und in einem geringeren Maße statistisch signifikant als der Koeffizient der Teilzeittätigkeit.

Tab. 2

Hauptmodell: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und Familiengründungen in neun Spezifikationen

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)
Subjektive Faktoren									
Ideale Kinderzahl	0,48***	0,48***	0,44***	0,41***	0,32**	0,29*	0,28*	0,23	0,10
	(0,12)	(0,12)	(0,13)	(0,12)	(0,16)	(0,16)	(0,16)	(0,17)	(0,19)
Lebenszufriedenheit		0,52***	0,35***	0,30**	0,38**	0,30*	0,28*	0,25	0,29
		(0,11)	(0,12)	(0,13)	(0,16)	(0,17)	(0,17)	(0,17)	(0,21)
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf			-1,07***	-1,21***	-1,29***	-1,26***	-1,24***	-1,20***	-1,50***
			(0,15)	(0,17)	(0,21)	(0,21)	(0,21)	(0,21)	(0,27)
Kosten von Kindern				-0,30**	-0,21	-0,18	-0,19	-0,22	-0,12
				(0,12)	(0,15)	(0,16)	(0,16)	(0,16)	(0,19)
Personen mit Kindern im Bekanntenkreis = 50%					0,87**	0,84**	0,82**	0,87**	0,76*
					(0,35)	(0,35)	(0,35)	(0,36)	(0,45)
Personen mit Kindern im Bekanntenkreis > 50%					1,13***	1,10***	1,05**	1,06**	0,67
					(0,41)	(0,41)	(0,41)	(0.41)	(0,47)
Negative Erwartungen an Partnerschaft						-0,23	-0,26	-0.31*	-0,30
						(0,18)	(0,19)	(0,19)	(0,20)
Frauen sollten sich stärker um Familie kümmern							0,21	0,19	0,17
							(0,15)	(0,15)	(0,17)
Kinder leiden, wenn Vater zu sehr auf Arbeit konzentriert								0,23	0,31*
								(0,15)	(0,17)
Objektive Faktoren (ausgewählte Kontrollvariablen)									
Alter	0,45***	0,54***	0,37***	0,34***	0,27	0,25	0,24	0,21	0.56***
	(0,11)	(0,11)	(0,12)	(0,13)	(0,17)	(0,17)	(0,17)	(0,17)	(0,20)
Geschlecht	0,53 ***	0,59***	0,30	0,24	0,06	-0,01	-0,03	0,03	0,28
	(0,20)	(0,20)	(0,22)	(0,23)	(0,29)	(0,29)	(0,29)	(0,30)	(0,37)
Bildungsniveau	0,07	-0,02	-0,02	-0,02	0,38***	0,40***	0,41***	0,41***	0,38**
	(0,11)	(0,11)	(0,12)	(0,12)	(0,15)	(0,15)	(0,15)	(0,15)	(0,19)
Geschwisteranzahl	-0,03	0,00	-0,11	-0,17	-0,17	-0,17	-0,17	-0,17	-0,26
	(0,10)	(0,10)	(0,10)	(0,11)	(0,15)	(0,15)	(0,15)	(0,15)	(0,17)
Gemeindegröße	-0,28***	-0,29***	-0,27**	-0,27**	-0,30**	-0,29**	-0,25*	-0,28*	-0,47**
	(0,10)	(0,10)	(0,11)	(0,12)	(0,14)	(0,14)	(0,15)	(0,15)	(0,18)
Betreuungsmöglichkeiten gegeben									0,14
									(0,35)
Konstante	-0,48***	-0,53***	-0,43***	-0,46***	-1,46***	-1,44***	-1,42***	-1,44***	-1,69***
	(0,14)	(0,14)	(0,15)	(0,16)	(0,23)	(0,23)	(0,23)	(0,24)	(0,35)
Beobachtungen	505	505	505	476	379	377	377	372	286
Pseudo R^2	0,12	0,18	0,33	0,37	0,40	0,41	0,41	0,41	0,49

Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Entscheidung zum ersten Kind als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem die Kontrollvariable Migrationshintergrund. In allen Modellen zeigt diese Variable keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Entscheidung zum ersten Kind. Die Referenzkategorie bei dem Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis ist „<50%“. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

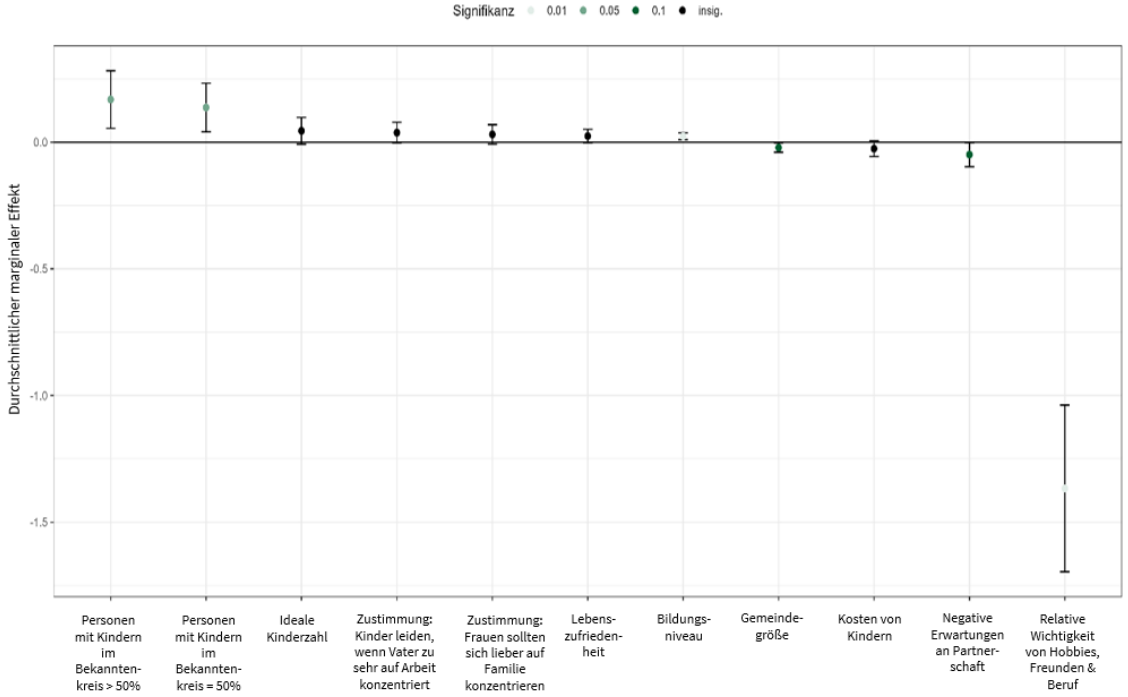
© ifo Institut

In dieser Spezifikation liegt die statistische Signifikanz der idealen Kinderzahl über 10% und ist somit weniger relevant aufgrund der hinzugefügten anderen subjektiven Faktoren. Dies liegt daran, dass die ideale Kinderzahl durch jene Faktoren selbst erklärt wird. Deutlich zeigt sich die Bedeutung der relativen Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf: je größer die relative Wichtigkeit, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung. Der Effekt ist statistisch hochsignifikant auf dem 1%-Niveau. Ebenso verringern negative Erwartungen an eine Partnerschaft die Familiengründungswahrscheinlichkeit statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau.

Liegt der Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis bei mindestens 50%, erhöht dies die Familiengründungswahrscheinlichkeit. Auch dieser Effekt ist statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau. Höhere Kosten von Kindern sind nur in Spezifikation (4) statistisch signifikant. Sobald man zusätzlich für den Kontakt zu anderen Kindern (Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis) kontrolliert, schwindet dieser Effekt. Die Bedeutung des Effekts wird kleiner, je größer der Zugang zu Kindern im Bekanntenkreis ist. Möglich ist auch, dass der Effekt in einer getrennten Analyse für Frauen sichtbar wäre; jedoch ist dies aufgrund der kleinen Stichprobengröße nicht möglich. Der statistisch signifikante positive Effekt der Lebenszufriedenheit wird aufgelöst, sobald man für Variablen kontrolliert, die das Ausmaß der Rollenvorstellungen in Hinblick auf Frauen und Familienorientiertheit berücksichtigt. Hinsichtlich der statistischen Signifikanz der objektiven Faktoren hat sich zum vorherigen Modell nur wenig geändert. Einzig der positive Effekt des Bildungsniveaus tritt nun, durch das Herauslassen der Arbeitsmarkt- und Einkommensvariable, deutlicher hervor.

Da die Größe der Koeffizienten aus Tabelle 2 nicht interpretierbar ist, sind in Abbildung 19 die geschätzten marginalen Effekte aus der Spezifikation (8) aus Tabelle 2 dargestellt. Ein besonders deutlicher Effekt zeigt sich demnach für die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf für die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung. Einen geringeren Einfluss haben der Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis und Befürchtungen gegenüber der Partnerschaft. In Hinblick auf die objektiven Variablen erklärt das Bildungsniveau zudem einen Anteil der Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen. Der Effekt der Gemeindegröße ist nochmals geringer und nahe Null.

Abb. 19
Marginale Effekte ausgewählter Faktoren der Familiengründung



Anmerkungen: Es sind die marginalen Effekte der Modellspezifikation aus Tabelle 2, Spalte (8) dargestellt. Schneidet eine der senkrechten Linien ausgehend vom Punktschätzer die horizontale Linie in der Abbildung, die einen Nulleffekt darstellt, so ist der Effekt statistisch nicht von Null verschieden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

3. Mehrkindfamilien in Ostdeutschland

Eine weitere Ursache für die unter dem Bestandserhaltungsniveau liegende Fertilitätsrate ist, dass innerhalb einer Familie zu wenig Kinder geboren werden. Von besonderem Interesse sind deshalb Mehrkindfamilien (Personen mit drei oder mehr Kindern)[12], da diese unter Berücksichtigung der steigenden endgültigen Kinderlosigkeit (vgl. Kapitel 4) einen besonders großen Einfluss auf die Geburtenziffern haben.

Im Abschnitt 3.1. werden die Ergebnisse dieses Kapitels kurz vorgestellt. Abschnitt 3.2 zeigt die Ergebnisse verschiedener Studien, die sich mit Faktoren auseinandersetzen, welche die Geburt weiterer Kinder beeinflussen. Hier weichen wir von der vorgegebenen Definition ab und betrachten den Übergang zu einem zweiten oder mehr Kindern.[13] Abschnitt 3.3. präsentiert Unterschiede zwischen Personen, die Eltern von einem dritten Kind werden, und Eltern mit ein oder zwei Kindern. In Abschnitt 3.4. werden diese Unterschiede mithilfe von Logit-Regressionsanalysen auf statistische Relevanz überprüft.

3.1. Ergebniszusammenfassung zu Mehrkindfamilien in Ostdeutschland

In diesem Kapitel betrachten wir Faktoren von Mehrkindfamilien in Ostdeutschland. Im empirischen Teil fokussieren wir dabei auf den Übergang zur Geburt eines dritten Kindes. Der Anteil der Personen in Ostdeutschland, die ein drittes Kind bekommen, liegt in unserer Stichprobe durchschnittlich bei 30%; für Frauen bei 27% und für Männer bei 34%. Der Anteil ist damit geringer als in Westdeutschland mit 32% (29% für Frauen, 37% für Männer). Allerdings bedeutet dies, dass immerhin fast ein Drittel der Personen in unserer Stichprobe ein drittes Kind bekommt bzw. Vater eines dritten Kindes wird.

Unsere Analysen zeigen, dass zwar auch einige der objektiven Faktoren wie männliches Geschlecht, ein geringeres Alter, eine größere Gemeinde oder ein höheres Bildungsniveau relevant für die Wahrscheinlichkeit sind, ein drittes Kind zu bekommen.

---

[12] Die Definition von Mehrkindfamilien bezieht sich in dieser wie in den meisten Studien auf Familien mit drei oder mehr Kindern.

[13] Aufgrund des Studiendesigns der meisten Forschungsarbeiten, die nicht Familien/Personen mit dem ersten, sondern mit mehreren Kindern als Untersuchungsgegenstand nehmen, können wir nicht ausschließlich Familien ab drei Kindern betrachten, sondern beziehen den Übergang zum zweiten Kind mit ein.

Allerdings haben auch bestimmte subjektive Faktoren einen eindeutigen Erklärungsgehalt. Am wichtigsten ist hierbei eine geringe relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf. Je weniger wichtig diese Bereiche sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, in der nächsten Befragungswelle Mutter/Vater eines dritten Kindes geworden zu sein.

Die Familienorientiertheit, gemessen mit der Zustimmung zur Aussage „Kinder leiden, wenn sich der Vater zu sehr auf die Arbeit konzentriert", geht mit einer häufigeren Entscheidung für ein drittes Kind einher. In Hinblick auf die ideale Kinderzahl lässt sich schlussfolgern, dass der Wunsch nach einer größeren Familie begünstigt, ob man ein drittes Kind bekommt. Der Effekt könnte in unserem Modell allerdings aufgrund der geringen Fallzahlen verzerrt sein. Die deskriptive Analyse hat jedoch gezeigt, dass im Durchschnitt Personen mit einem dritten Kind dem Wunsch nach drei Kindern auch nachkommen.

Die elterlichen Einstellungen in Hinblick auf Familie und Karriere können auch ausschlaggebend dafür sein, ob eine Person sich für ein drittes Kind entscheidet. Aufgrund der geringen Fallzahlen betrachten wir diese allerdings nicht in dem Regressionsmodell. Deskriptiv zeigte sich hier allerdings ein besonders großer Unterschied zwischen Frauen, die ein drittes Kind bekommen, und Müttern mit ein oder zwei Kindern. Familiäre Prägung scheint also auch für die Gründung einer großen Familie eine Rolle zu spielen.

3.2. Literaturüberblick zu weiteren Geburten im nationalen und internationalen Kontext

3.2.1. Zusammenfassung des Literaturüberblicks

Es können folgende Erkenntnisse aus der Literatur zusammengefasst werden: Männer scheinen häufiger Vater von mindestens zwei Kindern zu sein als Frauen Mutter von mindestens zwei Kindern. Ein geringeres Alter der Frau bei der ersten und zweiten Geburt macht auch eine Geburt einer höheren Parität wahrscheinlicher; zusätzlich erhöht ein geringer Abstand zwischen den ersten beiden Geburten die Wahrscheinlichkeit weiterer Geburten (umgekehrt u-förmiger Zusammenhang). Das Alter des Mannes sowie der Altersunterschied zwischen beiden Partnern spielt keine Rolle.

Hinsichtlich des Bildungsniveaus zeigt sich kein eindeutiges Bild, da einige Studien ein höheres Bildungsniveau mit einer höheren Wahrscheinlichkeit, viele Kinder zu bekommen, verknüpfen; andere Studien zeigen jedoch auch Gegenteiliges. Der Ausbildungsstatus hat keinen Einfluss. Einig sind sich viele Studien zudem, dass eine Arbeitsmarktbeteiligung der Frau bzw. ein großer Arbeitsumfang mehr als zwei Geburten unwahrscheinlicher macht. Uneinigkeit besteht bei dem Einfluss der Arbeitslosigkeit und des (Haushalts-)Einkommens.

Weiterhin kommt es in städtischen Gebieten seltener zu Drittgeburten als in ländlichen Gebieten. Dies kann auf den Mangel an ausreichend großen Wohnungen in Ballungszentren zurückführbar sein. Hinsichtlich der Partnerschaft ist zum einen eine gefestigte Partnerschaft ein Faktor, der mehrere Kinder wahrscheinlich macht, zum anderen auch eine Scheidung und eine damit einhergehende neue Partnerschaft – vor allem für wiederverheiratete Frauen. Viele Studien sind sich einig, dass eine höhere Geschwisterzahl auch mit einer größeren Zahl eigener Kinder einhergeht. Zudem scheint ein jüngeres Alter der eigenen Mutter die Größe der eigenen Familie positiv zu beeinflussen. Die vorliegenden Studien lassen zudem den Schluss zu, dass eine größere Wichtigkeit von Religion auch mit größeren Familien einhergeht. Kinderbetreuung wird nur selten betrachtet. Die vorliegende Studie zeigt, dass die Möglichkeit der informellen Kinderbetreuung durch Großeltern einen leicht positiven Effekt auf die Wahrscheinlichkeit einer zweiten Geburt hat.

Für Ostdeutschland werden geringere Zweitgeburtsraten festgestellt als für Westdeutschland. Obwohl die Familiengründungsrate höher ist, scheinen Familien in Ostdeutschland durchschnittlich kleiner zu sein. Es zeigt sich zudem, dass eine sehr geringe, aber vor allem auch eine sehr breite gesellschaftliche Unterstützung für Geschlechtergleichheit, dazu führt, dass Personen häufiger ein drittes und weitere Kinder bekommen. Tendenziell scheint es in den Familien Präferenzen für gemischtgeschlechtliche Kinder zu geben. Falls allerdings bisher zwei Jungen geboren wurden, ist die Wahrscheinlichkeit einer dritten Geburt nicht statistisch signifikant erhöht. Studien, die zusätzlich den Stellenwert des Berufs bzw. der Familie und die Wichtigkeit von Kindern miteinfließen lassen, zeigen, dass ein höherer Stellenwert des Berufs und ein geringerer Wert von Kindern auch mit geringeren Zweitgeburtsraten einhergeht. Für die Lebenszufriedenheit und den Gesundheitszustand findet sich kein Einfluss auf die Geburt von weiteren Kindern.

3.2.2. Detaillierter Literaturüberblick zu den Faktoren von Mehrkindfamilien

Geschlechterunterschiede

Häufig werden in den vorliegenden Studien nur Frauen betrachtet. Eine Ausnahme ist Margolis und Myrsklä (2015): Die Studie betrachtet den Übergang zum zweiten Kind und zeigt, dass Frauen seltener ein weiteres Kind bekommen im Vergleich zur Häufigkeit, mit der Männer Vater von weiteren Kindern werden.

Der Einfluss des Alters, der Geburtenhistorie und des Altersunterschieds beider Partner

Bisherige Studien zeigen, dass ein höheres Alter bei der Geburt des ersten oder zweiten Kindes – besonders bei einem Erstgeburtsalter der Frau von über 30 Jahren – die Geburt weiterer Kinder unwahrscheinlicher macht (Westdeutschland: Bremhorst et al. 2016, Schröder et al. 2016; Deutschland: Margolis und Myrsklä 2015, Arránz Becker et al. 2010; für Österreich für die Geburt eines dritten Kindes: Hoem et al. 2001; Tschechien: Dudová et al. 2020; länderübergreifend: Impicciatore und Tomatis 2020, Nitsche et al. 2018; für Hongkong für die Geburt eines dritten Kindes: Chen und Yip 2017). Impicciatore und Tomatis (2020) finden die höchste Wahrscheinlichkeit einer weiteren Geburt bei einem Erstgeburtsalter zwischen dem 25. und 29. Lebensjahr. Etwas niedriger ist die Wahrscheinlichkeit, wenn die Frau ihr erstes Kind zwischen 15 und 24 Jahren bekommen hat. Hoem et al. (2001) findet die höchste Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines dritten Kindes, wenn die Frau das zweite Kind in einem Alter zwischen 16 und 26 Jahren bekam. Bei einem Zweitgeburtsalter von 27 bis 28 Jahren nimmt die Wahrscheinlichkeit bereits ab. Liegt das Alter bei der zweiten Geburt bei 29 oder mehr Jahren, ist die Wahrscheinlichkeit einer dritten Geburt noch geringer. Allerdings bezieht sich diese Studie auch auf eine Zeit, in der die Geburtszeitpunkte noch in einer früheren Phase der Fertilität lagen.

Ein Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, dass weitere Kinder geboren werden, übt zudem die Geburtenhistorie aus. In der Regel steigt die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Geburt nach der Geburt des vorherigen Kindes zunächst an, um dann ab einem bestimmten Zeitraum kontinuierlich zurückzugehen (umgekehrt u-förmiger Verlauf) (Nitsche et al. 2018, Schröder et al. 2016, Arránz Becker et al. 2010, Klein 2003, Hoem et al. 2001). Der Zeitabstand zur vorherigen Geburt, ab dem die statistisch gesehen

höhere Wahrscheinlichkeit weiterer Geburten wieder abnimmt, wird, je nach Studie, mit einem bis drei Jahren angegeben (Schröder et al. 2016, Hoem et al. 2001).

Für die Geburt des dritten Kindes ist zudem der Abstand zwischen den ersten beiden Geburten relevant: Je weiter auseinander die ersten beiden Kinder geboren wurden, desto unwahrscheinlicher ist eine dritte Geburt – ein weiteres Indiz dafür, dass mit einem höheren Lebensalter weniger Drittgeburten realisiert werden (Bremhorst et al. 2016, Schröder et al. 2016, Hoem et al. 2001).

Die Studie von Klein (2003) zeigt zudem, dass das Alter von Männern keine signifikante Rolle bei der Geburt weiterer Kinder spielt. Auch hat die Altersdifferenz zwischen Mann und Frau für die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Geburt ab dem dritten Kind keine Bedeutung mehr (Nitsche et al. 2018). Aassve et al. (2016) zeigt für Großbritannien keinerlei Effekte des Alters von Frauen und Männern auf die Wahrscheinlichkeit, ein drittes oder weiteres Kind zu bekommen.

Das Bildungsniveau und der Ausbildungsstatus

Das individuelle Bildungsniveau und die Bildung des Partners

Obwohl hochgebildete Frauen am Arbeitsmarkt eine Chance auf ein höheres Einkommen haben und die Elternschaft somit vor allem für diese Frauen mit hohen Opportunitätskosten verbunden ist, lassen einige der Studien für Deutschland und andere Länder den Schluss zu, dass eine höhere Bildung der Frau weitere Geburten begünstigt (Andersen und Özcan 2021, Impicciatore und Tomatis 2020, Nitsche et al. 2018, Bremhorst et al. 2016, Schröder et al. 2016, Margolis und Myrsklä 2015, Begall und Mills 2013, Tesching 2012, Klein 2003). Eine Begründung dafür ist, dass mit der Geburt des ersten Kindes die höchsten Opportunitätskosten einhergehen. Danach ist die berufliche Karriere bereits unterbrochen, so dass die Opportunitätskosten für weitere Kinder nicht so stark wiegen wie der Einkommenseffekt höherer Bildung, zumal hoch gebildete Frauen häufig mit hoch gebildeten Männern eine Partnerschaft eingehen und eine gute ökonomische Situation wahrscheinlich ist (vgl. Klein 2003). Dafür spricht auch, dass eine hohe Bildung des Partners die Geburt weiterer Kinder wahrscheinlicher macht (Bremhorst et al. 2016, Schröder et al. 2016, Klein 2003, Hoem et al. 2001). Barclay und Kolk (2019) bestätigen dies in einer Betrachtung von schwedischen Männern.

Komplett belegt ist dieser Zusammenhang jedoch nicht. Weitere Studien kommen nämlich zum entgegengesetzten Ergebnis, dass ein niedriger Bildungsgrad der befragten Person oder des Partners weitere Geburten begünstigt (für das dritte Kind: Aassve et al. 2016, Bremhorst et al. 2016, Hoem et al. 2001; für alleinerziehende Frauen: Bellani 2020, Dudová et al. 2020) oder dass das Bildungsniveau keinen Effekt hat (Arránz Becker et al. 2010, Hoem et al. 2001). Auch die positive Wirkung einer hohen Bildung auf weitere Geburten bei Frauen scheint nicht universell, sondern länderabhängig zu sein (Impicciatore und Tomatis 2020).

Der Ausbildungsstatus

Bei dem Ausbildungsstatus sind sich die meisten Studien einig, dass es für die Geburt weiterer Kinder keinen Unterschied macht, ob eine Person noch in Ausbildung ist oder nicht (Nitsche et al. 2018, Arránz Becker et al. 2010, Pavetic 2009, Klein 2003). Andersen und Özcan (2021) stellen in ihrer Kausalstudie hingegen fest, dass dänische Frauen in Ausbildung seltener ein weiteres Kind bekommen. Pavetic (2009) findet einen reduzierenden Effekt auf die Absicht, ein zweites Kind zu bekommen, wenn der Partner/die Partnerin noch in Ausbildung ist. Tesching (2012) bestätigt dies für schwedische Frauen.

Die Rolle der Beschäftigung

Arbeitsumfang und Arbeitslosigkeit

Der überwiegende Teil der betrachteten Studien stellt fest, dass eine Arbeitstätigkeit der Frau – Voll- oder Teilzeit – mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit für weitere Geburten einhergeht (Impicciatore und Tomatis 2020, Aassve et al. 2016, Schröder et al. 2016, Margolis und Myrsklä 2015, Begall und Mills 2013, Pavetic 2009, Hoem et al. 2001). Dagegen können Andersen und Özcan (2021) für Dänemark keinen Zusammenhang einer Arbeitslosigkeit von Mutter oder Vater und der Geburt weiterer Kinder feststellen.

Vergangene Arbeitslosigkeitserfahrungen der Frau wirken sich in manchen Studien sogar negativ auf die Wahrscheinlichkeit weiterer Geburten aus (Andersen und Özcan 2021, Pavetic 2009). Auch hier könnte der gesellschaftliche Kontext, z. B. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, ausschlaggebend für die länderspezifischen

Unterschiede sein. Arbeitslosigkeitserfahrungen des Partners bzw. der Partnerin sind ebenfalls hinderlich für weitere Geburten. Darin drückt sich womöglich die Sorge um ökonomische Sicherheit für die Familienerweiterung aus.

Unterschiede zwischen Sektoren zeigt die Studie von Bellani (2020) auf: Ist ein größerer Anteil der erwerbstätigen Frauen im öffentlichen Sektor angestellt, geht dies mit einem größeren Anteil von Familien mit drei oder mehr Kindern einher.

Haushaltseinkommen

Der Einfluss des Einkommens ist weniger eindeutig: Margolis und Myrsklä (2015) stellen fest, dass ein höheres Haushaltseinkommen die Wahrscheinlichkeit weiterer Geburten erhöht. Barclay und Kolk (2019) hingegen zeigen, dass Männer mit höherem Einkommen seltener zum dritten oder weiteren Mal Vater werden. Chen und Yip (2017) finden für Paare in Hongkong keinen Effekt des Haushaltseinkommens auf die Absicht, ein drittes Kind zu bekommen.

Unterschiede zwischen Städten und ländlichen Wohnorten

Tesching (2012) vergleicht die Geburtswahrscheinlichkeit eines dritten Kindes in Abhängigkeit des Wohnortes. In städtischen Gebieten kommt es seltener zu Drittgeburten. In den Großstädten Stockholm, Malmö und Göteborg sind diese noch unwahrscheinlicher.

Die Bedeutung der Partnerschaft

Stabilität der Partnerschaft und neue Partnerschaften

Aus der Literatur kann geschlussfolgert werden, dass zum einen eine gefestigte, stabile Partnerschaft – insbesondere für zusammenlebende, verheiratete Paare – die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein zweites, drittes oder mehr Kinder geboren werden (Andersen und Özcan 2021, Aassve et al. 2016, Margolis und Myrsklä 2015, Begall und Mills 2013, Tesching 2012, Arránz Becker et al. 2010).

Ebenso einen förderlichen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit für weitere Kinder hat eine Scheidung bzw. damit einhergehend eine neue Partnerschaft (Dudová et al. 2020, Tesching 2012; für dritte Geburten: Schröder et al. 2016). Klein (2003) kann im

Gegensatz dazu keinen signifikanten Effekt früherer Partnerschaften auf die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Geburt feststellen. Dudová et al. (2020) zeigt, dass bei Männern in zweiter Partnerschaft im Vergleich zu Männern in erster Partnerschaft die Geburt eines weiteren Kindes unwahrscheinlicher ist. Dagegen bekommen Frauen in zweiter Partnerschaft in der Stichprobe etwas häufiger ein weiteres Kind als Frauen in erster Partnerschaft; der Effekt ist aber statistisch nicht signifikant.

Qualität der Partnerschaft

Chen und Yip (2017) betrachten qualitative Partnerschaftsmerkmale. Zum einen wird die Kommunikation zwischen den Partnern, zum anderen die Zufriedenheit mit dem Eheleben bewertet. Beides beeinflusst nicht signifikant, ob die Geburt eines dritten Kindes beabsichtigt wird.

Religiosität

Wenige Studien, die den Übergang zu einer weiteren Geburt betrachten, berücksichtigen Religiosität. Die vorliegenden Studien lassen jedoch den Schluss zu, dass eine große Wichtigkeit von Religion auch mit größeren Familien einhergeht. Maßgeblich scheint allerdings weniger eine nominelle Religionszugehörigkeit zu sein, sondern die tatsächliche Zugewandtheit zur Religion (Berghammer 2012, Arránz Becker et al. 2010, Hoem et al. 2001).

Bei Bellani (2020) wird die Prävalenz von Religiosität in der Gesellschaft betrachtet. Je geringer der Anteil der 15- bis 55-jährigen Bevölkerung Religion für relevant hält, desto seltener kommen Familien mit drei oder mehr Kindern vor.

Zugang zu Kinderbetreuung

Arránz Becker et al. (2010) erfassen in ihrer Studie den Einfluss der Zugänglichkeit einer (informellen) Betreuungsmöglichkeit, genauer gesagt, ob ein Großelternteil in der Nähe wohnt. Ist dies der Fall, kann von einer Unterstützung bei der Kinderbetreuung ausgegangen werden. Dies hat einen leicht positiven Effekt auf die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Geburt.

Das gegenwärtige soziale Umfeld und das familiäre Umfeld in der Kindheit

Geburtsverhalten des sozialen Umfelds

Pavetic (2009) untersucht das Geburtsverhalten des persönlichen sozialen Umfelds. Der entsprechende Parameter deutet zwar einen positiven Effekt auf die Absicht zur Familienerweiterung an, ist jedoch statistisch nicht signifikant.

Geschwisterzahl, Geburtenfolge und Alter der eigenen Mutter

Eine eindeutige Schlussfolgerung aus den betrachteten Studien ist bei Frauen wie bei Männern die förderliche Wirkung, die eine höhere Anzahl der eigenen Geschwister auf die Geburt weiterer Kinder hat (Barclay und Kolk 2019, Schröder et al. 2016, Hoem et al. 2001). Insbesondere bei drei oder mehr Geschwistern ist die Wahrscheinlichkeit einer dritten Geburt bei Frauen wesentlich höher (Hoem et al. 2001).

Je später in der Geburtenreihenfolge die Person jedoch geboren wurde, desto unwahrscheinlicher ist es, dass sie viele Kinder bekommt (Barclay und Kolk 2019, Morosow und Kolk 2019). Dies gilt allerdings nur für die gesamte Stichprobe; wenn man nur Geschwister untereinander vergleicht, dann ist die Geburtenreihenfolge nicht relevant (Barclay und Kolk 2019).

Morosow und Kolk (2019) betrachten zudem das Alter der eigenen Mutter bei der Geburt. Ein Übergang zu weiteren eigenen Kindern ist wahrscheinlicher, wenn die eigene Mutter zum Geburtszeitpunkt der Person noch relativ jung war, konkret etwa zwischen 17 und 24 Jahren.

Rollenbilder von Individuen und Gesellschaften sowie Migrationshintergrund

Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland

Ostdeutsche Personen bekommen im Vergleich zu westdeutschen Personen wesentlich seltener zwei oder mehr Kinder. Zudem finden Zweitgeburten in West- vergleichen mit Ostdeutschland durchschnittlich in kürzeren Abständen zur ersten Geburt statt (Margolis und Myrsklä 2015, Arránz Becker et al. 2010).

Individuelle Rollenvorstellungen und Vorstellungen in der Gesellschaft

Chen und Yip (2017) betrachten die Aufteilung der Hausarbeit zwischen beiden Partnern. Je ungleicher diese verteilt ist, desto weniger wahrscheinlich wird ein drittes Kind beabsichtigt.

Bellani (2020) untersucht zum einen Einstellungen zu Geschlechterrollen in der Gesellschaft und zum anderen familienpolitische Aspekte, die zu einem gewissen Grad gesellschaftliche Standpunkte widerspiegeln. Eine sehr geringe, aber vor allem auch eine sehr breite gesellschaftliche Unterstützung für Geschlechtergleichheit führen dazu, dass Personen häufiger ein drittes und weitere Kinder bekommen. Wenn gesetzlich eine höhere bezahlte Elternzeit festgelegt ist, geht das zwar tendenziell mit einem geringeren Anteil großer Familien einher; der Effekt ist jedoch nicht statistisch signifikant.

Geschlecht der bisher geborenen Kinder

Weniger klar ist der Effekt des Geschlechts der bisherigen Kinder auf die Wahrscheinlichkeit, ein weiteres Kind zu bekommen. Schröder et al. (2016) zeigt, dass der Übergang zur dritten Geburt etwas höher ist, wenn bisher zwei Mädchen geboren wurden. Gleiches gilt, auch wenn der Effekt hier insignifikant ist, wenn beide Kinder männlich sind. Bremhorst et al. (2016) findet für zwei Mädchen wie zwei Jungen eine höhere, aber statistisch nicht signifikante Wahrscheinlichkeit einer dritten Geburt. Hoem et al. (2001) zeigt, dass, wenn die ersten beiden Kinder Jungen sind, eine dritte Geburt in der Stichprobe etwas seltener vorkommt. Auch dieser Effekt ist statistisch nicht signifikant. Tendenziell scheint es aber eher eine Präferenz für gemischtgeschlechtliche Kinder zu geben.

Migrationshintergrund

Margolis und Myrsklä (2015) untersuchen den Einfluss des Migrationshintergrundes. Personen mit Migrationshintergrund in der Stichprobe werden etwas seltener Eltern eines weiteren Kindes – abhängig vom Herkunftsland. Der Effekt ist jedoch nicht statistisch signifikant.

Stellenwert von Kindern und eigenen Interessen

Arránz Becker et al. (2010) untersuchen den Einfluss der subjektiven Wichtigkeit von beruflichen Zielen und dem Familienleben. Eine hohe Berufsorientierung hängt schwach negativ mit der Zweitgeburtsrate zusammen. Der Effekt ist jedoch insignifikant, wenn der Partnerschaftsstatus berücksichtigt wird. Dies deutet darauf hin, dass stark berufsorientierte Frauen möglicherweise seltener eine Partnerschaft eingehen, was für sich genommen die Geburt von Kindern unwahrscheinlicher macht. Gleiches lässt sich zur Familienorientierung sagen, nur, dass der Zusammenhang positiv ist. Bei Berücksichtigung der Partnerschaft ist der Effekt jedoch insignifikant.

Auch Pavetic (2009) nutzt berufliche Aufstiegsambitionen als Faktor und findet für Frauen und Männer einen negativen Effekt auf die Absicht, ein weiteres Kind zu bekommen. Weiterhin wird der psychisch-emotionale Wert berücksichtigt, der Kindern zugeschrieben wird. Dieser hat, ebenfalls für beide Elternteile, einen positiven Einfluss auf den Wunsch, ein weiteres Kind zu bekommen.

Zufriedenheit und Gesundheitszustand

Lebenszufriedenheit

Margolis und Myrsklä (2015) finden keinen Einfluss der Lebenszufriedenheit auf die Zweitgeburtswahrscheinlichkeit. Allerdings kann festgestellt werden, dass sich ein starker Rückgang der Lebenszufriedenheit nach der ersten Geburt im Vergleich zum Zeitraum davor negativ auf die Übergangsrate zu einer zweiten Geburt auswirkt. Auch Arránz Becker et al. (2010) messen den Einfluss des Faktors Lebenszufriedenheit. Der leicht positive Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und einer zweiten Geburt ist jedoch nicht mehr signifikant, wenn der Partnerschaftsstatus berücksichtigt wird. Aassve et al. (2016) bestätigen dies: Dritte und weitere Geburten hängen weder von der Zufriedenheit des Mannes noch der Frau ab.

Gesundheitszustand

Die Studie von Barclay und Kolk (2019) legt den Fokus auf die Rolle der körperlichen Gesundheit (Fitnesszustand und BMI) bei Männern. Bezogen auf Paritäten ab dem dritten Kind lassen sich jedoch keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen der

Gesundheit und der Wahrscheinlichkeit, ein weiteres Kind zu bekommen, feststellen. Stark übergewichtige Männer (BMI >30) erreichen allerdings seltener eine Parität von drei oder mehr Kindern. Zusätzlich wurde der Einfluss der Körpergröße überprüft. Auch hier lassen sich ab dem dritten Kind keine wesentlichen Effekte finden. Aassve et al. (2016) berücksichtigen den subjektiven Gesundheitszustand. Für den Übergang zur dritten Geburt hat die Gesundheit jedoch keine statistische Relevanz.

3.3. Faktoren von Mehrkindfamilien in Ostdeutschland

3.3.1. Zusammenfassung der Erkenntnisse aus den deskriptiven Analysen

In dieser deskriptiven Analyse können wir feststellen, dass sich Eltern, die ein drittes Kind bekommen, in einigen subjektiven Faktoren von Eltern mit ein oder zwei Kindern unterscheiden. Die Unterschiede scheinen insb. zwischen Müttern ausgeprägter zu sein als zwischen Vätern. Die ideale Kinderzahl liegt bei Eltern, die ein drittes Kind bekommen, mit 2,8 deutlich über den 2,0 idealen Kindern von Eltern mit ein oder zwei Kindern. Obwohl Eltern, die ein drittes Kind bekommen, Hobbies, Freunde und den Beruf als weniger wichtig erachten als Eltern mit ein oder zwei Kindern, so sind die Unterschiede recht gering. Eltern, die ein drittes Kind bekommen werden, schätzen den Nutzen von Kindern etwas höher ein als Eltern mit ein bis zwei Kindern. Allerdings ist der Unterschied gering.

Insbesondere Männer, die zum dritten Mal Vater werden, äußern geringere positive Erwartungen an eine Beziehung. Der Anteil der Personen im Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern ist bei Müttern und Vätern, die ein drittes Kind bekommen, sehr hoch, unterscheidet sich im Durchschnitt aber kaum von Eltern mit ein oder zwei Kindern. Hinsichtlich der Zustimmung zu der Aussage „Frauen sollten sich stärker um die Familie kümmern als um ihre Karriere“ findet sich für Mütter von drei Kindern eine deutlich größere Zustimmung im Vergleich zu Müttern mit ein bis zwei Kindern; für Väter gibt es keine nennenswerten Unterschiede. Nur unwesentliche Unterschiede finden sich in der Zustimmung zur Aussage „Kinder leiden darunter, dass sich Väter auf die Arbeit konzentrieren“. Unterschiede finden sich in der Zustimmung zur Aussage, dass die „Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ bei Müttern: Mütter mit drei Kindern stimmen dieser Aussage in wesentlich geringerem Maße zu als Mütter mit ein bis zwei Kindern. Dies zeigt den Einfluss der eigenen Eltern auf das Gebärverhalten der befragten Frauen.

In Hinblick auf die objektiven Faktoren offenbart sich auch in unserer Stichprobe, dass Männer häufiger Vater von einem dritten Kind werden als Mütter. Dies kann auf die längere Fertilitätszeit und Kinder aus neuen Partnerschaften zurückgeführt werden. Außerdem bestätigen wir die bisherige Forschung und zeigen, dass eine Drittelternschaft in einem mittleren fertilen Alter stattfindet und damit ein junges Alter bei der Erst- und Zweitelternschaft mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für eine Drittelternschaft verbunden ist. Im Beziehungsstatus unterscheiden sich vor allem Männer, die Vater eines dritten Kindes werden von Vätern mit ein bis zwei Kindern in der Hinsicht, dass erstere seltener verheiratet sind als letztere. Das spricht dafür, dass das dritte Kind von Vätern häufig in einer neuen Beziehung geboren wird. Mütter von drei Kindern sind hingegen häufiger verheiratet als Mütter mit ein oder zwei Kindern und bekommen das dritte Kind eher in der Beziehung, in der auch die ersten beiden Kinder geboren wurden.

Hinsichtlich des Bildungsniveaus können keine deutlichen Unterschiede festgestellt werden; im Arbeitsmarktstatus und Nettoeinkommen zeigen sich hingegen große Unterschiede zwischen beiden betrachteten Gruppen sowie zwischen den Geschlechtern. Frauen, die ein drittes Kind bekommen werden, arbeiten noch seltener in einer Voll- oder Teilzeitbeschäftigung und sind häufiger arbeitslos als Mütter mit ein bis zwei Kindern. Darauf aufbauend haben sie ein deutlich geringeres Einkommen. Männer, die Vater eines dritten Kindes werden, arbeiten hingegen etwas seltener in Vollzeit als Väter mit ein bis zwei Kindern und etwas häufiger in einer Teilzeitbeschäftigung. Sie sind zudem wesentlich häufiger arbeitslos und haben ein geringeres Einkommen als Väter mit ein oder zwei Kindern. Besonders deutlich ist der Unterschied zwischen Männern und Frauen: Mütter, die ein drittes Kind bekommen werden, haben ein um rund 650 € geringeres Einkommen als Väter mit drei Kindern.

In unserer Stichprobe wohnt der Großteil der Eltern, die zum dritten Mal Eltern werden, in Kleinstädten. Der zweitgrößte Anteil wohnt in Großstädten, was im Gegensatz zur Literatur steht. Vergleicht man allerdings Drittmütter und -väter mit Ersteltern, so leben erstere wesentlich seltener in einer Großstadt und häufiger in ländlichen Gegenden. Die Geschwisteranzahl scheint wiederum nur für Frauen ein Faktor zu sein, der die Geburt eines dritten Kindes positiv beeinflusst.

3.3.2. Details zu den verwendeten Daten und der Analyse

In dieser Analyse vergleichen wir Personen, die zum dritten Mal Mutter oder Vater geworden sind, mit denjenigen Personen, die ein oder zwei Kinder haben. Unsere Stichprobe umfasst, je nach Faktor und Modellspezifikation, maximal 332 Personen und darunter bis zu 100 Personen, die zum dritten Mal Mutter oder Vater geworden sind.[14]

Unter den subjektiven Faktoren, die wir verwenden, sind folgende Variablen:[15] die **ideale Kinderzahl**, die Variable relative **Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf**[16], der **Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis**, die **Zustimmung zur Aussage „Frauen sollten sich stärker um die Familie kümmern als um ihre Karriere“** sowie die **Zustimmung zur Aussage „Kinder leiden darunter, dass sich Väter auf die Arbeit konzentrieren“**, und eine **Variable, die die Einstellung der Eltern widerspiegelt, ob die befragte Person sich eher um berufliche Ziele kümmern sollte**.[17]

Des Weiteren verwenden wir in dieser Analyse nicht die Kosten von Kindern, sondern den **Nutzen von Kindern**, die zweite Dimension des Konzepts „Value of Children“. Er setzt sich aus der Zustimmung zu fünf Aussagen zusammen, wie stark man erwartet, dass: „man mit Kindern länger jung bleibt“, „man eine besonders enge emotionale Beziehung zu Kindern hat“, „das Ansehen im persönlichen Umfeld durch Kinder steigt“, „erwachsene Kinder in Notfällen da sind“ und „man neue Anregungen von erwachsenen Kindern erhält“. Den Index berechnen wir gleichermaßen wie den Index „Kosten von Kindern“.

Ebenso verwenden wir hier **positive Erwartungen an eine Partnerschaft**. Der Index setzt sich aus der Zustimmung zu den folgenden fünf Aussagen zusammen: Wie stark erwartet man, dass: „man mit einem Partner gemeinsame Unternehmungen macht“, „man durch den Partner Unterstützung bekommt, wenn man Hilfe braucht oder krank ist“, „das Ansehen bei anderen durch einen Partner steigt“, „man in einer

---

[14] Aufgrund fehlender Datenpunkte ist die Stichprobe in den Regressionsanalysen geringer als in der deskriptiven Darstellung und variiert je nach Modellspezifikation geringfügig.

[15] Für die Variablen, die wir bereits im Kapitel 2 verwenden, stellen wir die Codierung nicht nochmals vor. Diese ist Abschnitt 2.3.2. zu entnehmen.

[16] Für die deskriptive Darstellung skalieren wir die Werte so, dass sie auf einer Skala von 0 bis 5 abgebildet und mit den anderen subjektiven Faktoren vergleichbar sind.

[17] Da die Beobachtungszahl dieser Variable zu gering ist, verwenden wir sie nicht in den Regressionsmodellen. Die Aussagekraft der deskriptiven Analyse ist zudem eingeschränkt.

Partnerschaft finanzielle Vorteile hat“ und „man in einer Partnerschaft Zuneigung und Geborgenheit bekommt“.

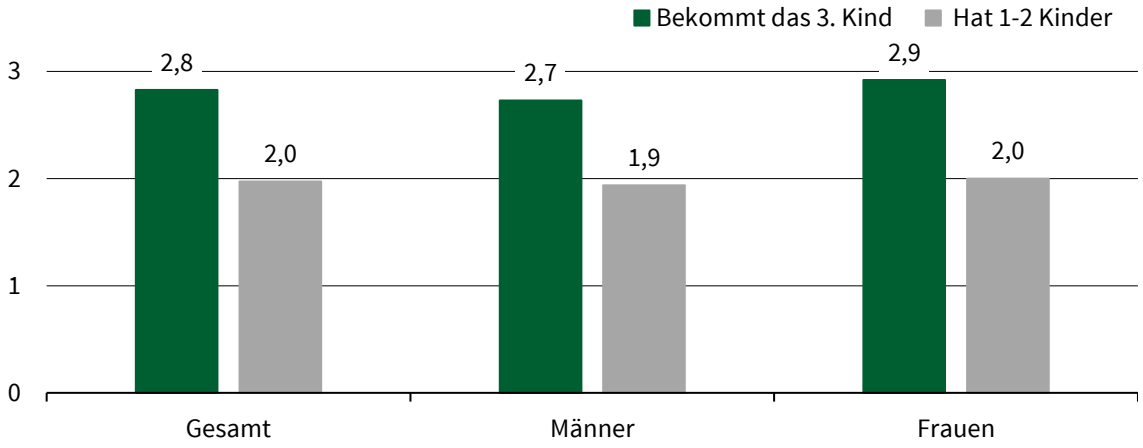
Als objektive Faktoren betrachten wir folgende Faktoren: Alter, Geschlecht, das Bildungsniveau, den Migrationsstatus[18], die Geschwisteranzahl, die Gemeindegröße, den Arbeitsmarktstatus, das monatliche Nettoeinkommen sowie den Beziehungsstatus der befragten Person.

3.3.3. Subjektive Faktoren von Mehrkindfamilien

Ideale Kinderzahl

Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, haben vor der Geburt des dritten Kindes eine höhere ideale Kinderzahl (2,8) als Eltern mit ein oder zwei Kindern (2,0) (vgl. Abb. 20). Zwischen Müttern und Vätern mit zwei Kindern bestehen keine Unterschiede (2,0 vs. 1,9). Mütter von drei Kindern nennen eine nochmals höhere ideale Kinderzahl (2,9) als Väter von drei Kindern (2,7). Auffällig ist, dass im Durchschnitt Eltern von drei Kindern in der realisierten Kinderzahl nicht von der idealen abweichen.

Abb. 20
Ideale Kinderzahl von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



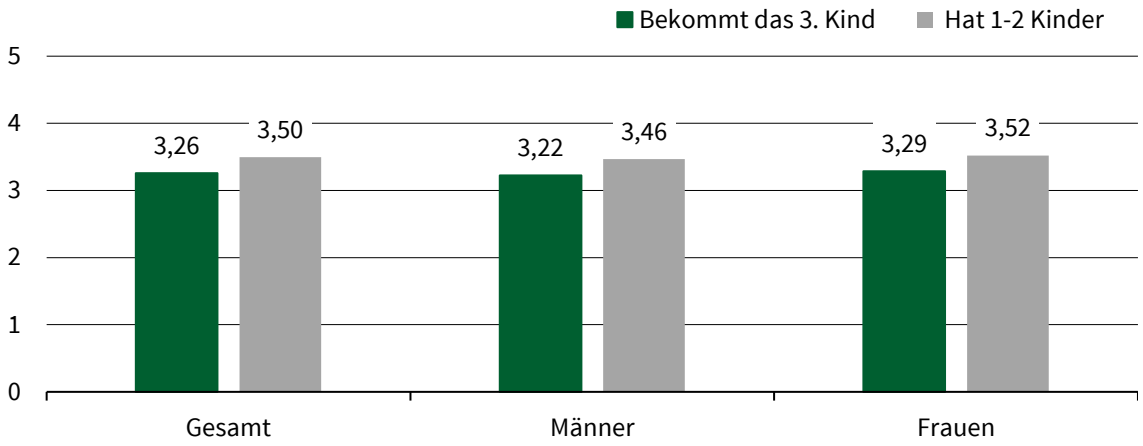
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

[18] Diese Variable verwenden wir ausschließlich als Kontrollvariable. Aufgrund der sehr geringen Fallzahl an Migrant*innen in der ostdeutschen Stichprobe des *pairfam* wäre ein Mittelwertvergleich nicht aussagekräftig.

Relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden

Eltern von ein oder zwei Kindern bewerten Hobbies, Beruf und Freunde zwar etwas wichtiger als Personen, die zum dritten Mal Eltern werden (vgl. Abb. 21). Allerdings ist der Unterschied nur geringfügig ausgeprägt (3,50 vs. 3,26). Zwischen den Geschlechtern findet sich kein Unterschied.

Abb. 21
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



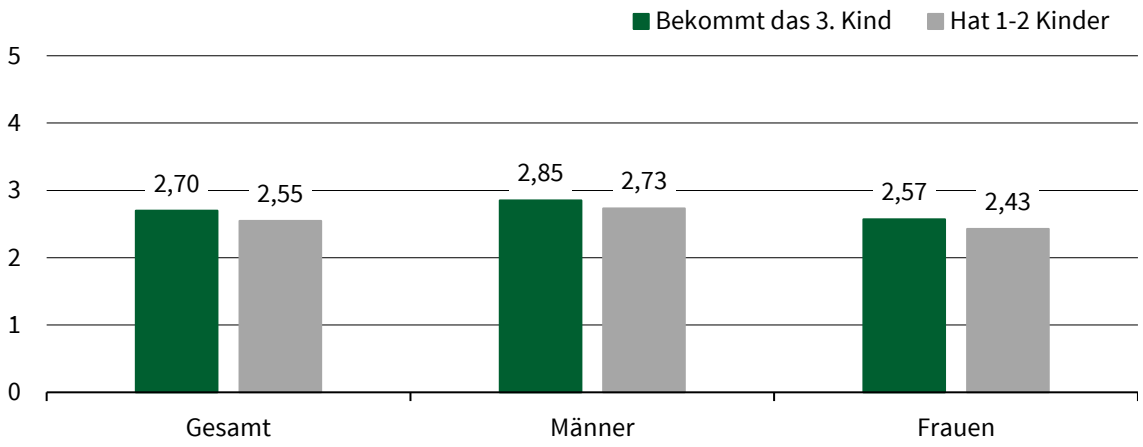
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Nutzen von Kindern

In unserer Stichprobe zeigt sich, dass Personen, die zum dritten Mal Mutter oder Vater werden, Kindern einen etwas höheren subjektiven Nutzen zuordnen (2,70) als Eltern mit ein oder zwei Kindern (2,55) (vgl. Abb. 22). Der Unterschied ist allerdings gering. Den Nutzen von Kindern bewerten Männer, die in der nächsten Befragungswelle Vater eines dritten Kindes werden (2,85), etwas höher als Mütter, die ein drittes Kind bekommen werden (2,57). Dies könnte auf die stärkeren Einschränkungen von Frauen durch Kinder zurückzuführen sein.

Abb. 22

Wahrgenommener Nutzen von Kindern von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

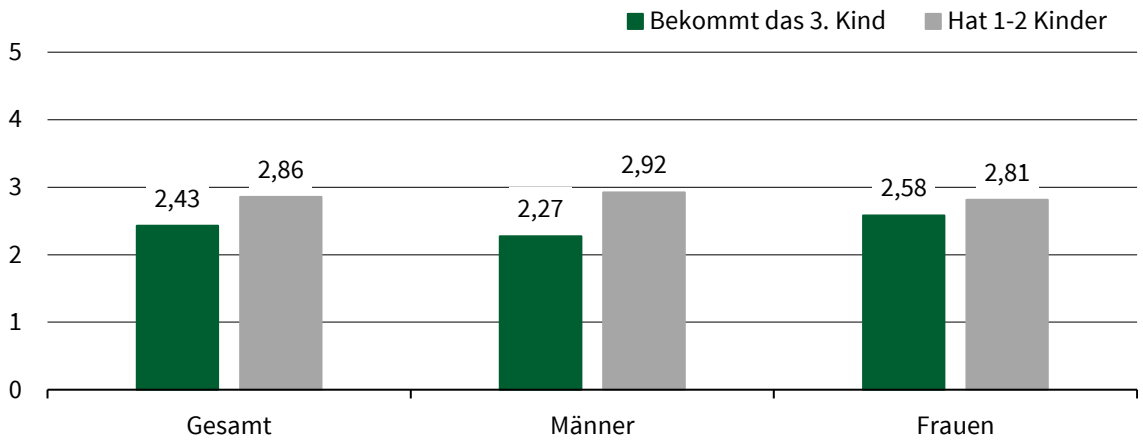
Positive Erwartungen an eine Partnerschaft

Positive Erwartungen an eine Partnerschaft scheinen in unserer Stichprobe bei Eltern mit ein bis zwei Kindern ausgeprägter zu sein als bei Personen, die zum dritten Mal Eltern werden (2,86 vs. 2,43) (vgl. Abb. 23). Die Unterschiede sind bei Vätern stärker ausgeprägt als bei Müttern, wobei Väter mit drei Kindern die am geringsten ausgeprägten positiven Erwartungen vor der Geburt ihres dritten Kindes an eine Beziehung haben (2,27).

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern könnte darauf zurückzuführen sein, dass das dritte Kind von Vätern meist in einer neuen Partnerschaft geboren wird und durch das Scheitern der Partnerschaft, aus der die ersten Kinder hervorgegangen sind, zu geringeren positiven Erwartungen an Partnerschaften generell führt.

Abb. 23

Positive Erwartungen an eine Partnerschaft von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

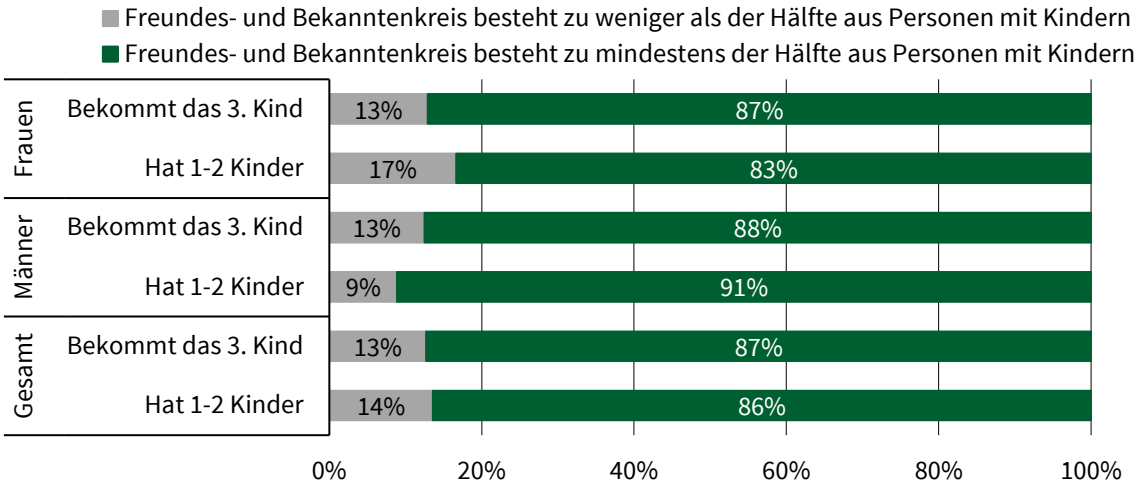
© ifo Institut

Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis

In unserer Stichprobe hat die Mehrheit der Eltern einen Freundeskreis, der zu mindestens 50% aus Personen mit Kindern besteht (vgl. Abb. 24). Es finden sich keine deutlichen Unterschiede zwischen Personen, die Mutter oder Vater eines dritten Kindes werden, und Eltern mit ein oder zwei Kindern. Väter von drei Kindern haben tendenziell weniger Freunde und Bekannte mit Kindern als Väter mit ein oder zwei Kindern; bei Müttern ist das Muster genau umgekehrt. Ursächlich dafür kann sein, dass viele Kinder im eigenen Umfeld auch die Wahrscheinlichkeit erhöhen, viele Kinder zu bekommen.

Abb. 24

Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



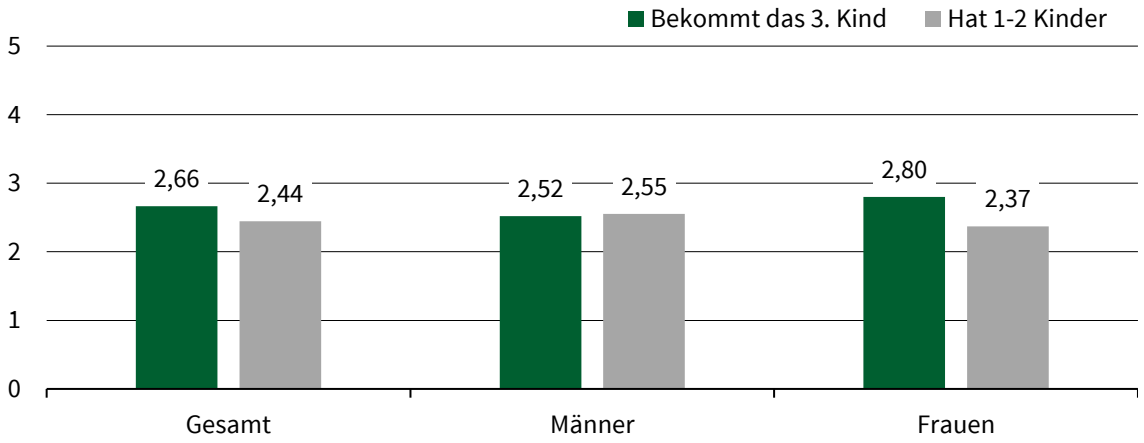
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Einstellung hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Frauen

Hinsichtlich der Zustimmung zur Aussage „Frauen sollten sich stärker um die Familie kümmern als um ihre Karriere“ finden sich in unserer Stichprobe zwischen den Müttern Unterschiede (drei Kinder: 2,80; ein oder zwei Kinder: 2,37), aber weniger zwischen den Vätern (drei Kinder: 2,53; ein oder zwei Kinder: 2,55) (vgl. Abb. 25).

Abb. 25

Einstellung von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern hinsichtlich der Familien- und Karriereorientiertheit von Frauen



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

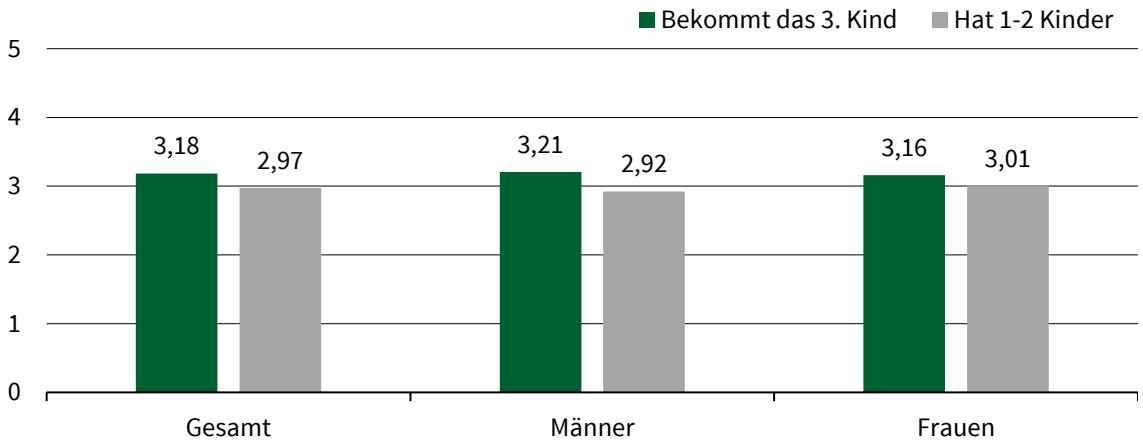
Obwohl Väter wie Mütter ähnlich familienorientiert sind, tendieren Frauen mit einer stärkeren Zustimmung zu dieser Aussage mehr dazu, ein drittes Kind zu bekommen, als Personen mit ein oder zwei Kindern. Mütter bekommen demnach häufiger ein drittes Kind, wenn sie stärker familienorientiert sind und traditionellen Rollenvorstellungen zustimmen.

Einstellung hinsichtlich der Familien- vs. Karriereorientiertheit von Vätern

In unserer Stichprobe zeigen sich hinsichtlich der Aussage „Kinder leiden darunter, dass sich Väter auf die Arbeit konzentrieren“ keine deutlichen Unterschiede zwischen Personen, die ein drittes Kind bekommen, und Eltern mit ein oder zwei Kindern (vgl. Abb. 26). Am größten ist der Unterschied zwischen Männern, die Vater eines dritten Kindes werden (3,21), und Vätern mit ein oder zwei Kindern (2,92). Frauen und Männer stimmen dieser Aussage in ähnlich starkem Maß zu.

Abb. 26

Einstellung von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern hinsichtlich der Familien- und Karriereorientiertheit von Vätern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

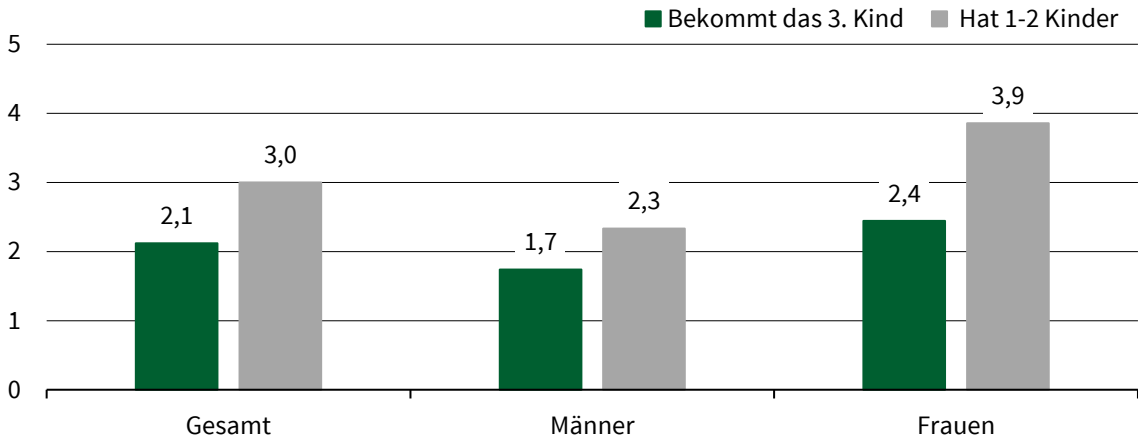
Zustimmung zur Aussage „Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“

Für die Zustimmung zur Aussage „Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ zeigen sich große Unterschiede zwischen Eltern, die ein drittes Kind

bekommen werden, und Eltern von ein oder zwei Kindern (vgl. Abb. 27). Die durchschnittliche Zustimmung liegt bei Eltern mit einem dritten Kind bei 2,1, bei Eltern mit ein oder zwei Kindern bei 3,0. Der Unterschied ist besonders für Frauen relevant (drei Kinder: 2,4; ein oder zwei Kinder: 3,9). Dies zeigt, dass die elterlichen Einstellungen hinsichtlich Priorisierungen von Beruf vs. Familie auf das Gebärverhalten derer Kinder auswirken kann. Je geringer die eigenen Eltern der befragten Person die Wichtigkeit des Berufs einschätzen, desto häufiger wird die befragte Person Elternteil von drei Kindern.

Abb. 27

Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

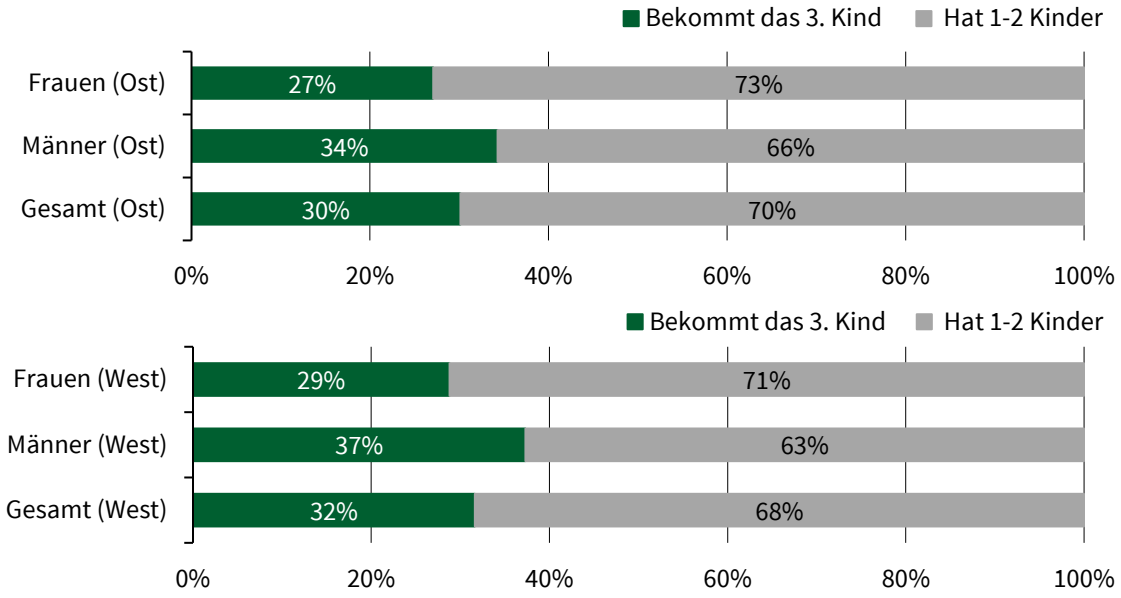
3.3.4. Objektive Faktoren von Mehrkindfamilien

Geschlecht

In Einklang mit bisherigen Studien (vgl. Margolis und Myrsklä 2015, Arránz Becker et al. 2010) finden wir in unserer Stichprobe in Ostdeutschland einen geringeren Anteil an Eltern mit (mindestens) drei Kindern als in Westdeutschland (vgl. Abb. 28). Etwa 27% der Frauen und 34% der ostdeutschen Männer bekommen ein drittes Kind, im Vergleich zu 29% der Frauen und 37% der Männer in Westdeutschland.

Dass Männer häufiger Vater von drei Kindern werden als Frauen Mutter von drei Kindern könnte an der wesentlich längeren fertilen Phase der Männer liegen. Auch könnte dies auf Kinder aus neuen Partnerschaften zurückzuführen sein.

Abb. 28
Anteil der Personen in Ost- und Westdeutschland, die zum dritten Mal Eltern werden



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

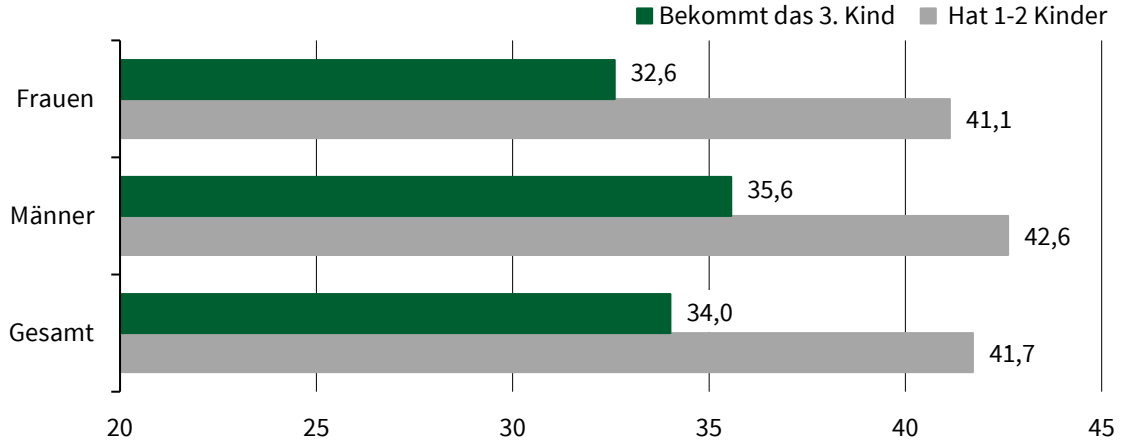
Alter

Im Durchschnitt sind die befragten Frauen, die innerhalb des nächsten Jahres ein drittes Kind bekommen werden, 32,6 Jahre alt (vgl. Abb. 29). Männer sind mit 35,6 Jahren im Durchschnitt drei Jahre älter. Vergleicht man das durchschnittliche Alter mit dem Alter von Ersteltern (vgl. Abschnitt 2.2.), sind Erstmütter rund vier Jahre und Erstväter rund fünf Jahre jünger. Dies spricht dafür, dass ein relativ junges Alter, in dem das erste und das zweite Kind geboren wird, bzw. ein geringer zeitlicher Abstand zwischen den bisherigen Kindern ein drittes Kind wahrscheinlicher macht.

Da wir Personen, die Eltern von einem dritten Kind geworden sind, mit Personen vergleichen, die keine drei, sondern bis zur letzten Befragungswelle nur ein oder zwei Kinder bekommen haben, liegt das Alter der erstgenannten Gruppe unter der letzteren (34,0 vs. 41,7 Jahre), da einige der Personen in der Vergleichsgruppe am Ende ihrer

fertilen Phase stehen (insb. die Frauen). Das Alter fließt allerdings in den Regressionsanalysen als Kontrollvariable ein, weswegen dieser Altersunterschied die Ergebnisse nicht verfälscht.

Abb. 29
Alter von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



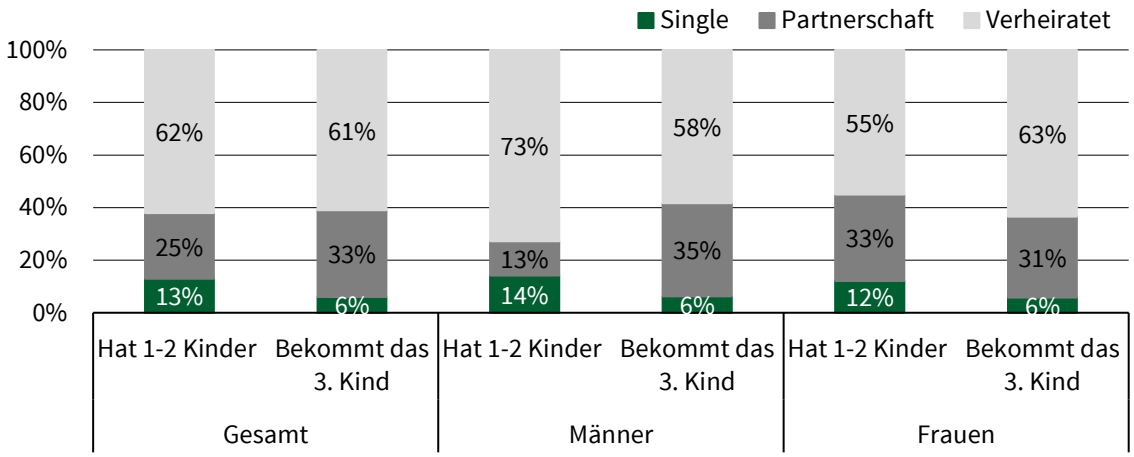
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Beziehungsstatus

Zwischen Vätern und Müttern, die ein drittes Kind bekommen haben, finden sich im Beziehungsstatus kaum Unterschiede, obwohl Frauen mit 63% häufiger verheiratet sind als Männer mit 58% (vgl. Abb. 30). Letztere sind mit 35% etwas häufiger in einer Partnerschaft als Frauen (31%); sind also (noch) nicht verheiratet (heiraten ggf., nachdem das dritte Kind geboren wurde) oder haben das dritte Kind mit einer neuen Frau. Dass 6% der Mütter und 8% der Väter mit drei Kindern in keiner Partnerschaft oder verheiratet sind, heißt, dass, je nach Befragungszeitpunkt, die Beziehung kurz nach der Geburt des dritten Kindes aufgelöst oder das dritte Kind vergleichsweise zeitnah nach dem Beginn einer neuen Beziehung geboren wurde.

Abb. 30

Beziehungsstatus von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Anmerkung: Die Kategorie „Single“ beinhaltet auch Personen, die geschieden oder verwitwet sind und zum Befragungszeitpunkt in keiner Beziehung oder verheiratet sind. Die Kategorie „Partnerschaft“ beinhaltet auch Personen, die bereits geschieden oder verwitwet sind, sich zum Befragungszeitpunkt aber in einer neuen Partnerschaft befinden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

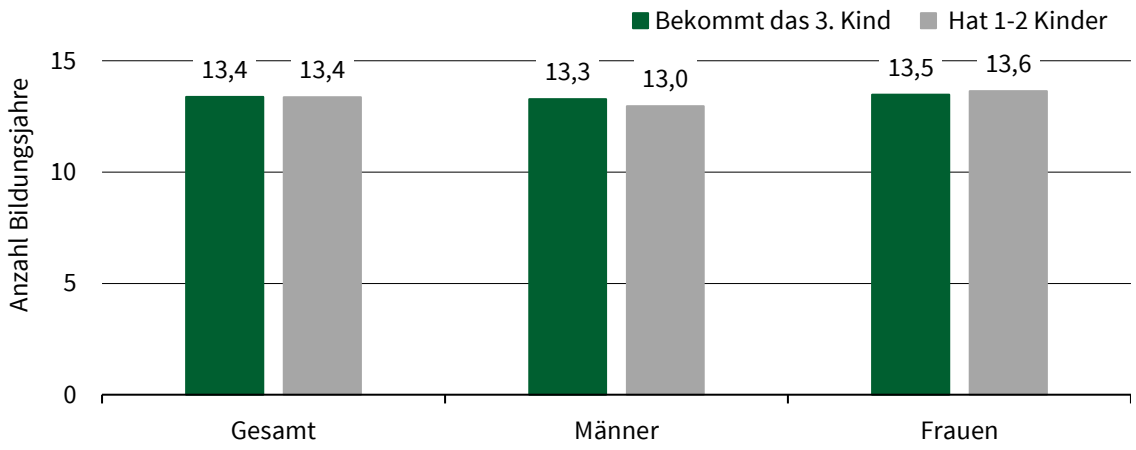
Bildungsniveau

In Hinblick auf das Bildungsniveau, gemessen durch die Anzahl der Bildungsjahre, unterscheiden sich im Durchschnitt Eltern, die ein drittes Kind bekommen werden, nicht von Eltern mit ein oder zwei Kindern (beide Gruppen 13,4 Jahre). Die größte Differenz liegt mit 0,3 Jahren bei Männern, wonach Männer mit einer höheren Bildung tendenziell häufiger Vater von drei Kindern werden.

Bei Müttern scheint zwar ein geringeres Bildungsniveau die Geburt eines Kindes zu begünstigen; allerdings ist der durchschnittliche Unterschied zwischen beiden Gruppen sehr gering (drei Kinder: 13,5 Jahre; ein oder zwei Kinder: 13,6 Jahre). Auch bisherige Studien finden uneindeutige Ergebnisse in Hinblick auf den Einfluss des Bildungsniveaus auf die Wahrscheinlichkeit, Vater/Mutter von zwei oder mehr Kindern zu werden (vgl. Andersen und Özcan 2021, Impicciatore und Tomatis 2020, Aassve et al. 2016, Bremhorst et al. 2016).

Abb. 31

Bildungsniveau von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Arbeitsmarktstatus

Besonders deutliche Unterschiede sind in Hinblick auf den Arbeitsmarktstatus festzustellen (vgl. Abb. 32). Mütter, die ihr drittes Kind bekommen werden, waren in der vorherigen Welle zu 21% in Vollzeit und zu 35% in Teilzeit tätig; 4% waren selbständig. Mütter mit ein oder zwei Kindern hingegen sind zu 49% (Vollzeit), 36% (Teilzeit) und 6% (Selbständig) auf dem Arbeitsmarkt tätig. Deutlich ist hierbei auch der Unterschied in der Arbeitslosigkeit: 12% der Mütter, die ein drittes Kind bekommen werden, sind arbeitslos, 8% befinden sich noch in Ausbildung; hingegen betrifft dies nur 4% bzw. 1% der Mütter mit ein oder zwei Kindern.

Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Grundgesamtheit der Personen in unserer Stichprobe, die ein oder zwei Kinder haben, im Durchschnitt älter ist. In Elternzeit oder Mutterschutz[19] sind 21% der ersteren Mütter und nur 2% der letzteren. Dies spiegelt zum einen wider, dass Mütter, die zum dritten Mal ein Kind bekommen werden, wesentlich jünger sind als Mütter mit ein oder zwei Kindern in unserer

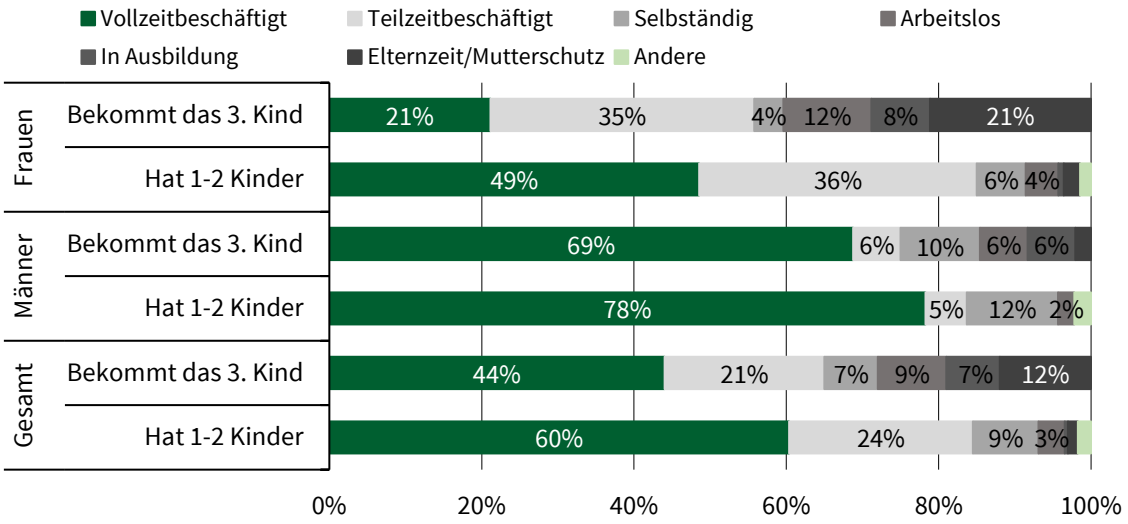
[19] Dies können entweder Mütter sein, die innerhalb der Elternzeit eines vorherigen Kindes ein drittes Kind bekommen haben. Aufgrund der Befragungszeitpunkte, die zwischen Oktober und April einer Befragungswelle liegen, kann es allerdings auch möglich sein, dass die Mutter das dritte Kind, auf das wir uns mit der Ergebnisvariable beziehen, bereits geboren hat (Geburtszeitpunkt bis einschließlich April).

Stichprobe, zum anderen kann dies aber auch auf eine größere Familienorientiertheit zurückzuführen sein. Teilweise können die Geburten so eng getaktet sein, dass die Arbeitsmarktunterbrechung zwischen dem zweiten und dritten Kind fortgesetzt und erst nach vollendeter Familienplanung wieder aufgenommen wird (vgl. Klein 2003).

Für Väter zeigt sich ein anderes Muster: Männer, die zum dritten Mal Vater werden, arbeiten seltener in Vollzeit als Väter mit einem oder zwei Kindern (69% vs. 78%). Dies spricht dafür, dass Väter von drei Kindern häufiger ihre Arbeitszeit reduzieren als Väter von ein bis zwei Kindern. Jedoch ist der Anteil mit 69% immer noch sehr hoch und zeigt, dass auch in den meisten größeren Familien in Ostdeutschland der Mann der Hauptverdiener ist und damit ein eher traditionelles Familienmodell gelebt wird. Allerdings sind diese im Durchschnitt auch häufiger arbeitslos (6% vs. 2%). Bei Müttern wie Vätern von drei Kindern ist Arbeitslosigkeit demnach häufiger als bei Ersteltern (vgl. Abschnitt 2.2).

Abb. 32

Arbeitsmarktstatus von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Anmerkung: Die Kategorie „Teilzeitbeschäftigt“ beinhaltet Personen in Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigung. „Andere“ umfasst Personen, die nicht zu den dargestellten Kategorien zuzuordnen sind (z. B. Personen in Aus- oder Weiterbildung, in Elternzeit, Wehrdienstleistende, Arbeitsunfähige, (Früh-)Rentner usw.).

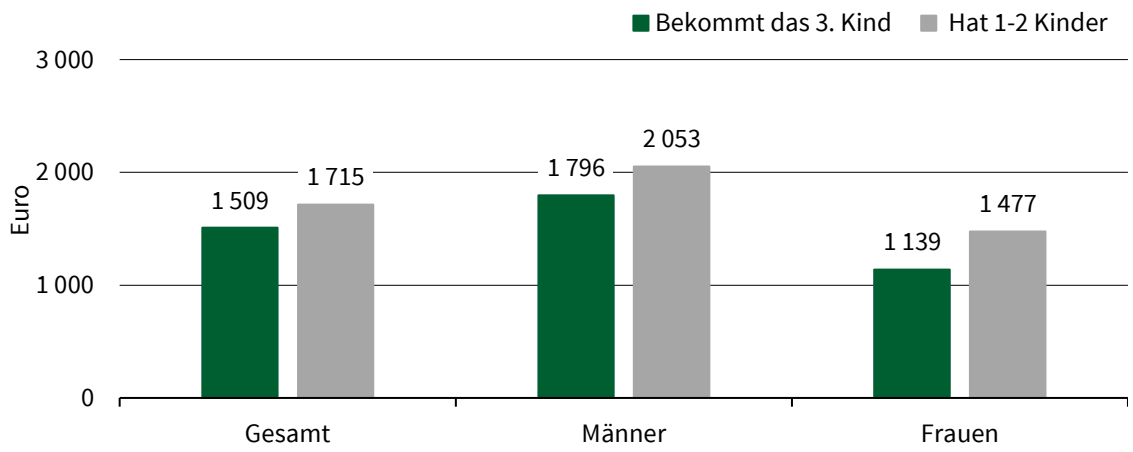
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Nettoeinkommen

Personen, die Eltern eines dritten Kindes werden, haben in unserer Stichprobe ein geringeres durchschnittliches Nettoeinkommen pro Monat als Eltern mit ein oder zwei Kindern (1 509 € vs. 1 715 €, vgl. Abb. 33). Dies mag zum einen der Alters-, zum anderen der Arbeitsmarktstruktur geschuldet sein, da Mütter wie Väter, die Eltern eines dritten Kindes werden, jeweils seltener in Vollzeit arbeiten und häufiger arbeitslos bzw. in Elternzeit/Mutterschutz sind als Eltern von ein oder zwei Kindern. Der Unterschied ist bei Müttern wie Vätern mit drei im Vergleich zu ein oder zwei Kindern mit 300 € monatlich ähnlich groß ausgeprägt. Zwischen den Geschlechtern zeigen sich größere Unterschiede: Männer, die Vater eines dritten Kindes werden (oder Vater von einem oder zwei Kindern sind), verdienen rund 600 € bis 650 € mehr im Monat als Frauen, die Mutter eines dritten Kindes werden (oder Mutter von einem oder zwei Kindern sind).

Abb. 33
Monatliches Nettoeinkommen von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Gemeindegröße

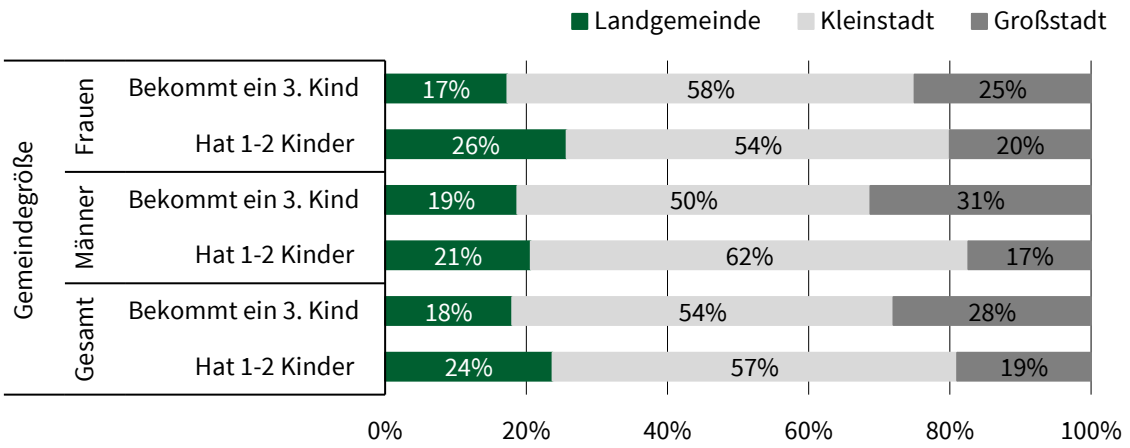
In unserer Stichprobe ist der Anteil der Eltern mit einem dritten Kind in Großstädten größer als der Anteil der Eltern mit ein bis zwei Kindern (28% vs. 19%, vgl. Abb. 34). Für Landgemeinden ist das Muster umgekehrt (18% vs. 24%). Zu beachten ist, dass in Großstädten aufgrund der bloßen Größe mehr Familien wohnen als in Landgemeinden oder Kleinstädten. In der Regressionsanalyse fließt diese Variable ein, um u. a. für

die Größe und besonderen Gegebenheiten von Großstädten, Kleinstädten und Landgemeinden zu kontrollieren.

Vergleicht man Mütter und Väter, die zum dritten Mal Eltern geworden sind, mit Ersteltern (siehe Abschnitt 2.2), dann zeigt sich, dass der Anteil der Eltern mit drei Kindern, der in Großstädten lebt (28%), wesentlich geringer ist als bei Ersteltern (46%). Am größten ist der Unterschied bei Frauen: Leben 49% der Erstmütter in Großstädten, sind es bei der dritten Geburt nur noch 25% der Mütter. Ein Teil der Frauen mit der Absicht, eine größere Familie zu gründen, zieht möglicherweise in Kleinstädte oder in eine ländliche Umgebung zurück. Ein weiterer Grund könnte sein, dass insbesondere Frauen mit geringerem Bildungsniveau, die in Landgemeinden oder Kleinstädten aufgewachsen sind, nie in eine größere Stadt umgezogen sind.

Abb. 34

Größe der Gemeinde, in der Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, wohnen und von Personen mit ein oder zwei Kindern



Anmerkungen: Eine Landgemeinde ist definiert mit weniger als 5 000 Einwohner*innen. Eine Kleinstadt kann bis unter 100 000 Einwohner*innen umfassen. Hat eine Stadt mindestens 100 000 Einwohner*innen, so ist sie als Großstadt definiert.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

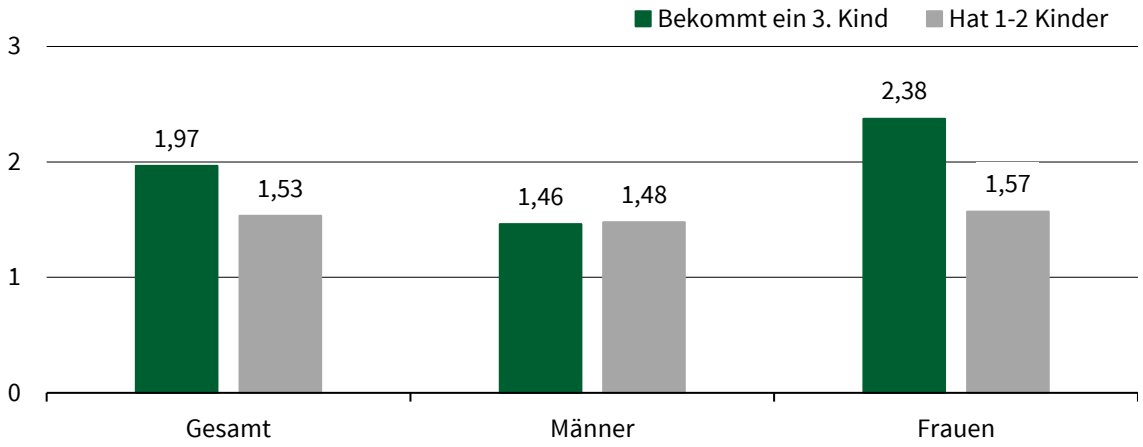
Geschwisteranzahl

Zwischen Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Eltern mit ein oder zwei Kindern zeigt sich hinsichtlich der Geschwisteranzahl ein deutlicher Unterschied (vgl. Abb. 35). Erstere haben mit durchschnittlich 1,97 Geschwistern mehr Geschwister als letztere (1,53).

Der Unterschied ist allerdings ausschließlich auf die Frauen zurückzuführen (2,38 vs. 1,57 Geschwister); bei den Männern zeigt sich kein Unterschied. Dies bestätigt die Studie von Hoem et al. (2001), die insb. bei Frauen ab dem dritten Kind einen großen Einfluss der eigenen Geschwisterzahl feststellt und zeigt, dass viele eigene Geschwister die Familienorientiertheit der Frau positiv beeinflussen kann.

Abb. 35

Geschwisteranzahl von Personen, die zum dritten Mal Eltern werden, und Personen mit ein oder zwei Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

3.4. Statistische Relevanz der Faktoren von Mehrkindfamilien

Als abhängige Variable betrachten wir, ob eine Person zum dritten Mal Mutter oder Vater geworden ist. Sie nimmt den Wert 1 (ja, Eltern eines dritten Kindes geworden) oder 0 (nein, hat ein oder zwei Kinder) an. Details zu den einzelnen subjektiven (interessierende unabhängige Variablen) und objektiven (Kontrollvariablen) Faktoren sowie zu unserer Stichprobe sind in Abschnitt 3.2. dargestellt.

Komplettes Modell

Im ersten Modellansatz (vgl. Tab. 3) verwenden wir alle subjektiven und objektiven Faktoren, mit Ausnahme der „Einstellung der Eltern, ob die befragte Person sich eher um berufliche Ziele kümmern soll“. Es zeigt sich, dass die Spezifikationen einen sehr hohen Erklärungswert besitzen (Pseudo R^2 = 0,63 bis 0,81).

Tab. 3

Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und der Entscheidung für ein drittes Kind in sieben Spezifikationen mit Kontrollvariablen für Partnerschaft und Arbeitsmarkt

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
Subjektive Faktoren							
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf	-0,40*	-0,49**	-0,52**	-0,63**	-0,63**	-0,60*	-1,05*
	(0,23)	(0,25)	(0,26)	(0,30)	(0,30)	(0,31)	(0,58)
Nutzen von Kindern		0,08	0,21	0,21	0,19	0,15	-0,67
		(0,21)	(0,23)	(0,26)	(0,26)	(0,27)	(0,49)
Positive Erwartungen an Partnerschaft			-0,57**	-0,38	-0,38	-0,32	-1,11*
			(0,24)	(0,26)	(0,26)	(0,27)	(0,57)
Anteil Personen mit Kindern im Freundeskreis = 50%				-1,14	-1,12	-1,09	-1,23
				(0,79)	(0,79)	(0,81)	(1,68)
Anteil Personen mit Kindern im Freundeskreis > 50%				-0,68	-0,69	-0,63	0,14
				(0,73)	(0,73)	(0,74)	(1,46)
Frauen sollten sich lieber auf Familie konzentrieren					0,10	0,06	-0,27
					(0,25)	(0,25)	(0,42)
Kinder leiden, wenn Vater zu sehr auf Arbeit konzentriert						0,42*	0,30
						(0,26)	(0,42)
Ideale Kinderzahl							1,38**
							(0,55)
Objektive Faktoren (ausgewählte Kontrollvariablen)							
Alter	-2,13***	-2,13***	-2,18***	-2,06***	-2,03***	-2,09***	-3,40***
	(0,28)	(0,28)	(0,30)	(0,32)	(0,33)	(0,34)	(0,80)
Geschlecht	-2,07***	-2,11***	-2,26***	-2,16***	-2,17***	-2,18***	-3,44***
	(0,56)	(0,57)	(0,59)	(0,69)	(0,69)	(0,71)	(1,22)
Bildungsniveau	0,54**	0,60**	0,59**	0,68**	0,69**	0,66**	0,60
	(0,25)	(0,26)	(0,26)	(0,31)	(0,31)	(0,31)	(0,53)
Gemeindegröße	0,37*	0,36*	0,35	0,42*	0,44*	0,43*	1,13**
	(0,21)	(0,21)	(0,22)	(0,24)	(0,25)	(0,25)	(0,45)
Arbeitsmarktstatus (Vollzeit)	-0,09	0,24	0,21	0,16	0,19	0,41	0,37
	(0,93)	(0,98)	(0,98)	(1,20)	(1,20)	(1,23)	(2,19)
Arbeitsmarktstatus (Teilzeit)	0,61	0,90	1,03	1,33	1,35	1,33	0,96
	(0,88)	(0,92)	(0,91)	(1,10)	(1,10)	(1,10)	(2,01)
Nettoeinkommen	-0,57*	-0,69*	-0,60	-0,51	-0,52	-0,51	-0,48
	(0,34)	(0,36)	(0,37)	(0,40)	(0,40)	(0,39)	(0,80)
Beziehungsstatus (in Beziehung)	1,43	1,16	1,40	0,87	0,88	0,66	-0,05
	(0,87)	(0,89)	(0,92)	(1,06)	(1,06)	(1,09)	(1,82)
Beziehungsstatus (verheiratet)	1,41*	1,11	1,37	1,41	1,44	1,33	1,98
	(0,86)	(0.87)	(0,91)	(1,01)	(1,01)	(1,02)	(1,83)
Konstante	-1,95*	-2,01*	-2,29**	-2,34	-2,37	-2,42	-2,01
	(1,10)	(1,13)	(1,11)	(1,49)	(1,50)	(1,53)	(2.70)
Beobachtungen	275	267	265	240	240	240	140
Pseudo R^2	0,63	0,63	0,64	0,61	0,61	0,62	0,81

Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Entscheidung zum dritten Kind als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem die Kontrollvariablen Geschwisteranzahl und Migrationshintergrund. In allen Modellen zeigen diese Variablen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Entscheidung zum dritten Kind. Die Referenzkategorie bei dem Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis ist „<50%“, bei dem Arbeitsmarktstatus ist „Arbeitslos“. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

In der Hauptspezifikation in Spalte (6) zeigt sich, dass von den subjektiven Faktoren eine geringere relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf und die Zustimmung zur Aussage, dass Kinder leiden, wenn Väter sich zu sehr auf die Arbeit konzentrieren, die Entscheidung zu einem dritten Kind begünstigen. In Hinblick auf die objektiven Faktoren sind die relevanten Faktoren in diesem Modell ein geringeres Alter, männliches Geschlecht, höheres Bildungsniveau und eine größere Gemeinde, die die Geburt eines dritten Kindes wahrscheinlicher machen. Die ideale Kinderzahl (Spezifikation 7) scheint ebenfalls einen positiven Effekt zu haben; allerdings liegen für diese Fragestellung wesentlich weniger Beobachtungen vor, sodass das Modell weniger aussagekräftig ist.

Modell mit Fokus auf die subjektiven Faktoren (Hauptmodell)

Im Hauptmodell entfernen wir den Beziehungsstatus, die arbeitsmarktbezogenen Kontrollvariablen und das Nettoeinkommen, um vorwiegend den Erklärungsgehalt der subjektiven Variablen zu messen und dabei nur die notwendigsten Kontrollvariablen zu berücksichtigen. Tabelle 4 zeigt, dass die neuen Spezifikationen kaum weniger Erklärungsgehalt (0,58 bis 0,76) besitzen als die Spezifikationen des vorherigen Modells.

Besonders relevant ist die Bedeutung der relativen Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf. Je größer diese ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines dritten Kindes. Der Effekt ist statistisch signifikant auf dem 1%-Niveau. Auch eine höhere Zustimmung zur Aussage, dass Kinder leiden, wenn Väter sich zu sehr auf die Arbeit konzentrieren, ist mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für eine Entscheidung zum dritten Kind verknüpft. Der Effekt ist statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau. Eine höhere ideale Kinderzahl scheint ebenfalls eine dritte Geburt zu begünstigen, aufgrund der geringeren Fallzahl dieser Variable sind die Ergebnisse dieser Spezifikation allerdings weniger aussagekräftig. Für die objektiven Faktoren zeigen sich die gleichen Effekte wie in der Hauptspezifikation in Tabelle 3.

Die Größe der Koeffizienten ist jedoch nicht interpretierbar. Daher stellen wir in Abbildung 36 die geschätzten marginalen Effekte aus der Hauptspezifikation (6) aus Tabelle 4 dar.

Tab. 4

Hauptmodell: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und der Entscheidung für ein drittes Kind in sieben Spezifikationen

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
Subjektive Faktoren							
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf	-0,60***	-0,60***	-0,63***	-0,65***	-0,65***	-0,63***	-0,98***
	(0,19)	(0,19)	(0,20)	(0,22)	(0,22)	(0,24)	(0,37)
Nutzen von Kindern		0,10	0,18	0,14	0,12	0,10	-0,50
		(0,20)	(0,21)	(0,23)	(0,23)	(0,24)	(0,38)
Positive Erwartungen an Partnerschaft			-0,43**	-0,31	-0,33	-0,26	-0,93**
			(0,21)	(0,24)	(0,24)	(0,25)	(0,41)
Anteil Personen mit Kindern im Bekanntenkreis = 50%				-0,68	-0,65	-0,75	-1,09
				(0,70)	(0,70)	(0,72)	(1,14)
Anteil Personen mit Kindern im Bekanntenkreis > 50%				0,02	-0,02	-0,14	-0,15
				(0,65)	(0,65)	(0,66)	(1,03)
Frauen sollten sich lieber auf Familie konzentrieren					0,18	0,11	-0,11
					(0,22)	(0,23)	(0,33)
Kinder leiden, wenn Vater zu sehr auf Arbeit konzentriert						0,53**	0,14
						(0,23)	(0,35)
Ideale Kinderzahl							1,56***
							(0,44)
Objektive Faktoren (ausgewählte Kontrollvariablen)							
Alter	-2,04***	-2,08***	-2,13***	-1,92***	-1,89***	-2,02***	-2,35***
	(0,24)	(0,26)	(0,27)	(0,28)	(0,28)	(0,31)	(0,51)
Geschlecht	-1,50***	-1,50***	-1,64***	-1,41***	-1,40***	-1,55***	-2,70***
	(0,43)	(0,44)	(0,46)	(0,50)	(0,50)	(0,53)	(0,90)
Bildungsniveau	0,32*	0,35*	0,40**	0,52**	0,55**	0,55**	0,57
	(0,19)	(0,19)	(0,20)	(0,22)	(0,22)	(0,23)	(0,35)
Gemeindegröße	0,31*	0,31	0,30	0,38*	0,40*	0,37*	0,99***
	(0,18)	(0,19)	(0,19)	(0,20)	(0,21)	(0,21)	(0,37)
Konstante	-0,77***	-0,86***	-0,89***	-1,50**	-1,50**	-1,40**	-0,09
	(0,28)	(0,30)	(0,30)	(0,67)	(0,67)	(0,67)	(1,05)
Beobachtungen	299	290	288	261	261	260	150
Pseudo R2	0,58	0,59	0,59	0,54	0,55	0,57	0,76

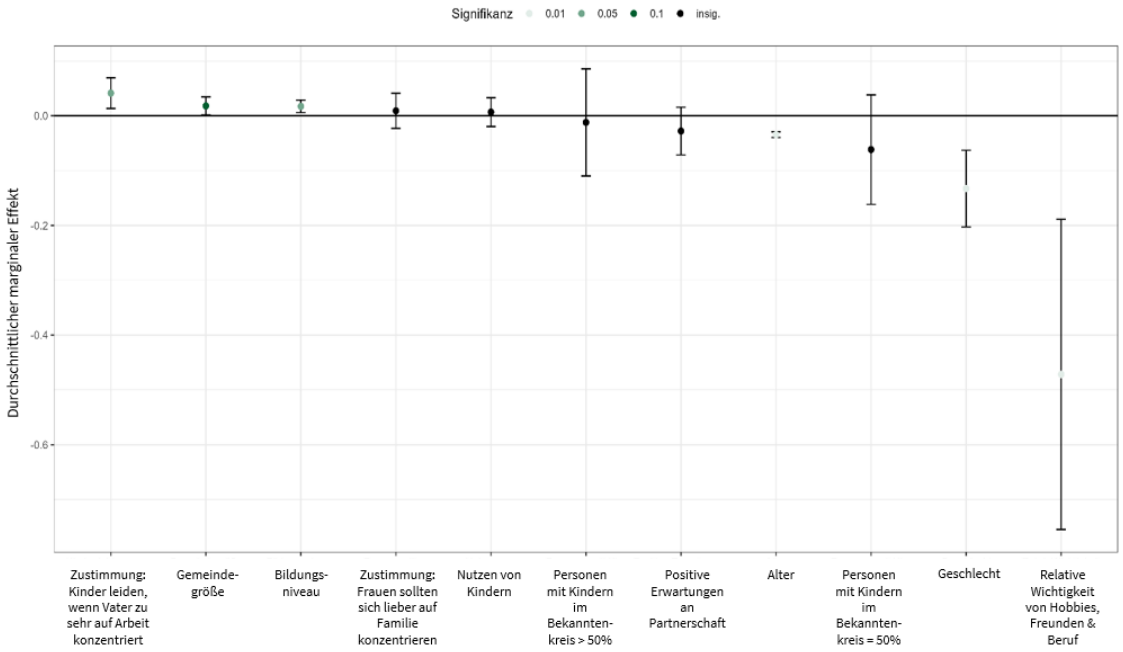
Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Entscheidung zum dritten Kind als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem die Kontrollvariablen Geschwisteranzahl und Migrationshintergrund. In allen Modellen zeigen diese Variablen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Entscheidung zum dritten Kind. Die Referenzkategorie bei dem Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis ist „<50%“, bei dem Arbeitsmarktstatus ist „Arbeitslos“. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Der mit Abstand deutlichste Effekt zeigt sich für die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf für die Wahrscheinlichkeit für ein drittes Kind. Einen geringeren positiven Effekt haben das Geschlecht (männlich) und ein jüngeres Alter. Die Größe des Effekts der Zustimmung zur Aussage, dass Kinder leiden, wenn sich Väter zu stark auf die Arbeit konzentrieren, ist bereits in der Größenordnung recht nahe bei null, ebenso der Effekt des Bildungsniveaus und der Gemeindegröße.

Abb. 36
Marginale Effekte ausgewählter Faktoren von Mehrkindfamilien



Anmerkungen: Es sind die marginalen Effekte der Modellspezifikation aus Tabelle 4, Spalte (6) dargestellt. Schneidet eine der senkrechten Linien ausgehend vom Punktschätzer die horizontale Linie in der Abbildung, die einen Nulleffekt darstellt, so ist der Effekt statistisch nicht von Null verschieden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

4. Endgültige Kinderlosigkeit in Ostdeutschland

In den meisten europäischen Ländern nimmt die Kinderlosigkeit seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts stetig zu und trägt damit zur abnehmenden Fertilität bei (vgl. Sobotka 2017). Im Jahr 2018 lag die Kinderlosigkeitsquote von 50- bis 54-jährigen Frauen in Deutschland bei 20%, im Vergleich zu 16% noch im Jahr 2008. In Ostdeutschland war der Anteil jedoch deutlich geringer und lag bei 12% (vgl. Statistisches Bundesamt 2019). Häufig wird der Anteil der kinderlosen Personen mit der wahrgenommenen Kinderfreundlichkeit im Land in Verbindung gebracht (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2013). In der soziologischen und ökonomischen Literatur werden daher immer häufiger die Entwicklung von und die Gründe für Kinderlosigkeit untersucht.

Abschnitt 4.1. stellt nationale und internationale Literatur zur Kinderlosigkeit vor. Im folgenden Abschnitt 4.2. führen wir Faktoren aus dem *pairfam* auf, die Kinderlosigkeit in Ostdeutschland beeinflussen können. Wir zeigen deskriptiv Unterschiede zwischen kinderlosen 45- bis 49-Jährigen und nicht kinderlosen 45- bis 49-Jährigen auf. In Abschnitt 4.3. führen wir Logit-Regressionsanalysen durch, um die in Abschnitt 4.2. verdeutlichten Unterschiede auf ihre statistische Signifikanz zu überprüfen. Abschnitt 4.4. zieht ein Zwischenfazit für die Ergebnisse zur Kinderlosigkeit in Ostdeutschland.

4.1. Ergebniszusammenfassung zu endgültiger Kinderlosigkeit in Ostdeutschland

Endgültige Kinderlosigkeit ist ein bedeutsamer Faktor der konstant niedrigen Fertilität unter dem Bestandserhaltungsniveau. In den letzten Jahrzehnten steigt die endgültige Kinderlosigkeit (also die Kinderlosigkeit am Ende der fertilen Phase) immer weiter an. Die Kinderlosenquote von 45- bis 49-Jährigen in Ostdeutschland liegt in unserer Stichprobe bei 15,3%; für Frauen bei 12,8% und für Männer bei 18,0%. Dies offenbart deutliche Unterschiede in der endgültigen Kinderlosigkeit zwischen Frauen und Männern und könnte auf ersten Blick auf die längere Fertilitätsphase von Männern zurückgeführt werden. Jedoch ist auch für Männer eine Erstvaterschaft nach einem Alter von 49 Jahren relativ unwahrscheinlich. Neue Vaterschaften sind im hohen Alter eher auf ein zweites, drittes oder viertes Kind zurückzuführen als auf ein erstes Kind. Dies bedeutet, dass mit anderen Datensätzen, in denen oftmals nur die

Kinderlosigkeit der Frau abgefragt wird (z. B. im Mikrozensus), die Kinderlosigkeit unterschätzt werden könnte. Möglich könnte allerdings auch sein, dass im *pairfam* Kinderlosigkeit überschätzt wird. Allerdings zeigen viele Studien, dass endgültige Kinderlosigkeit bei Männern häufiger ist als bei Frauen (vgl. Albertini und Brini 2021, Kreyenfeld und Konietzka 2017, Rotkirch und Miettinen 2017).

Aus unseren Analysen geht hervor, dass subjektive Faktoren der Kinderlosigkeit einen beträchtlichen Zusammenhang mit der endgültigen Kinderlosigkeit von Personen zwischen 45 und 49 Jahren in Ostdeutschland aufweisen. Am deutlichsten sticht dabei die Bedeutung der relativen Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf hervor, die am stärksten mit Kinderlosigkeit korreliert. Dies ist plausibel, da man in ein oder mehrere Kinder viel Zeit investiert, und diese Zeit würde von diesen drei Lebensbereichen abgezogen werden müssen. Obwohl wir die abhängigen Faktoren ein Jahr vor der Ergebnisvariable betrachten, ist als Interpretation auch möglich, dass kinderlose Personen eben aufgrund der Kinderlosigkeit diesen drei Lebensbereichen mehr Zeit schenken wollen und auch können. Zwischen Frauen und Männer zeigt sich kein großer Unterschied in der relativen Wichtigkeit dieser Lebensbereiche.

In Hinblick auf den starken Einfluss der idealen Kinderzahl lässt sich schlussfolgern, dass der Wunsch nach einer größeren Familie demnach auch Kinderlosigkeit reduziert; der Kinderwunsch also (teilweise) auch umgesetzt wird. Interessant ist hierbei jedoch, dass die durchschnittliche ideale Kinderzahl bei Kinderlosen nicht Null ist, und diejenige von Personen mit Kindern weit unter den Geburten pro Frau liegt (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2022). Das spricht dafür, dass die realisierte Kinderzahl von der idealen abweicht und darin ein Potenzial für eine geringere Kinderlosigkeit liegt. Auch hier zeigt sich für Frauen und Männer kein bedeutsamer Unterschied.

Bei dem Einfluss des Anteils der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis sind jeweils zwei Interpretationen möglich. Zum einen versteckt sich hierin ein gewisser sozialer Einfluss bzw. Druck, nicht kinderlos zu bleiben, wenn die Menschen im Freundes- und Bekanntenkreis auch Kinder bekommen. Ebenso könnten Personen mit Kindern eher Kontakt zu anderen Personen mit Kindern herstellen und auch pflegen (z. B. Kennenlernen in Hebammenpraxen, auf dem Spielplatz), was in einem größeren Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern resultieren könnte. Gleichermaßen ist es möglich, dass sich kinderlose Personen eher mit anderen kinderlosen Personen

zusammenschließen als mit Familien. Hierbei zeigt sich, dass Männer wesentlich weniger Personen im Bekanntenkreis mit Kindern haben als Frauen. Dieser Unterschied ist insbesondere für kinderlose Männer deutlich, was zeigt, dass kinderlose Männer auch den geringsten Kontakt zu Kindern bspw. von Freunden und Bekannten haben.

In Hinblick auf die wahrgenommenen Kosten von Kindern zeigt sich, dass größere Kosten plausibel auch Kinderlosigkeit begünstigen. In diesen Fällen ist denkbar, dass die Elternschaft (teils ungewollt) so lange aufgeschoben wird, bis die Person nicht mehr fertil ist. Frauen – insb. kinderlose – nehmen vergleichsweise höhere Kosten von Kindern wahr als Männer. Die ausgeprägten Geschlechterunterschiede können darauf zurückgeführt werden, dass auch gegenwärtig Frauen einen Großteil der Erziehungsarbeit übernehmen und dadurch die größten Einschränkungen durch Kinder haben. Für Frauen ändert sich durch die Geburt eines Kindes weitaus mehr im bisherigen Leben als für Männer, was Befürchtungen, v. a. hinsichtlich beruflicher Ziele und persönlicher Freiheiten, besonders stark prägen kann.

Eine höhere Zufriedenheit mit der Familie scheint zudem mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit endgültiger Kinderlosigkeit einherzugehen. Zwar weist diese Variable nur in einem Modell statistische Signifikanz auf; für Männer scheint dieser Einfluss jedoch deutlicher zu sein als für Frauen, wir die deskriptive Analyse in Abschnitt 4.2. gezeigt hat. Erfahrungen mit der eigenen Familie können demnach durchaus die eigene Fertilität beeinflussen.

Negative Erwartungen an eine Partnerschaft weisen in unseren Regressionsanalysen keine statistische Signifikanz auf. Jedoch zeigte sich in den deskriptiven Analysen, dass dieser Faktor für Frauen relevant sein könnte, da kinderlose Frauen weitaus größere negative Erwartungen zeigen als Frauen mit Kindern, kinderlose Männer oder Männer mit Kindern. Eine endgültige Kinderlosigkeit von Frauen könnte demnach auch von den negativen Erwartungen an eine Partnerschaft abhängen.

Auch die elterlichen Einstellungen können ausschlaggebend dafür sein, ob eine Person kinderlos bleibt. Die im *pairfam* vorhandene Variable der Einschätzung, ob die eigenen Eltern finden, man solle sich eher um berufliche Ziele kümmern, ist jedoch in unserer Stichprobe nicht gut genug gefüllt, als dass sie in Regressionsanalysen verwendet werden könnte. Deskriptiv zeigten sich Unterschiede zwischen Kinderlosen und Personen mit Kindern, vor allem für Frauen. Dies zeigt, dass sich die elterlichen

Einstellungen hinsichtlich Priorisierungen von Beruf vs. Familie durchaus auf das Gebärverhalten derer Kinder auswirken kann.

4.2. Literaturüberblick zur Kinderlosigkeit im nationalen und internationalen Kontext

4.2.1. Zusammenfassung des Literaturüberblicks

Die aufgeführten Studien zeigen, dass bei Männern Kinderlosigkeit häufiger vorkommt als bei Frauen. In einem mittleren fertilen Alter (34 bis 39 Jahre) werden häufiger Kinder geboren im Vergleich zu anderen Altersgruppen, trotz der anfänglichen Aussage, kinderlos bleiben zu wollen. Insbesondere das Bildungsniveau und der Arbeitsmarktstatus hängen mit Kinderlosigkeit von Frauen und Männern zusammen. Bei Frauen sind meist ein hohes Bildungsniveau und ein großer Beschäftigungsumfang und -status mit Kinderlosigkeit verknüpft; bei Männern ist es genau anders herum. In großen Kommunen tritt Kinderlosigkeit häufiger auf. Natürlicherweise kommt Kinderlosigkeit bei verheiraten Personen seltener vor als bei Personen ohne Beziehung. Ein Unterschied in der Kinderlosigkeit zwischen verheirateten und nicht-verheirateten Paaren ist hingegen nicht immer messbar. Religiosität scheint Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher zu machen, gleiches gilt für sozialen Druck und viele Geschwister. In kinderfreundlich wahrgenommenen Gesellschaften kommt Kinderlosigkeit seltener vor. Das Bild in Hinblick auf geschlechteregalitäre Gesellschaften ist gemischt. Migrant*innen aus westeuropäischen Ländern haben eher eine höhere Kinderlosenquote, Migrant*innen aus süd- und südosteuropäischen eine niedrigere Quote. Positive Erwartungen an die Elternschaft gehen mit geringerer Kinderlosigkeit einher; gleiches gilt für die Wichtigkeit von Hobbies.

4.2.2. Detaillierter Literaturüberblick zu den Faktoren von Kinderlosigkeit

Geschlechterunterschiede

Einige Studien untersuchen, ob endgültige Kinderlosigkeit bei Frauen oder Männern häufiger vorkommt: Dies sind z. B. Kreyenfeld und Konietzka (2017) für Westdeutschland, Albertini und Brini (2021) für neun europäische Länder, u. a. Deutschland, und Rotkirch und Miettinen (2017) für Finnland. Diese Studien kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Männer eine höhere Kinderlosigkeitsrate aufweisen als Frauen

oder zumindest häufiger beabsichtigen, kinderlos zu bleiben. Dies könnte bspw. darauf zurückgeführt werden, dass ein größerer Anteil der (kinderlosen) Männer im Vergleich zu den Frauen in keiner Beziehung lebt (vgl. Abschnitt 4.2).

Das individuelle Alter und die Altersdifferenz zwischen den Beziehungspartnern

Das individuelle Alter

Um endgültige Kinderlosigkeit festzustellen, wird in Studien für Frauen häufig ein Alter zwischen 40 und 45 Jahren als Untergrenze, für Männer 45 bis 50 Jahre, gewählt. Insbesondere in der jüngeren Vergangenheit sind allerdings auch diese Altersgrenzen in Ausnahmefällen nicht bindend.

Die Ergebnisse von bisherigen Studien zeigen, dass Personen zwischen 34 und 39 Jahren häufiger als andere Altersgruppen innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind bekommen, auch, wenn sie ursprünglich beabsichtigten, kinderlos zu bleiben (vgl. Albertini und Brini 2021). Der Kinderwunsch folgt einem eher umgekehrt u-förmigen Verlauf: Unter einem Alter von 30 Jahren gaben Personen nur selten an, keine Kinder zu wollen; kinderlose Personen über 30 Jahren hingegen umso häufiger (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2013). Mynarska und Rytel (2019) zeigen, dass bei Kinderlosen der geringste Kinderwunsch am oberen Ende der betrachteten Altersspanne (ca. 44 Jahre) besteht, der größte Kinderwunsch am unteren Ende (ca. 25 Jahre). Huber et al. (2010) schlussfolgern, dass die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, bei kinderlosen Personen zwischen 45 und 66 Jahren mit dem Alter ansteigt. Zudem steigt die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, mit dem Alter der Frau bei der Heirat.

Die Altersdifferenz zwischen den Partnern

Wirth (2014) betrachten die Altersdifferenz zwischen Partnern in Westdeutschland. Sie zeigen, dass die Altersdifferenz zwischen beiden Partnern einen Einfluss auf Kinderlosigkeit hat, wenn ein Partner mehr als fünf Jahre älter ist als der bzw. die andere. In dem Fall ist die Wahrscheinlichkeit für Kinderlosigkeit größer.

Bildungsniveau, Intelligenz und individuelle Fähigkeiten

Bildungsniveau

Bisherige Studien zeigen, dass es hinsichtlich des Bildungsniveaus erhebliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt und dass die Rahmenbedingungen im Untersuchungsland eine Rolle zu spielen scheinen. Ein Großteil der Studien für Länder wie z. B. (West-)Deutschland, Österreich, die Schweiz, Frankreich oder weitere europäische Länder zeigt auf, dass Frauen mit einem hohen Bildungsniveau häufiger kinderlos bleiben (vgl. Bellani 2020, Kramarz et al. 2019, Berrington 2017, Burkimsher und Zeman 2017, Köppen et al. 2017, Kreyenfeld und Konietzka 2017, Neyer et al. 2017, Bujard und Diabaté 2016, Wirth 2014, Krätschmer-Hahn 2011). Ausnahmen finden manche Studien, die in Finnland (vgl. Rotkirch und Miettinen 2017), den USA (vgl. Huber et al. 2010) oder Ostdeutschland (vgl. Kreyenfeld und Konietzka 2017) durchgeführt wurden. Hier zeigt sich, dass Frauen mit niedrigem Bildungsniveau am häufigsten kinderlos sind.

Jalovaara et al. (2018) weisen auf Unterschiede zwischen Kohorten hin: In Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland ist in älteren Kohorten die Kinderlosigkeit für Frauen mit hohem Bildungsniveau am höchsten. Dieses Muster kehrt sich für jüngere Kohorten allerdings um und ist auf vorherrschende Rollenvorstellungen zurückzuführen. In Ländern mit traditionellen Rollenvorstellungen und den daraus resultierenden Strukturen, wie z. B. ein weniger ausgebautes öffentlich finanziertes Kinderbetreuungssystem, sind Frauen mit hohem Bildungsniveau tendenziell am häufigsten kinderlos. In Ländern mit progressiven Rollenvorstellungen hingegen sind es eher Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau, die kinderlos bleiben.

Für Männer zeigt sich hingegen meist, dass ein höheres Bildungsniveau mit geringerer Kinderlosigkeit einhergeht (vgl. Kolk und Barclay 2019, Kramarz et al. 2019, Jalovaara et al. 2018, Köppen et al. 2017, Rotkirch und Miettinen 2017; für ostdeutsche Männer: Krätschmer-Hahn 2011). Eine Ausnahme bildet eine Studie für die USA (vgl. Huber et al. 2010), in der das Gegenteil aufgezeigt wird. Der Zusammenhang ist jedoch nur schwach ausgeprägt. Manche Studien finden keinen Effekt des Bildungsniveaus auf Kinderlosigkeit bei Männern (vgl. Burkimsher und Zeman 2017, Wirth 2014; für westdeutsche Männer: Krätschmer-Hahn 2011).

Wirth (2014) untersucht zusätzlich die Bildungskonstellationen der Partner. Sie zeigt, dass Paare, in denen der Mann ein höheres Bildungsniveau als die Frau aufweist, seltener kinderlos sind.

Intelligenz und individuelle Fähigkeiten

Die Studie von Kolk und Barclay (2019) verwendet den im Rahmen des schwedischen Wehrdienstes gemessenen Intelligenzquotienten (IQ) von Männern, die zwischen 1951 und 1967 in Schweden geboren wurden. Personen mit einem IQ am unteren Ende der Skala bleiben häufiger kinderlos. Kramarz et al. (2019) untersuchen für Männer zusätzlich basierend auf Militärtests im Zuge des schwedischen Wehrdienstes den Einfluss kognitiver sowie nicht-kognitiver Fähigkeiten. Bei besseren kognitiven Fähigkeiten ist Kinderlosigkeit insgesamt häufiger. Vergleicht man allerdings Zwillingsbrüder miteinander, dann sind diejenigen mit besseren kognitiven Fähigkeiten sogar seltener kinderlos.

Bessere nicht-kognitive Fähigkeiten machen Kinderlosigkeit generell unwahrscheinlicher. Dies bestätigt Forschung, die zeigt, dass in Schweden und anderen nordischen Ländern Einkommen und Erwerbsbeteiligung in einem positiven Zusammenhang mit Fertilität sowohl für Männer – und in jüngerer Vergangenheit auch Frauen – stehen (vgl. Andersson und Scott 2007).

Beschäftigung, Berufsprestige und (Haushalts-)Einkommen

Auch der Beschäftigungsstatus und die berufliche Stellung sind für Kinderlosigkeit relevant, besonders für Frauen. So steht eine zeitintensive Beschäftigung in Konkurrenz zu der Zeit, die für Kinderbetreuung benötigt wird. Eine durch die Geburt bedingte berufliche Pause kann Karrierechancen mindern und gerade bei hohen Einkommen mit hohen Opportunitätskosten verbunden sein. Dementsprechend findet sich in den meisten Studien, dass Kinderlosigkeit bei Frauen häufiger vorliegt, wenn die Arbeitsstunden (bzw. Voll-/Teilzeit), die berufliche Stellung und das Einkommen relativ hoch sind (vgl. Köppen et al. 2017, Wirth 2014, Krätschmer-Hahn 2011, Huber et al. 2010). Die Richtung des Effekts ist aus Mangel an Kausalstudien noch nicht eindeutig belegt: Einerseits könnte ein höheres Einkommen zu größeren Opportunitätskosten führen, ein Kind zu bekommen. Daher entscheiden sich viele Frauen gegen ein Kind.

Andererseits ist es für Frauen ohne Kind einfacher, sich auf die berufliche Laufbahn zu konzentrieren, weswegen sie ein höheres Einkommen generieren.

Außerdem stellt Bellani (2020) in einem Ländervergleich fest, dass ein höherer Anteil der arbeitstätigen Frauen im öffentlichen Sektor mit einer geringeren Kinderlosenquote einhergeht. Wirth (2014) bestätigt dies und zeigt, dass Paare mit im Privatsektor angestellten Frauen häufiger kinderlos sind. Auch hier zeigt sich bei getrennten Betrachtungen von Ost- und Westdeutschland, dass ein ungünstiger Einfluss der Beschäftigung bei Frauen in Westdeutschland zwar messbar ist, nicht aber für Frauen in Ostdeutschland (vgl. Krätschmer-Hahn 2011).

Für Männer zeigt sich das Gegenteil: Männer mit höherem Berufsprestige bzw. einer höheren beruflichen Stellung sowie mit einem höheren Einkommen bleiben seltener kinderlos (vgl. Köppen et al. 2017, Krätschmer-Hahn 2011, Huber et al. 2010). Diesen Zusammenhang findet die Studie von Krätschmer-Hahn (2011) allerdings nur für ostdeutsche, nicht aber für westdeutsche Männer. Wirth (2014) kommt zum Ergebnis, dass die berufliche Stellung des Mannes keinen Einfluss auf die Kinderlosigkeit des Paares hat.

Die Geschlechterunterschiede können dadurch erklärt werden, dass im Falle einer klassischen Rollenverteilung mit dem Mann als Hauptverdiener und der Frau als Hauptverantwortliche für Haushalt und Kindererziehung die Hürden für die Geburt eines Kindes am geringsten sind. Verfügt der Mann über ein hohes Einkommen und eine hohe – und sichere – berufliche Stellung, eröffnet dies finanzielle Spielräume für ein Kind. Für die Frau gilt, dass das Aufgeben der Arbeitsmarktposition leichter fällt, wenn sie lediglich ein geringes Einkommen erhält und das Haushaltseinkommen dadurch nur geringfügig abnimmt.

Ergänzend dazu zeigen Studien von Buhr und Huinink (2017) sowie Albertini und Brini (2021), dass kinderlose Personen, die keine Beschäftigung haben, auch häufiger beabsichtigen, kinderlos zu bleiben. Gleichermaßen bleiben Personen mit Kinderlosigkeitsabsicht in einem Beschäftigungsverhältnis seltener kinderlos – entgegen ihrer ursprünglichen Absicht.

Unterschiede zwischen Städten und ländlichen Wohnorten

Studien von Bujard und Diabaté (2016) und Krätschmer-Hahn (2011) deuten relativ eindeutig darauf hin, dass Kinderlosigkeit in ländlichen Gebieten geringer und in großen Städten höher ausfällt. Jedoch können diese Studien nicht bestimmen, ob der Wohnort direkt das Geburtenverhalten bestimmt, ob der Wohnort den Beruf und dadurch die Kinderlosigkeit determiniert oder ob der Wohnort in Antizipation oder sogar erst in Folge einer Geburt gewählt wird.

Mynarska und Rytel (2019) können keinen Unterschied im Kinderwunsch von kinderlosen Personen in ländlichen und städtischen Gebieten feststellen. Eine Überschneidung zwischen dem Wohnort und anderen Charakteristika wird in den aufgeführten Studien nicht untersucht, obwohl es denkbar ist, dass es individuelle Faktoren gibt, die sowohl die Wahl des Wohnortes als auch das Geburtenverhalten beeinflussen.

Die Bedeutung der Partnerschaft

Das Bestehen einer Partnerschaft ist fast immer die entscheidende Voraussetzung für die Elternschaft. Allerdings spielt auch der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft (verheiratet, zusammenlebend etc.) eine Rolle.

Kinderlosigkeit kommt in Ehen wesentlich seltener vor als unter Personen, die den größten Teil ihres Lebens nicht in einer Partnerschaft waren (vgl. Bellani 2020, Berrington 2017, Kreyenfeld und Konietzka 2017, Rotkirch und Miettinen 2017, Bujard und Diabaté 2016, Wirth 2014). Auch unter Personen, die geschieden oder verwitwet sind, lässt sich der Einfluss der früheren Ehe anhand einer deutlich geringeren Kinderlosigkeit erkennen. In nicht-ehelichen Partnerschaften sowie bei geschiedenen, getrennten oder verwitweten Paaren liegt die Kinderlosigkeit zwischen den beiden Extremen (vgl. Berrington 2017, Kreyenfeld und Konietzka 2017).

Die Partnerschaft ist auch für den Kinderwunsch von bisher kinderlosen Personen von Bedeutung. Personen in einer Partnerschaft halten am häufigsten an einem Kinderwunsch fest. Insbesondere für Männer ist das Vorhandensein einer Partnerschaft eine wichtige Determinante des eigenen Kinderwunsches. Personen, die nicht in einer Partnerschaft sind, geben dagegen häufiger den Kinderwunsch auf oder ändern ihre Absichten diesbezüglich (vgl. Albertini und Brini 2021, Mynarska und Rytel 2019, Buhr und Huinink 2017). Am häufigsten kommen Geburten entgegen der anfänglich

beabsichtigen Kinderlosigkeit zustande, wenn innerhalb von drei Jahren eine neue Partnerschaft eingegangen wird (vgl. Albertini und Brini 2021).

Neben der aktuellen Partnerschaft können auch frühere Partnerschaften einen Einfluss auf den Kinderwunsch von Kinderlosen haben: Personen, deren aktueller Partner bereits Kinder aus früheren Partnerschaften hat, geben ihren Kinderwunsch häufiger auf (vgl. Buhr und Huinink 2017).

Religiosität

Ein Großteil der Studien findet, dass eine christliche Religionszugehörigkeit Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher macht (vgl. Burkimsher und Zeman 2017, Kreyenfeld und Konietzka 2017, Peri-Rotem 2016, Krätschmer-Hahn 2011). Kein sichtbarer Zusammenhang zeigt sich teilweise für Männer (vgl. Kreyenfeld und Konietzka 2017) und für Ostdeutschland (vgl. Krätschmer-Hahn 2011). Zwischen protestantischen und katholischen Personen konnten keine wesentlichen Unterschiede gefunden werden. Es zeigt sich zudem die Tendenz, dass eine stärkere Verbundenheit zur Religion, vermittelt durch häufigere Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen, Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher macht (vgl. Peri-Rotem 2016, Krätschmer-Hahn 2011). Dies wird von Bellani (2020) in einem Ländervergleich bestätigt: Je unwichtiger Religiosität in der Gesellschaft eines Landes ist (gemessen mit dem Anteil der 15- bis 55-jährigen Bevölkerung, der Religion für nicht wichtig hält), desto häufiger kommt Kinderlosigkeit vor. Religionszugehörigkeit kann demnach ausschlaggebend für Kinderlosigkeit sein, da Normen über Familie und Elternschaft Bestandteil der Religionslehren sind.

Das gegenwärtige soziale Umfeld und das familiäre Umfeld in der Kindheit

Sozialer Druck

Buhr und Huinink (2017) stellen fest, dass der Kinderwunsch einer kinderlosen Person eher bestehen bleibt, wenn ein Kind auch von den Eltern der Person befürwortet oder gewünscht wird. Auch Albertini und Brini (2021) können bestätigen, dass es unter dem sozialen Druck von Eltern und Freunden wahrscheinlicher ist, dass eine Geburt eines Kindes in den nächsten drei Jahren beabsichtigt wird. Insbesondere von Eltern und engen Freunden kann demnach sozialer Druck ausgehen, ein Kind zu bekommen.

Geschwisteranzahl und -konstellation

Neben den Ansichten des sozialen Umfelds sind auch die Erfahrungen aus der eigenen Kindheit relevant für die eigene Fertilitätsentscheidung. So stellen Kreyenfeld und Konietzka (2017) fest, dass Personen mit sehr vielen Geschwistern seltener kinderlos sind. Zum gleichen Ergebnis kommen Kolk und Barclay (2019) für schwedische Männer. Weiterhin stellen sie fest, dass erstgeborene Männer seltener kinderlos bleiben als Männer mit älteren Geschwistern.

Rollenbilder von Individuen und Gesellschaften sowie Migrationshintergrund

Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland

Unterschiede in der Kinderlosigkeit können sich zwischen Ländern, aber auch innerhalb eines Landes finden (vgl. Hudde 2018, Jalovaara et al. 2018, Neyer et al. 2017). Ein Sonderfall ergibt sich durch die ehemalige Teilung Deutschlands. Häufig wird dabei auf die unterschiedlichen Geschlechterrollen in Ost und West eingegangen: In Ostdeutschland ohne Berlin liegt die Kinderlosigkeitsrate wesentlich unter der in Westdeutschland. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass in der DDR und daran anschließend auch heute noch die Rolle der „werktätigen Mutter“ im Osten Deutschlands wesentlich etablierter war und ist als in Westdeutschland und dass Kinderwünsche aufgrund des besser ausgebauten öffentlichen Kinderbetreuungsangebots auch einfacher zu realisieren waren bzw. sind. Der Trade-off zwischen einem erfüllenden Leben außerhalb und innerhalb der Familie fällt damit für ostdeutsche Mütter geringer ins Gewicht als für westdeutsche Mütter (vgl. Bujard und Diabaté 2016).

Vorstellungen in Hinblick auf Geschlechterrollen und Kinderfreundlichkeit

Eine Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach (2013) zeigt, dass in Frankreich der Anteil der kinderlosen Personen geringer ist als in Deutschland und dass gleichzeitig auch mehr Personen das eigene Land als kinderfreundlich betrachten. Unter deutschen Kinderlosen wurden zudem positive Aspekte der Elternschaft weniger häufig wahrgenommen und die Belastungen durch Kinder häufiger erwartet als unter kinderlosen Personen in Frankreich. Gleiches gilt für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In Frankreich wird häufiger die Meinung vertreten, dass auch Väter die Kinderbetreuung und Hausarbeit übernehmen sollten und diese nicht alleinige Aufgabe

der Mutter sein sollte. Zu erwähnen ist außerdem, dass die Befragungsergebnisse aus Ostdeutschland bezüglich Geschlechterrollen eher mit Frankreich als mit Westdeutschland übereinstimmen.

Hudde (2018) findet für 38 verschiedene Länder ähnliche Ergebnisse: In Ländern, deren Gesellschaft im Schnitt geschlechteregalitärer eingestellt ist, tritt Kinderlosigkeit seltener auf. Je mehr Uneinigkeit allerdings über die Rollen beider Geschlechter herrscht, desto größer ist die Kinderlosigkeitsrate. Bellani (2020) zeigt, dass sowohl eine sehr geringe als auch eine sehr breite gesellschaftliche Unterstützung für Geschlechtergleichheit dazu führen, dass Kinderlosigkeit seltener auftritt. Dazwischen kommt Kinderlosigkeit häufiger vor. Wenn die gesetzlich festgelegte bezahlte Elternzeit umfangreicher ausfällt, kommt Kinderlosigkeit seltener vor. Zuletzt hängt ein höherer Human Development Index (HDI) mit einer höheren Kinderlosigkeitsrate zusammen.

Migrationshintergrund

Bujard und Diabaté (2016) sowie Burkimsher und Zeman (2017) stellen fest, dass die Kinderlosigkeitsquote unter Personen mit Migrationshintergrund eher der Quote im Herkunftsland als im Untersuchungsland ähnelt. Erstere Studie zeigt, dass Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland deutlich seltener kinderlos bleiben als Frauen ohne Migrationshintergrund. Letztere Studie unterscheidet Migrant*innen nach dem Herkunftsland: Unter Migrant*innen aus Westeuropa und dem angelsächsischen Raum ist Kinderlosigkeit etwas verbreiteter, während sie unter süd- und südosteuropäischen sowie türkischen Migrant*innen deutlich niedriger als im landesweiten Durchschnitt ist.

Stellenwert von Kindern und eigenen Interessen

Bisherige Studien zeigen, dass positive Erwartungen an die Elternschaft mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit einhergehen, kinderlos zu bleiben. Dementsprechend bleiben Personen mit eher negativ geprägten Erwartungen an die Elternschaft eher kinderlos (vgl. Albertini und Brini 2021, Mynarska und Ryte 2019, Buhr und Huinink 2017, Rupp 2005). Je nachdem, welchen Stellenwert persönliche Interessen und Hobbies einnehmen, ist eine Person also mehr oder weniger gewillt, diese zugunsten eines

Kindes zurückzustellen: Der Kinderwunsch ist umso instabiler, je wichtiger einer Person die eigenen Hobbies und Interessen sind (vgl. Buhr und Huinink 2017).

In der Untersuchung von Rupp (2005) werden zudem gewollt und ungewollt kinderlose Paare gegenübergestellt. Gewollt kinderlose Paare schätzen die meisten Aspekte der Elternschaft, z. B. den Wert von Kindern oder die Vereinbarkeit mit Freizeit und Beruf, von Beginn an geringer bzw. negativer ein als ungewollt kinderlose Personen.

4.3. Faktoren von endgültiger Kinderlosigkeit in Ostdeutschland

4.3.1. Zusammenfassung der Erkenntnisse aus den deskriptiven Analysen

Aus den deskriptiven Analysen können mehrere Schlussfolgerungen gezogen werden. Für die subjektiven Faktoren zeigt sich der größte Unterschied zwischen kinderlosen Personen und Personen mit Kindern in der idealen Kinderzahl (1,0 vs. 2,3 Kinder). Die beiden Gruppen scheinen demnach völlig andere Ansichten hinsichtlich der idealen Familiengröße zu haben. Möglich ist hier ungewollte wie gewollte Kinderlosigkeit. Ursachen für erstere Form liegen eher darin begründet, dass in der fertilen Phase kein bzw. nicht der richtige Partner/die richtige Partnerin gefunden werden konnte oder dass ein Aufschieben der Familiengründung dazu führte, dass letztendlich eine altersbedingte Unfruchtbarkeit ursächlich für die Kinderlosigkeit ist.

Für gewollte Kinderlosigkeit sind überwiegend Faktoren wie eine relativ hohe Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden relevant, die in unserer Stichprobe zwischen Kinderlosen und Personen mit Kindern moderat ausfällt. Möglich sind als Gründe auch eine stärkere Wahrnehmung von Kosten von Kindern und negative Erwartungen an eine Partnerschaft. In unserer Stichprobe zeigt sich, dass diese Faktoren vorwiegend endgültige Kinderlosigkeit bei Frauen determinieren, weniger bei Männern. Ersteres könnte damit begründbar sein, dass der große Teil der Kinderbetreuung und Hausarbeit auch in Ostdeutschland bei Frauen liegt und damit Frauen größere (berufliche, soziale, freizeitbezogene) Einschränkungen durch Kinder im Leben zu verzeichnen haben als Männer. Zudem sind deutliche Unterschiede in dem Anteil der Personen im Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern zu finden. Viele Kinder im sozialen Umfeld begünstigen somit die eigene Fertilität. Denkbar wäre auch, dass kinderlose Personen sich tendenziell Freunde suchen, die auch kinderlos sind.

Die Zufriedenheit mit der Familie scheint insb. für Männer relevant für die eigene Fertilität zu sein: Je höher die Zufriedenheit, desto seltener sind die Personen endgültig kinderlos. Des Weiteren zeigt sich, dass sich elterliche Einstellungen hinsichtlich Priorisierungen von Beruf vs. Familie auf das Gebärverhalten der befragten Personen auswirken kann – insb. bei Frauen.

In Hinblick auf die objektiven Faktoren unterscheiden sich Kinderlose von Personen mit Kindern besonders im Beziehungs- und Arbeitsmarktstatus sowie in der Größe des Wohnorts. Ein Großteil der Kinderlosen ist gegenwärtig Single (und war auch nie verheiratet) – insb. unter den Männern –, bei Personen mit Kindern ist hingegen der Großteil verheiratet oder zumindest in einer partnerschaftlichen Beziehung. Jedoch ist zu beachten, dass auch der vergangene Partnerschaftsstatus für endgültige Kinderlosigkeit von Relevanz ist.

Hinsichtlich des Arbeitsmarktstatus unterscheiden sich Frauen und Männer mit Kindern deutlich voneinander, was auf eine traditionelle Rollenverteilung in vielen ostdeutschen Familien schließen lässt – zumindest unter gegenwärtig den 45- bis 49-Jährigen. Dies äußert sich dadurch, dass ein größerer Teil der Frauen mit Kindern in Teilzeit arbeitet als kinderlose Frauen – der Anteil der Hausfrauen ist jedoch unter Frauen mit Kindern mit 1% sehr gering – und der weitaus größte Teil der Männer mit Kindern in Vollzeit arbeitet. Deutlich zeigt sich auch, dass die Unterschiede zwischen kinderlosen Frauen und Männern wesentlich geringer ausfallen. Kinderlose Frauen haben also mehr Möglichkeiten als Frauen mit Kindern, sich im Beruf zu verwirklichen – oder Frauen, die ihrem Beruf einen hohen Stellenwert beimessen, bleiben kinderlos, um durch die Geburt von Kindern in diesem Bereich keine Abstriche machen zu müssen. Dass ein großer Teil der Kinderlosen – v. a. der Frauen – in Großstädten lebt, kann mit der größeren Berufsorientierung der Kinderlosen zusammenhängen. Möglich wäre aber auch, dass es kinderlose Personen eher in die Großstädte zieht aufgrund des vielfältigeren Freizeitangebots und der Möglichkeit, andere kinderlose Personen kennenzulernen.

4.3.2. Details zu den verwendeten Daten und der Analyse

Für eine Analyse der endgültigen Kinderlosigkeit in Ostdeutschland muss ein relativ hohes Alter abhängig vom Geschlecht vorausgesetzt werden. Daher betrachten wir Personen zwischen 45 und 49 Jahren.[20] Die betrachtete Stichprobe umfasst, je nach Faktor und Modellspezifikation, maximal 497 Personen und davon bis zu 76 kinderlose Personen.[21] Wir können in unserer Analyse nicht zwischen ungewollter und gewollter Kinderlosigkeit unterscheiden, da die Variable, die Infertilität abdeckt, v. a. in den früheren Wellen nur unzureichend gefüllt ist und nur für Frauen vorliegt. Nur drei Frauen, die in der 12. Welle – also im Alter zwischen 45 und 49 Jahren – kinderlos sind, haben in der 1. Welle des *pairfam* angegeben, wahrscheinlich infertil zu sein.[22]

Als subjektive Faktoren der Kinderlosigkeit betrachten wir folgende Variablen:[23] Die **ideale Kinderzahl**, die **relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf**[24], die **Kosten von Kindern**, **negative Erwartungen an eine Partnerschaft** und den **Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis**. Ein Faktor, den wir ausschließlich für diese Analyse verwenden, ist die **Zufriedenheit mit der Familie**, die Ausprägungen zwischen 0 und 10 annimmt; 10 steht hierbei für die höchste Zufriedenheit. Wir verwenden zudem eine Variable, die die **Einstellung der Eltern widerspiegelt, ob die befragte Person sich eher um berufliche Ziele kümmern sollte**.[25]

Als objektive Faktoren betrachten wir folgende Faktoren der befragten Person: das **Alter, Geschlecht** und das **Bildungsniveau**, den **Migrationsstatus**[26], die **Geschwisteranzahl** und **Gemeindegröße**, den **Arbeitsmarktstatus**, das individuelle **Nettoeinkommen** sowie den **Beziehungsstatus**.

---

[20] Da das *pairfam* nur Personen bis unter 50 Jahren enthält, können keine Personen ab 50 Jahren betrachtet werden.

[21] Die Stichprobengröße ist aufgrund fehlender Datenpunkte in den Regressionsanalysen etwas geringer.

[22] In Welle 12 geben 48 von 63 kinderlosen Personen an, wahrscheinlich infertil zu sein. Dies kann allerdings allein an dem bereits relativ hohen Alter liegen, die dieser Stichprobe zugrunde liegt.

[23] Die Variablen, die wir bereits im Kapitel 2 verwenden, führen wir nicht nochmals detailliert ein. Die Beschreibung dieser Variablen ist Abschnitt 2.2. zu entnehmen.

[24] Für die deskriptive Darstellung skalieren wir die Werte so, dass sie auf einer Skala von 0 bis 5 dargestellt sind und somit mit den anderen subjektiven Faktoren vergleichbar sind.

[25] Da diese Variable sehr viele fehlende Werte enthält, können wir sie nicht in den Regressionsmodellen verwenden. Die Aussagekraft der deskriptiven Analyse ist eingeschränkt.

[26] Diese Variable verwenden wir ausschließlich als Kontrollvariable. Aufgrund der sehr geringen Fallzahl an Migrant*innen in der ostdeutschen Stichprobe des *pairfam* wäre ein Mittelwertvergleich nicht aussagekräftig.

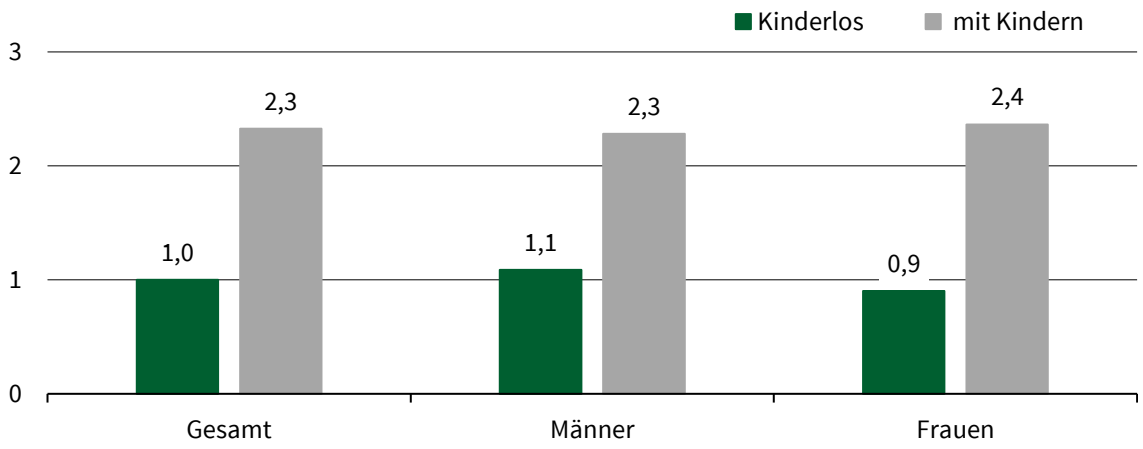
4.3.3. Subjektive Faktoren von endgültiger Kinderlosigkeit

Ideale Kinderzahl

Hinsichtlich der durchschnittlichen idealen Kinderzahl unterscheiden sich Kinderlose von Personen mit Kindern im Alter von 45 bis 49 Jahren in Ostdeutschland stark (vgl. Abb. 37). Liegt die ideale Kinderzahl bei Kinderlosen im Durchschnitt bei 1,0 Kindern, beträgt sie bei Personen mit Kindern 2,3. Zwischen den Geschlechtern bestehen keine wesentlichen Unterschiede, was im Gegensatz zur bisherigen Literatur steht, in der Männer häufiger als Frauen beabsichtigen, kinderlos zu bleiben (vgl. Albertini und Brini 2021). Allerdings zeigen Stein und Willen (2018), dass ostdeutsche Männer häufiger einen Kinderwunsch haben als westdeutsche Männer, was unsere Ergebnisse erklären können. Interessant ist zudem, dass die durchschnittliche ideale Kinderzahl auch bei Kinderlosen nicht bei null liegt. Das bedeutet, dass ein Teil der Kinderlosen sich durchaus Kinder wünschte und aufgrund des Fehlens einer bzw. nicht der richtigen Partnerschaft, Unfruchtbarkeit usw. ungewollt kinderlos ist. In diesen Fällen würde die realisierte Kinderzahl von der idealen abweichen.

Nahe liegt ein Abweichen der realisierten von der idealen Kinderzahl nicht nur bei ungewollt Kinderlosen, sondern auch bei Personen mit Kindern: Die Geburten pro Frau im Jahr 2021 lagen mit rund 1,6 Kindern (Tiefststand für Ostdeutschland zu Beginn der 1990er Jahre mit rund 0,7 Geburten pro Frau) deutlich unter den hier angegebenen 2,3 Kindern (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2022).

Abb. 37
Ideale Kinderzahl von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



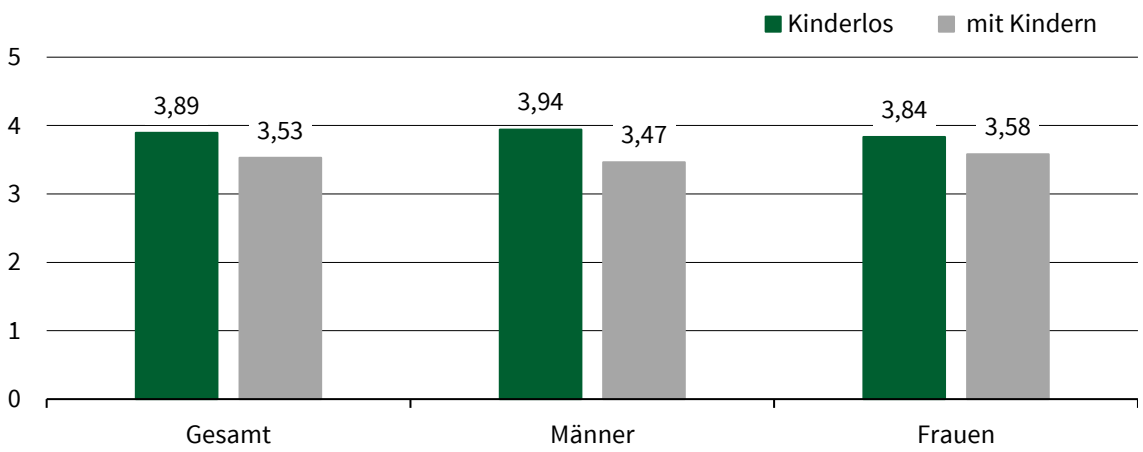
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf

Die durchschnittliche relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und den Beruf von 45- bis 49-jährigen kinderlosen Ostdeutschen unterscheidet sich von der relativen Wichtigkeit von Personen mit Kindern (vgl. Abb. 38). Kinderlose Personen erreichen einen Wert von 0,78, wohingegen Personen mit Kindern einen etwas geringeren Wert von 0,71 aufweisen. Kinderlose legen demnach einen etwas größeren Wert auf diese drei Bereiche, was eine Ursache für endgültige Kinderlosigkeit in Ostdeutschland sein kann.

Der Unterschied ist für Männer deutlicher als für Frauen. Jedoch betrachten auch Personen mit Kindern diese Bereiche als sehr wichtig. Zwischen Männern und Frauen zeigen sich kaum Unterschiede.

Abb. 38
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

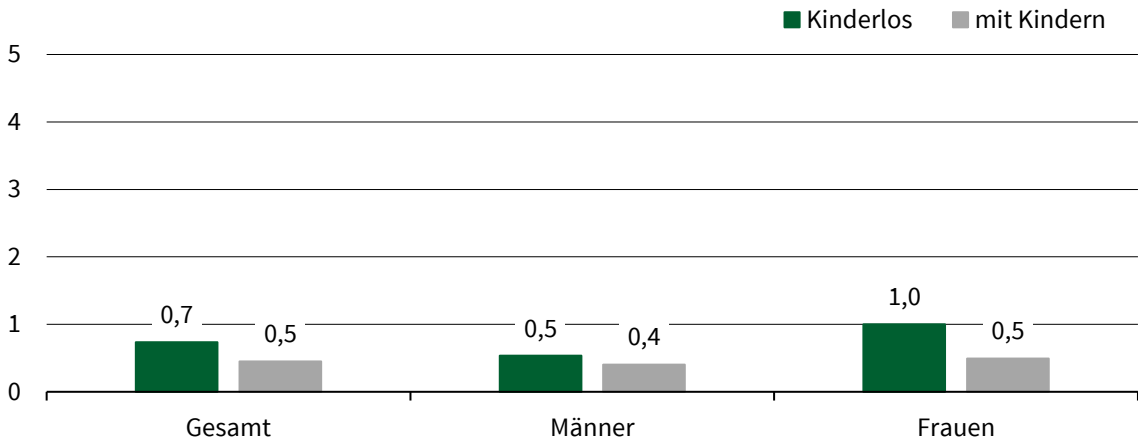
Kosten von Kindern

Eine weitere Dimension, in der sich kinderlose Personen von Personen mit Kindern unterscheiden könnten, ist deren subjektive Bewertung der Kosten von Kindern. In unserer Stichprobe sind die durchschnittlichen Kosten von Kindern bei kinderlosen Personen sowie bei Personen mit Kindern relativ niedrig (vgl. Abb. 39).

Nichtsdestotrotz gibt es Unterschiede: Kinderlose stimmen den fünf zugrundeliegenden Aussagen stärker zu (0,7) als Personen mit Kindern (0,5). Bei Frauen sind die wahrgenommenen Kosten von Kindern besonders stark ausgeprägt. Die Zustimmung zu den Aussagen und damit die wahrgenommenen Kosten von Kindern sind bei kinderlosen Frauen mit 1,0 am höchsten, im Vergleich zu 0,5 bei Frauen mit Kindern. Kinderlose Männer (0,5) und Männer mit Kindern (0,4) unterscheiden sich hingegen kaum – die wahrgenommenen Kosten von Kindern von kinderlosen Männern sind demnach gleich ausgeprägt wie bei Frauen mit Kindern.

Diese ausgeprägten Geschlechterunterschiede können darauf zurückgeführt werden, dass auch gegenwärtig Frauen einen Großteil der Erziehungsarbeit übernehmen und dadurch die größten Einschränkungen durch Kinder zu verzeichnen haben. Demnach verändert sich für Frauen durch die Geburt eines Kindes weitaus mehr im bisherigen Leben als für Männer, was wahrgenommene Kosten von Kindern in Hinblick auf die Umstellung durch Kinder, v. a. auf berufliche Ziele und persönliche Freiheiten, besonders stark prägen kann.

Abb. 39
Wahrgenommene Kosten von Kindern von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



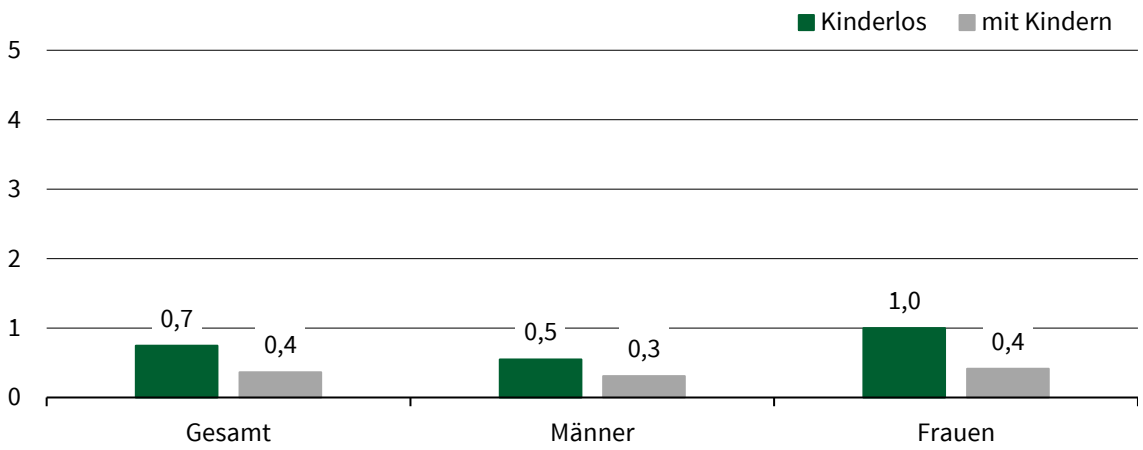
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Negative Erwartungen an eine Partnerschaft

Negative Erwartungen an eine Partnerschaft spielen ebenfalls eine Rolle. Auch hier zeigt sich, dass es Unterschiede in den Durchschnitten zwischen Kinderlosen und

Personen mit Kindern gibt, wobei Kinderlose negativere Erwartungen an Partnerschaften haben (0,7) als Personen mit Kindern (0,4), wenn auch die Stärke der Bewertung bei beiden Gruppen eher gering ausfällt (vgl. Abb. 40). Wie auch bei den Kosten von Kindern sind die Unterschiede bei Männern eher gering (kinderlos: 0,5; mit Kindern: 0,4), bei Frauen hingegen deutlich ausgeprägt (kinderlos: 1,0; mit Kindern: 0,5). Demnach scheint die Kinderlosigkeit von Frauen bei Vorliegen einer Partnerschaft in deutlichem Maße von den negativen Erwartungen an eine Partnerschaft abzuhängen. Für Männer ist das weniger der Fall; zudem sind Männer allgemein mit ihrer Partnerschaft zufriedener als Frauen.

Abb. 40
Negative Erwartungen an eine Partnerschaft von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern

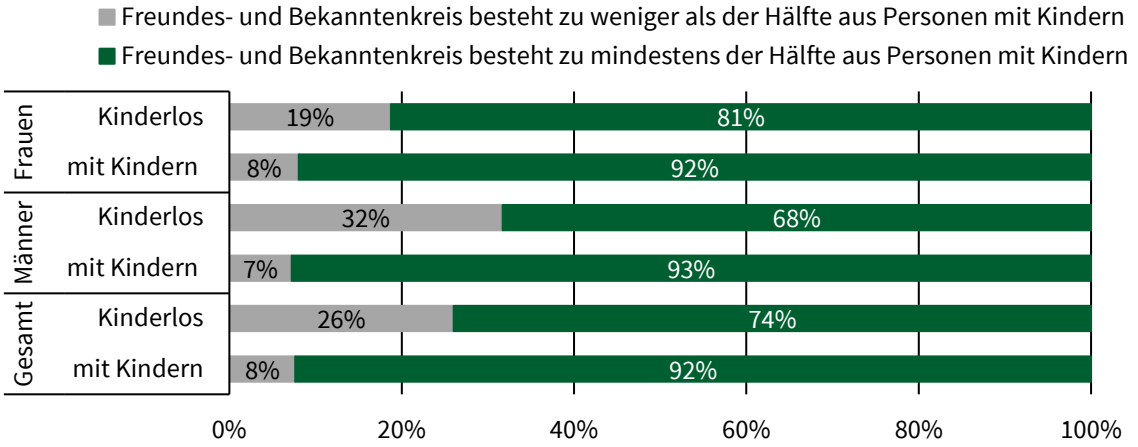


Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis

Ob man sich gegen Kinder entscheidet, kann auch vom sozialen Umfeld abhängen. So zeigt sich, dass der durchschnittliche Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von Kinderlosen geringer ist als bei Personen mit Kindern (vgl. Abb. 41). Der Unterschied ist hier vor allem bei Männern deutlich, die wesentlich häufiger einen Freundes- und Bekanntenkreis mit weniger als 50% Personen mit Kindern aufweisen als Männer mit Kindern (32% vs. 7%). Bei Frauen ist der Unterschied mit 19% vs. 8% wesentlich geringer.

Abb. 41
Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern

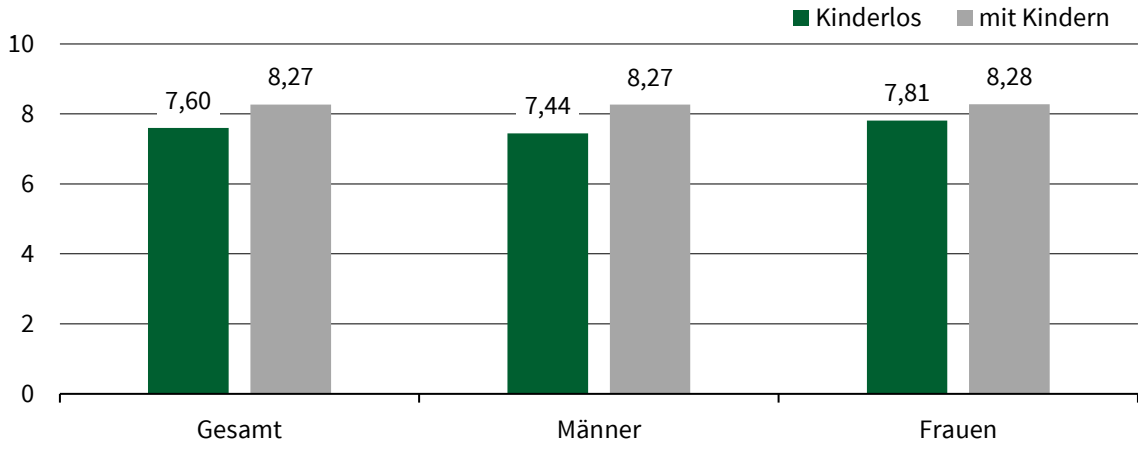


Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Zufriedenheit mit der Familie

Die Zufriedenheit mit den familiären Umständen könnte die eigene Fertilität positiv beeinflussen. In unserer Stichprobe zeigt sich, dass Personen, die endgültig kinderlos bleiben, weniger zufrieden mit der Familie sind als Personen mit Kindern (vgl. Abb. 42). Größere Unterschiede bestehen zwischen Männern; bei Frauen ist der Unterschied geringer ausgeprägt.

Abb. 42
Zufriedenheit mit der Familie von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern

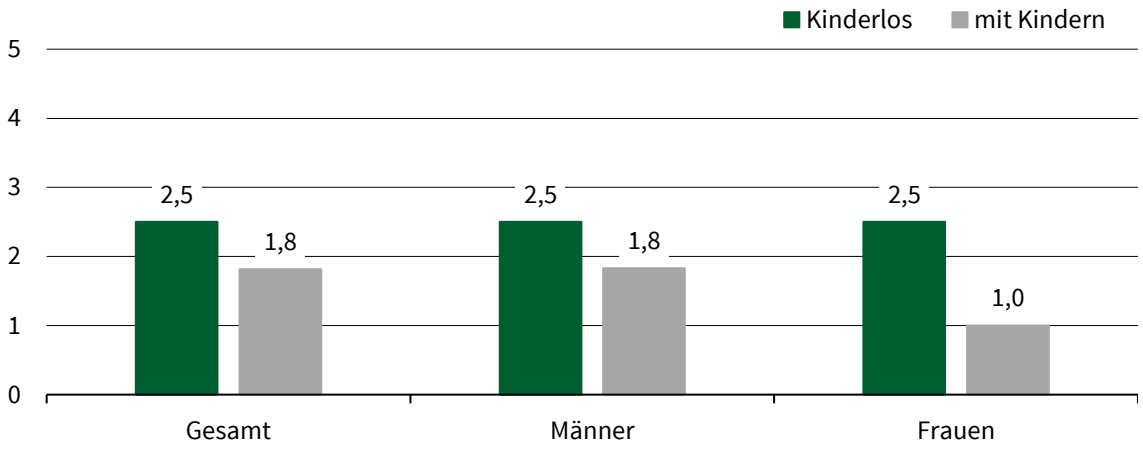


Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Zustimmung zur Aussage „Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“

Auch die elterlichen Einstellungen können ausschlaggebend dafür sein, ob eine Person kinderlos bleibt. Es zeigt sich eine größere Zustimmung zu dieser Aussage bei kinderlosen Personen (2,50) als bei Personen mit Kindern (1,82) (vgl. Abb. 43). Für Männer und Frauen zeigt sich in unserer Stichprobe der Kinderlosen kein Unterschied, jedoch ein deutlicher Unterschied unter den Personen mit Kindern: Liegt die Zustimmung zu dieser Aussage unter Frauen mit Kindern bei 1,00, ist sie bei Männern mit 1,83 fast doppelt so hoch. Dies zeigt auf, dass die elterlichen Einstellungen hinsichtlich Priorisierungen von Beruf vs. Familie durchaus auf das Gebärverhalten derer Kinder auswirken kann – insb. bei Frauen.

Abb. 43
Zustimmung zur Aussage „Eltern finden, ich sollte mich um berufliche Ziele kümmern“ von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

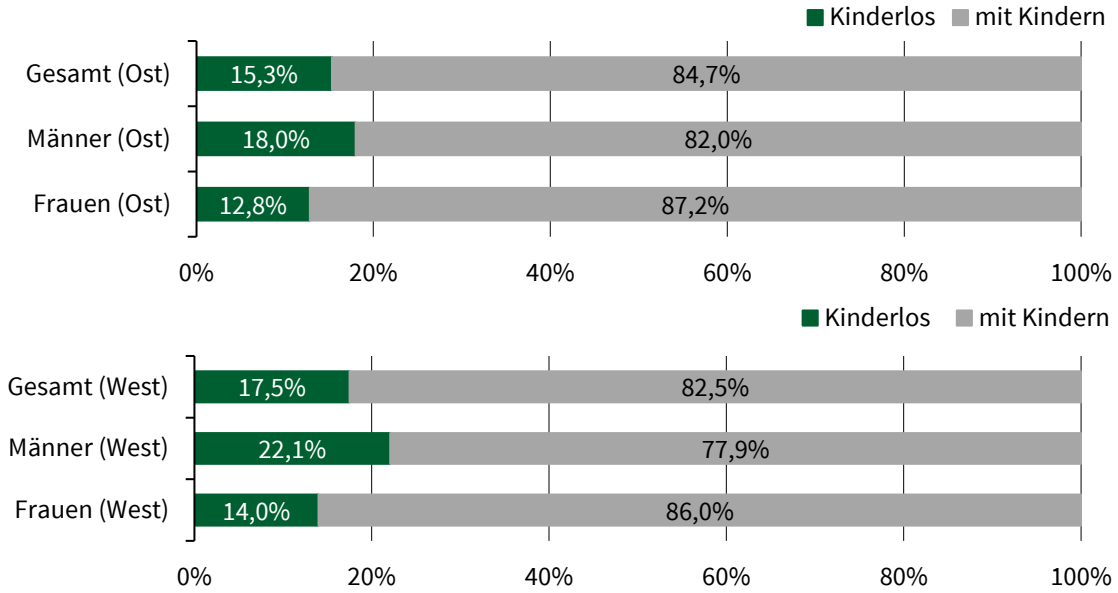
4.3.4. Objektive Faktoren von endgültiger Kinderlosigkeit

Geschlecht

Die Kinderlosenquote von 45- bis 49-Jährigen in Ostdeutschland liegt für Frauen bei 12,8% und für Männer bei 18,0%. Verglichen mit Westdeutschland – 14,0% für Frauen und 22,1% für Männer – fallen diese mit 1,2% für Frauen und 3,9% für Männer somit wesentlich geringer aus. Dass die Kinderlosenquote in Ostdeutschland geringer ist als

in Westdeutschland, ist ein Phänomen, das auch schon für Geburtskohorten der Frauen aus dem frühen 20. Jahrhundert beobachtet wurde (vgl. Doblhammer und Ziegler 2006) und sich während des DDR-Regimes auf Grundlage von familienfreundlichen Maßnahmen manifestierte (vgl. Hochgürtel und Sommer 2021).

Abb. 44
Endgültige Kinderlosenquote der 45- bis 49-Jährigen in Ost- und Westdeutschland

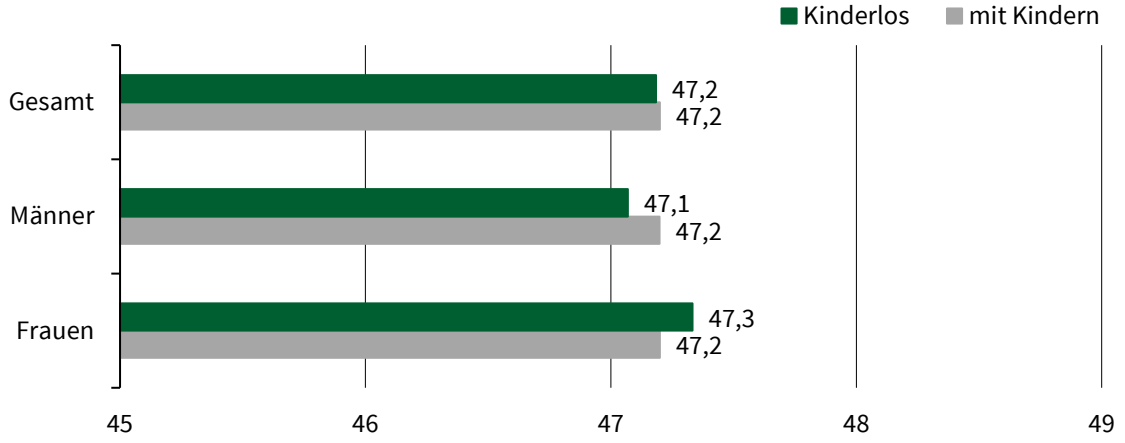


Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Alter

Betrachtet man das durchschnittliche Alter von Kinderlosen und Personen mit Kindern, so zeigen sich in unserer Stichprobe keine großen Unterschiede. Dies kann allerdings darauf zurückgeführt werden, dass wir nur eine kleine Altersspanne an Personen – 45- bis 49-Jährige – als Stichprobengrundlage verwenden. Da wir Faktoren der endgültigen Kinderlosigkeit betrachten, beschränkt sich das Alter nach unten, da zwischen 40 und 45 Jahren bei Männern sowie Frauen die Wahrscheinlichkeit für ein erstes Kind noch gegeben ist. Diese ist für Männer und Frauen über 45 Jahren jedoch wesentlich geringer. Nach oben beschränkt sich unsere Stichprobe aufgrund der Konstruktion des *pairfam*, da nur Personen unter 50 Jahren im Datensatz enthalten sind.

Abb. 45
Alter von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Beziehungsstatus

Deutliche Unterschiede zwischen kinderlosen Personen und Personen mit Kindern finden sich im Beziehungsstatus.[27] Während 65% der Personen mit Kindern verheiratet sind, sind dies nur 21% der Kinderlosen. Unverheiratet, aber in Partnerschaft befindliche Personen sind jeweils 24% (kinderlos) bzw. 23% (mit Kindern). Der Institutionalisierungsgrad einer Partnerschaft ist demnach bedeutsam dafür, ob eine Person kinderlos bleibt oder nicht. Nur 12% der Personen mit Kindern sind zum Befragungszeitpunkt Single. Dem stehen 55% Singles unter Kinderlosen gegenüber.

Der Unterschied zeigt sich besonders stark für Männer. Etwa 70% der kinderlosen Männer sind zum Befragungszeitpunkt Single[28], unter den Männern mit Kindern sind dies nur 10%. Nur 12% der kinderlosen Männer sind verheiratet. Unter den Männern mit Kindern sind es 66%. Bei Frauen ist der Unterschied weniger deutlich: 34% der kinderlosen Frauen sind Single[29] und 14% der Frauen mit Kindern. 34% der kinderlosen Frauen sind verheiratet, hingegen sind es 64% der Frauen mit Kindern. Der Unterschied zwischen Personen mit Partnerschaft ist bei Kinderlosen und Personen mit

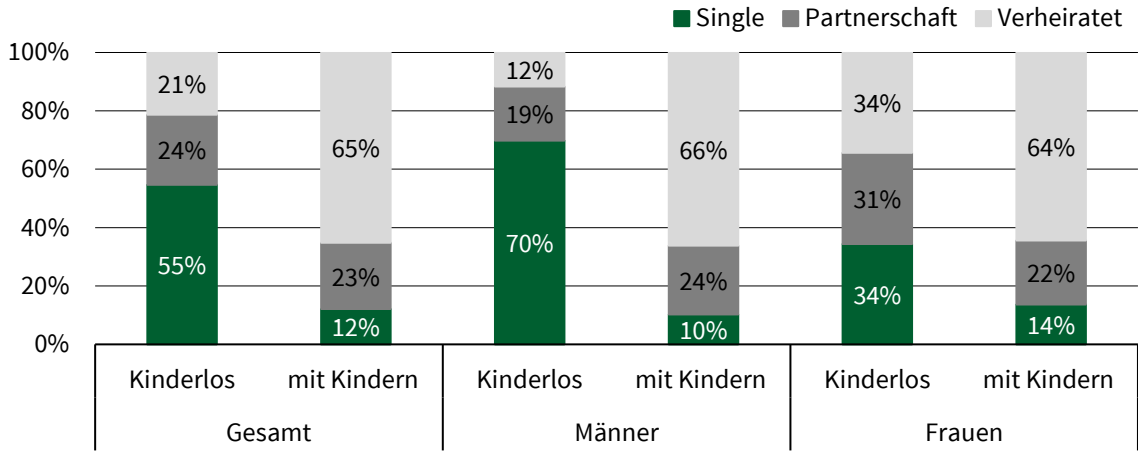
[27] Zu beachten ist hierbei jedoch, dass für endgültige Kinderlosigkeit nicht zwingend der gegenwärtige Partnerschaftsstatus von Relevanz ist, sondern ebenso der Partnerschaftsstatus im fertilen Alter zwischen ca. 20 und 40 Jahren, in dem die meisten Kinder geboren werden.

[28] Unter den 30 gegenwärtigen männlichen Singles waren 29 nie verheiratet.

[29] Zehn der elf gegenwärtigen weiblichen Singles waren nie verheiratet.

Kindern weniger stark ausgeprägt als die Unterschiede in den beiden anderen Kategorien.

Abb. 46
Beziehungsstatus von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Anmerkung: Die Kategorie „Single“ beinhaltet auch Personen, die geschieden oder verwitwet sind und zum Befragungszeitpunkt in keiner Beziehung oder verheiratet sind. Die Kategorie „Partnerschaft“ beinhaltet auch Personen, die bereits geschieden oder verwitwet sind, sich zum Befragungszeitpunkt aber in einer neuen Partnerschaft befinden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

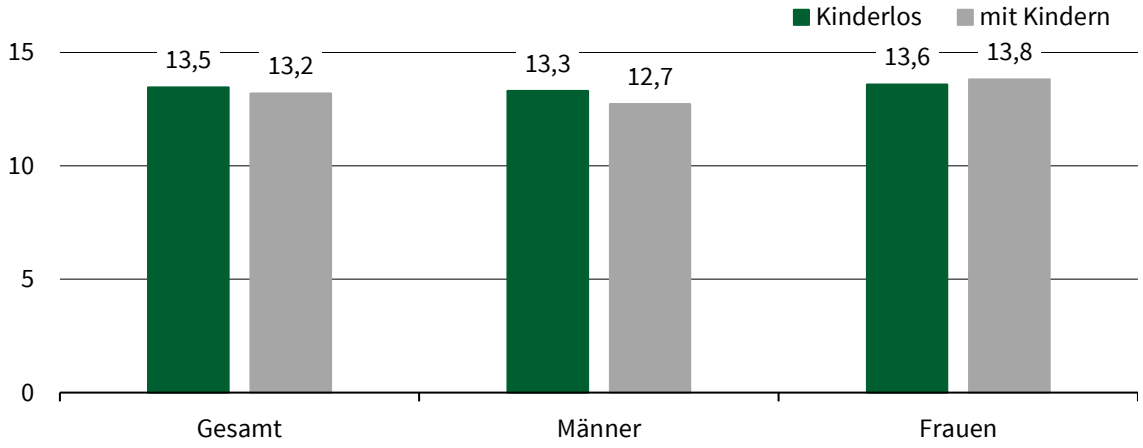
Bildungsniveau

In Hinblick auf das Bildungsniveau, gemessen durch die durchschnittliche Anzahl der Bildungsjahre, unterscheiden sich Kinderlose von Personen mit Kindern in unserer Stichprobe kaum (Kinderlose: 13,5 Jahre, Personen mit Kindern: 13,2 Jahre). Die größte Differenz ist mit 0,7 Jahren bei Männern vorzufinden: Haben kinderlose Männer im Durchschnitt 13,3 Jahre Bildung absolviert, liegen Männer mit Kindern bei 12,7 Jahren. Kinderlose Frauen haben mit 13,6 Jahren in Ausbildung eine etwas kürzere Bildungszeit als Frauen mit Kindern (13,8 Jahre).

Dass die Unterschiede gering ausgeprägt sind, kann an den besonderen Umständen in Bezug auf Bildung in der DDR liegen, da die von uns betrachteten Personen einen beträchtlichen Teil ihres Bildungsweges noch in der DDR absolvierten. Bisherige Forschung zeigt jedoch, dass der Unterschied zwischen dem Bildungsniveau von Kinderlosen und Personen mit Kindern in Ländern, deren Gesellschaft von eher progressiveren Rollenvorstellungen hinsichtlich der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frau

geprägt ist, geringer ausfällt als in Ländern mit konservativeren Rollenvorstellungen. In letzteren Ländern sind höher gebildete Frauen tendenziell häufiger kinderlos (vgl. Kreyenfeld und Konietzka 2017, Rotkirch und Miettinen 2017). Die Schlussfolgerungen aus diesen Studien stehen in Einklang mit unseren Ergebnissen für Ostdeutschland, das ebenso wie die nordeuropäischen Länder von eher progressiveren Rollenvorstellungen geprägt ist.

Abb. 47
Bildungsniveau von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

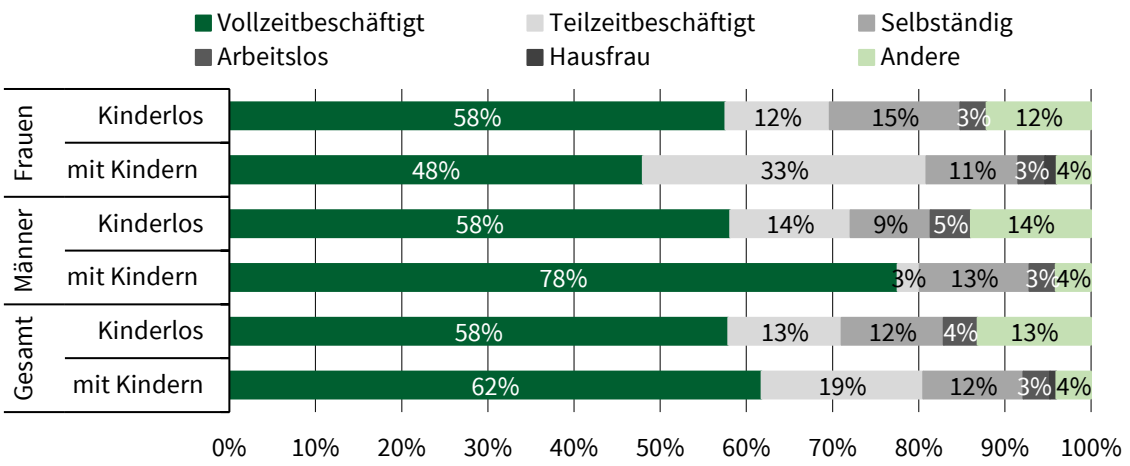
Arbeitsmarktstatus

In Hinblick auf den Arbeitsmarktstatus unterscheiden sich Kinderlose von Personen mit Kindern im Durchschnitt vor allem in Hinblick auf die Teilzeitbeschäftigung (Kinderlose: 13%, Personen mit Kindern: 19%) und in der Kategorie „Andere“ (Kinderlose: 13%, Personen mit Kindern: 4%). Auf den ersten Blick scheinen sich daher kinderlose Personen von Personen mit Kindern im Arbeitsmarktstatus kaum zu unterscheiden. Dies liegt allerdings daran, dass sich die Unterschiede zwischen Frauen und Männern mit Kindern „herauskürzen“. Betrachtet man Frauen und Männer mit Kindern gesondert, fällt auf, dass zwischen den beiden Gruppen die größten Unterschiede bestehen, die in der Gesamtbetrachtung untergehen. 78% aller Männer mit Kindern sind vollzeitbeschäftigt; bei den Frauen sind es 48%. Nur 3% der Männer mit Kindern sind in Teilzeitbeschäftigung, dagegen sind es 33% der Frauen. Selbständig sind 13% der Männer und 11% der Frauen mit Kindern und arbeitslos sind jeweils 3%. Rund 1% der Frauen

mit Kindern sind Hausfrauen, wohingegen es in unserer Stichprobe keine Hausmänner gibt. Die übrigen Personen sind in der Kategorie „Andere“ zusammengefasst (vgl. Abb. 48).

Kinderlose Frauen und Männer unterscheiden sich vor allem darin, dass der Anteil der selbständigen Frauen mit 15% an allen kinderlosen Frauen weitaus größer ausfällt als der Anteil der selbständigen Männer (9%) an allen kinderlosen Männern. Daraus folgt, dass es für selbständige Frauen schwieriger ist als für selbständige Männer, eine Familie zu gründen. Zudem sind mehr kinderlose Männer in Teilzeit oder arbeitslos als kinderlose Frauen.

Abb. 48
Arbeitsmarktstatus von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Anmerkung: Die Kategorie „Teilzeitbeschäftigt“ beinhaltet Personen in Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigung. „Andere“ umfasst Personen, die nicht zu den dargestellten Kategorien zuzuordnen sind (z. B. Personen in Aus- oder Weiterbildung, in Elternzeit, Wehrdienstleistende, Arbeitsunfähige, (Früh-)Rentner usw.).

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Demzufolge kann geschlussfolgert werden, dass kinderlose Männer weniger in Vollzeit arbeiten als Männer mit Kindern; kinderlose Frauen arbeiten hingegen wesentlich häufiger in Vollzeit. Dies spiegelt, ähnlich wie bei den Unterschieden im Bildungsniveau, das Vorliegen eines traditionellen Familienmodells in vielen ostdeutschen Familien wider, in denen der Mann in Vollzeit tätig ist und die Frau in Teilzeit. Die Verteilung des Arbeitsmarktstatus unter kinderlosen Männern und Frauen ist im Gegensatz dazu relativ ähnlich. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass die traditionell geprägte Rolle der Frau als Hauptverantwortliche für Kinder und Haushalt ein Faktor

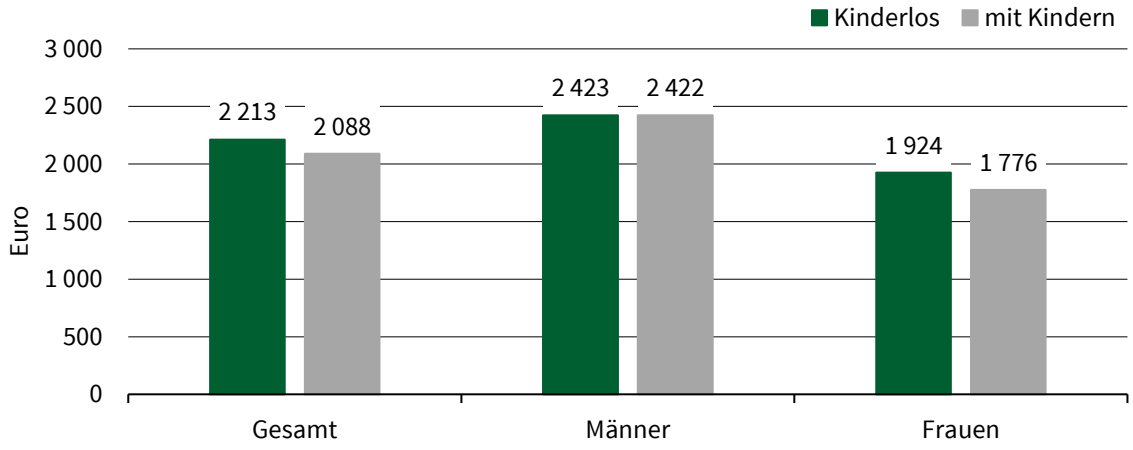
dafür sein könnte, dass Frauen, die auch berufliche Verwirklichung als wichtig erachten, kinderlos bleiben.

Nettoeinkommen

Betrachtet man das durchschnittliche Nettoeinkommen von Kinderlosen und Personen mit Kindern, zeigt sich in unserer Stichprobe ein geringer Unterschied (2 213 € vs. 2 088 €) zwischen den beiden Gruppen. Dieser ist allein auf die Frauen zurückzuführen. Verdient eine kinderlose Frau im Durchschnitt 1 924 € pro Monat, sind es bei Frauen mit Kindern 1 776 € (vgl. Abb. 49).

Dies ist vorwiegend auf die Unterschiede in der Voll- und Teilzeit bei Frauen mit und ohne Kinder zurückführbar. Obwohl Männer mit Kindern in unserer Stichprobe häufiger eine Vollzeitanstellung haben als kinderlose Männer, verdienen beide Gruppen im Durchschnitt ähnlich. Kinderlose Männer verdienen trotz der ähnlichen Verteilung von Voll- und Teilzeit im Gegensatz zu kinderlosen Frauen weitaus mehr (2 423 € vs. 1 924 €).

Abb. 49
Monatliches Nettoeinkommen von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



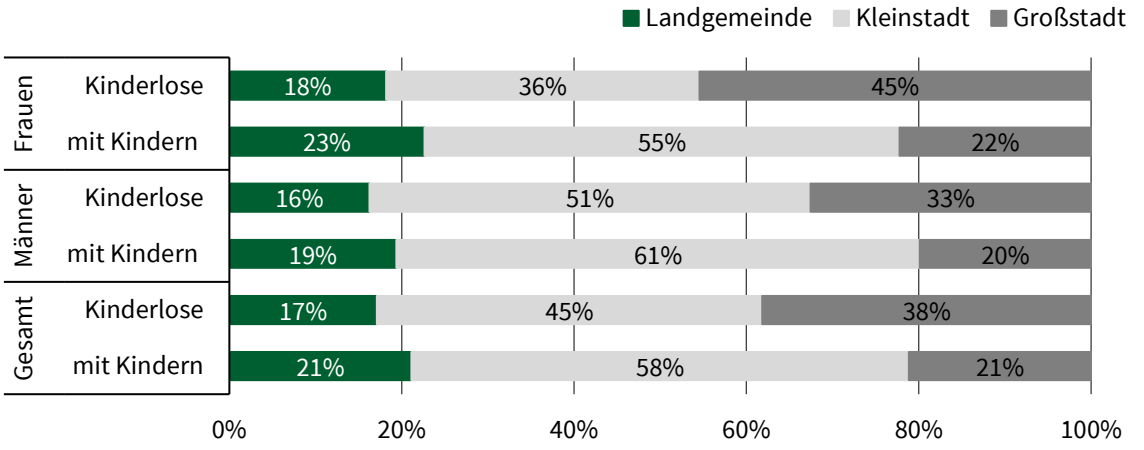
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

Gemeindegröße

Vergleicht man die Größe von Gemeinden, in denen Kinderlose und Personen mit Kindern leben, so leben erstere eher in größeren Gemeinden als letztere. Besonders hoch ist der Anteil der kinderlosen Frauen in Großstädten mit mindestens 100 000 Einwohnern. Der größte Anteil (45%) der kinderlosen Frauen lebt dort, aber nur 33% der kinderlosen Männer. Oft ziehen gut ausgebildete junge Menschen in die Großstädte für die (Universitäts-)Ausbildung oder bessere Karrierechancen. Es zeigt sich, dass ein beträchtlicher Anteil derer dann auch kinderlos bleibt und dies besonders auf Frauen zutrifft. Möglicherweise sind Großstädte für kinderlose Personen aufgrund der vielfältigeren Freizeitangebote oder Möglichkeiten, neue Personen kennenzulernen, attraktiver, die dann auch aus diesen Gründen zuziehen. In kleineren Gemeinden im ländlichen Raum leben die wenigsten kinderlosen Personen. Zwischen Männern (16%) und Frauen (18%) gibt es hierbei keine großen Unterschiede (vgl. Abb. 50).

Personen mit Kindern leben hingegen weniger konzentriert in den Großstädten, sondern verteilen sich stärker auf die Gemeindegrößenklassen. Interessant ist hier, dass ebenso viele Frauen (23% vs. 22%) und Männer (19% vs. 20%) mit Kindern eher im ländlichen Raum leben als in Großstädten. Der größte Anteil lebt, wie auch für kinderlose Männer gilt, in Kleinstädten.

Abb. 50
Größe der Gemeinde, in der endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern leben



Anmerkungen: Eine Landgemeinde ist definiert mit weniger als 5 000 Einwohner*innen. Eine Kleinstadt kann bis unter 100 000 Einwohner*innen umfassen. Hat eine Stadt mindestens 100 000 Einwohner*innen, so ist sie als Großstadt definiert.

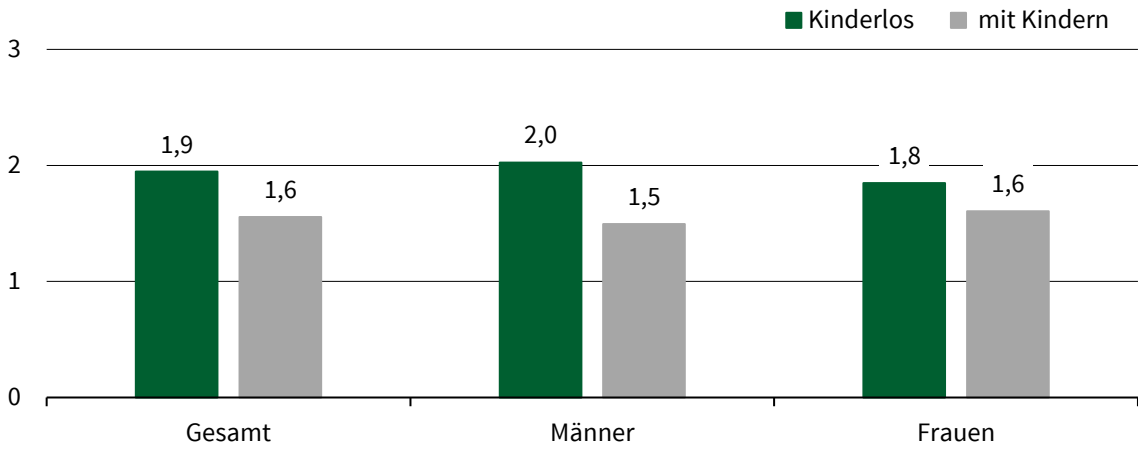
Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Geschwisteranzahl

Die durchschnittliche Geschwisteranzahl in dieser Stichprobe ist recht hoch und liegt bei 1,9 bzw. 1,6 Geschwistern. Kinderlose haben etwas mehr Geschwister (1,9) als Personen mit Kindern (1,6). Der Unterschied ist für Männer eindeutiger (2,0 bzw. 1,5 Geschwister) als für Frauen (1,8 bzw. 1,6 Geschwister). Insbesondere Männer mit vielen Geschwistern bleiben in Ostdeutschland demnach häufiger kinderlos. Dies steht allerdings im Gegensatz zur bisherigen Literatur (vgl. Kolk und Barclay 2019, Kreyenfeld und Konietzka 2017) und scheint also eine Besonderheit Ostdeutschlands bzw. der ostdeutschen *pairfam*-Stichprobe zu sein.

Abb. 51
Geschwisteranzahl von endgültig Kinderlosen und Personen mit Kindern



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.
© ifo Institut

4.4. Statistische Relevanz der Faktoren von endgültiger Kinderlosigkeit

In dieser Analyse betrachten wir als abhängige Variable die Kinderlosigkeit von 45- bis 49-jährigen Frauen und Männern. Sie nimmt den Wert 1 (kinderlos) oder 0 (hat Kinder) an. Details zu den einzelnen subjektiven (interessierende unabhängige Variablen) und objektiven (Kontrollvariablen) Faktoren sowie Details zu unserer Stichprobe sind Abschnitt 4.2. zu entnehmen.

Komplettes Modell

In einem ersten Modell (vgl. Tab. 5) verwenden wir alle vorgestellten subjektiven und objektiven Faktoren, mit Ausnahme der Variable „Einstellung der Eltern, ob die befragte Person sich eher um berufliche Ziele kümmern soll“, da für diese zu wenige Beobachtungen vorliegen. Es zeigt sich, dass dieses Modell einen sehr hohen Erklärungswert besitzt (Pseudo $R^2 = 0{,}51$).

Jedoch schmälert die Bedeutung des Vorliegens einer Partnerschaft den Erklärungswert der anderen Faktoren so stark (verheiratet zu sein verringert die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, enorm), dass außerdem nur die ideale Kinderzahl einen Erklärungswert besitzt: je geringer die ideale Kinderzahl ist, desto wahrscheinlicher bleibt eine Person kinderlos. Dieser Effekt ist statistisch signifikant auf dem 1%-Niveau. Die ideale Kinderzahl kann demnach als ein besonders wichtiger subjektiver Einflussfaktor identifiziert werden.

Daraus können wir schlussfolgern, dass das Vorliegen einer Partnerschaft und vor allem der Institutionalisierungsgrad derer ein besonders relevanter objektiver Einflussfaktor ist, ob eine Person endgültig kinderlos bleibt, oder Kinder bekommt. Wie Abschnitt 4.3. gezeigt hat, ist dies besonders für Männer relevant.

Modell mit Fokus auf die subjektiven Faktoren (Hauptmodell)

In unserem Hauptmodell entfernen wir zusätzlich die arbeitsmarktbezogenen Kontrollvariablen sowie das individuelle Nettoeinkommen, da diese keinerlei Erklärungskraft aufweisen. Das Ziel ist dabei, den Erklärungsgehalt der subjektiven Variablen messen zu können, und dabei nur die notwendigsten Kontrollvariablen zu berücksichtigen.

Tabelle 6 zeigt die Ergebnisse der Regressionsanalysen unseres Hauptmodells. Die Hauptspezifikation ist in Spalte (6) dargestellt, die alle interessierenden unabhängigen Variablen enthält. Das Modell erklärt 47% der Variation und somit genau so viel wie das Modell mit Arbeitsmarkt- und Einkommensvariablen.

In diesem Modell zeigen sich die Einflüsse der subjektiven Faktoren sehr deutlich. Eine höhere ideale Kinderzahl verringert die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben. Je wichtiger einer Person Hobbies, Freunde und Beruf sind, desto wahrscheinlicher

bleibt die Person kinderlos. Je größer ihre wahrgenommenen Kosten von Kindern sind, desto wahrscheinlicher ist Kinderlosigkeit.

Tab. 5

Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und endgültiger Kinderlosigkeit in sechs Spezifikationen mit Kontrollvariablen für Partnerschaft und Arbeitsmarkt

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)
Subjektive Faktoren						
Ideale Kinderzahl	-1,66***	-1,66***	-1,64***	-1,65***	-1,71***	-1,70***
	(0,26)	(0,26	(0,26)	(0,27)	(0,28)	(0,28)
Zufriedenheit mit der Familie		-0,15	-0,19	-0,17	-0,18	-0,18
		(0,18)	(0,18)	(0,19)	(0,19)	(0,19)
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf			-0,05	-0,05	-0,10	-0,11
			(0,23)	(0,23)	(0,23)	(0,23)
Kosten von Kindern				0,13	0,17	0,15
				(0,18)	(0,20)	(0,20)
Anteil Personen mit Kindern im Freundeskreis = 50%					-1,07	-1,06
					(0,67)	(0,68)
Anteil Personen mit Kindern im Freundeskreis > 50%					-1,06	-1,03
					(0,61)	(0,62)
Negative Erwartungen an Partnerschaft						0,20
						(0,20)
Objektive Faktoren (ausgewählte Kontrollvariablen)						
Beziehungsstatus: Partnerschaft	-1,46**	-1,45**	-1,41*	-1,39*	-1,38*	-1,34*
	(0,51)	(0,52)	(0,56)	(0,57)	(0,62)	(0,63)
Beziehungsstatus: Verheiratet	-2,36***	-2,27***	-2,29***	-2,23***	-1,99**	-1,95**
	(0,50)	(0,51)	(0,59)	(0,60)	(0,65)	(0,65)
Konstante	-0,03	-0,28	-0,30	-0,39	0,59	0,53
	(0,99)	(1,02)	(1,08)	(1,10)	(1,21)	(1,22)
Beobachtungen	371	370	366	366	361	361
Pseudo R^2	0,50	0,49	0,48	0,49	0,51	0,51

Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Kinderlosigkeit als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem folgende Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht, Geschwisteranzahl, Bildungsniveau, Migrationshintergrund, den Arbeitsmarktstatus, das individuelle Nettoeinkommen und die Gemeindegröße. In allen Modellspezifikationen zeigen diese Variablen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Kinderlosigkeit. Die Referenzkategorie bei dem Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis ist „<50%“ und für den Beziehungsstatus ist „Single“. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Tab. 6

Hauptmodell: Statistische Zusammenhänge zwischen den betrachteten Faktoren und der endgültigen Kinderlosigkeit in sechs Spezifikationen

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)
Interessierende unabhängige Variablen						
Ideale Kinderzahl	-1,73***	-1,71***	-1,75***	-1,78***	-1,80***	-1,78***
	(0,22)	(0,22)	(0,24)	(0,24)	(0,26)	(0,26)
Zufriedenheit mit der Familie		-0.32**	-0,26	-0,22	-0,20	-0,18
		(0,16)	(0,16)	(0,16)	(0,17)	(0,17)
Relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf			0,61***	0,57***	0,48***	0,44**
			(0,19)	(0,18)	(0,18)	(0,19)
Kosten von Kindern				0,39**	0,46**	0,42**
				(0,17)	(0,18)	(0,18)
Anteil Personen mit Kindern im Bekanntenkreis = 50%					-1,14*	-1,13*
					(0,60)	(0,60)
Anteil Personen mit Kindern im Bekanntenkreis > 50%					-1,60***	-1,56***
					(0,54)	(0,54)
Negative Erwartungen an Partnerschaft						0,15
						(0,19)
Ausgewählte Kontrollvariablen						
Geschwisteranzahl	0,33**	0,27*	0,30**	0,29*	0,33**	0,33**
	(0,14)	(0,14)	(0,15)	(0,15)	(0,15)	(0,15)
Gemeindegröße	0,28	0,26	0,31*	0,26	0,18	0,17
	(0,17)	(0,17)	(0,18)	(0,18)	(0,20)	(0,20)
Konstante	-2,80***	-2,83***	-2,95***	-2,98***	-1,79***	-1,79***
	(0,30)	(0,31)	(0,33)	(0,33)	(0,54)	(0,54)
Beobachtungen	444	443	438	438	433	433
Pseudo R^2	0,37	0,38	0,41	0,43	0,47	0,47

Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Kinderlosigkeit als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem folgende Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht, das Bildungsniveau und der Migrationshintergrund. In allen Modellen zeigen diese Variablen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Kinderlosigkeit. Die Referenzkategorie bei dem Anteil Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis ist „<50%“. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Kinderlosigkeit ist ebenso wahrscheinlicher, je geringer der Anteil der Personen im Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern ist. Alle diese Koeffizienten sind in der Hauptspezifikation in Spalte (6) statistisch signifikant auf dem 5%- oder 1%-Niveau. Die Zufriedenheit mit der Familie ist nur in Spezifikation (2) statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau; deutet aber eine höhere Wahrscheinlichkeit von Kinderlosigkeit bei

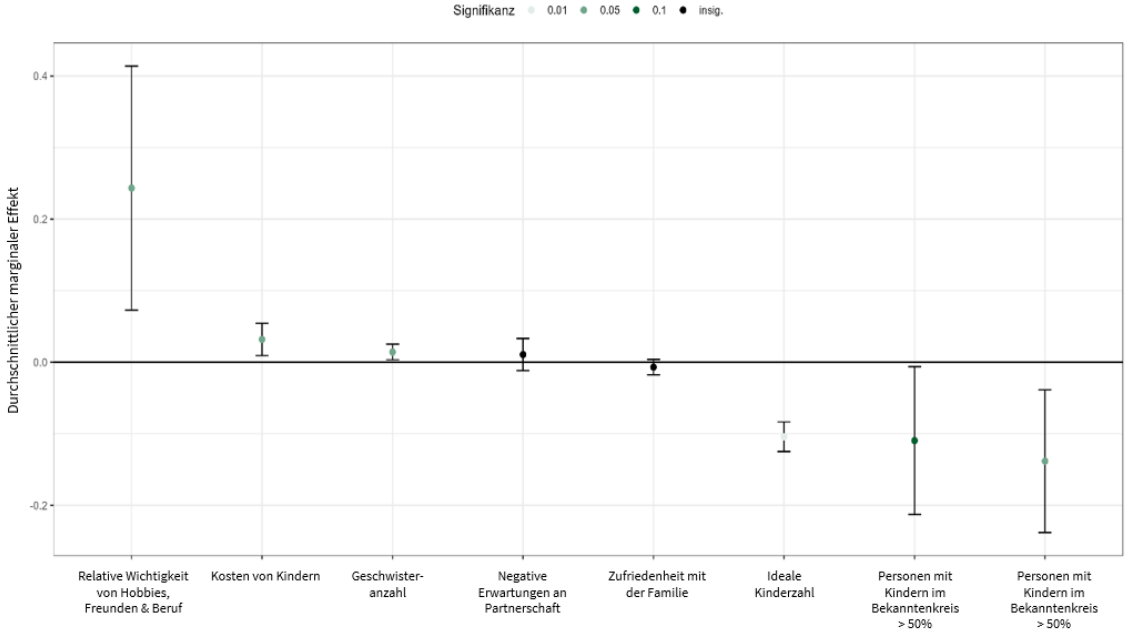
einer geringeren Zufriedenheit an. Negative Erwartungen an eine Partnerschaft zeigen keinen statistisch signifikanten Einfluss, weisen allerdings einen positiven Koeffizienten auf, der anzeigt, dass größere Befürchtungen eher mit einer höheren Kinderlosigkeit assoziiert sind.

Von unseren Kontrollvariablen zeigt sich, dass eine höhere Geschwisteranzahl auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für Kinderlosigkeit verbunden ist. Ebenso scheint es in größeren Gemeinden wahrscheinlicher zu sein, kinderlos zu bleiben. Dieser Effekt ist jedoch nicht über alle Modelle hinweg robust, deckt sich aber mit den Ergebnissen einer Bürgerbefragung der Stadt Leipzig aus dem Jahr 2021, dass in der Stadt Leipzig eine weitaus höhere Kinderlosigkeit vorherrscht als in Ostdeutschland im Durchschnitt (vgl. Stadt Leipzig 2021). Die übrigen Kontrollvariablen (Alter, Geschlecht, Bildungsniveau, Migrationshintergrund) zeigen keinen statistisch signifikanten Zusammenhang mit Kinderlosigkeit.

Da die Größe der Koeffizienten aus Tabelle 6 nicht interpretierbar ist, sind in Abbildung 52 die geschätzten marginalen Effekte aus der Modellspezifikation (6) aus Tabelle 6 dargestellt. Ein besonders deutlicher Effekt zeigt sich demnach für die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf, der idealen Kinderzahl und des Anteils der Personen mit Kindern im Bekannten- und Freundeskreis. Der Effekt für die wahrgenommenen Kosten von Kindern ist nahe Null. Der Effekt für die Geschwisteranzahl ist noch geringer. Zudem zeigt sich, dass der Effekt der negativen Erwartungen an eine Partnerschaft statistisch nicht von Null verschieden ist.

Abb. 52

Marginale Effekte ausgewählter Faktoren der endgültigen Kinderlosigkeit in Ostdeutschland



Anmerkungen: Es sind die marginalen Effekte der Modellspezifikation aus Tabelle 6, Spalte (6) dargestellt. Schneidet eine der senkrechten Linien ausgehend vom Punktschätzer die horizontale Linie in der Abbildung, die einen Nulleffekt darstellt, so ist der Effekt statistisch nicht von Null verschieden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

5. Quellenverzeichnis

Aassve, A., Arpino, B. und N. Balbo (2016), „It Takes Two to Tango: Couples' Happiness and Childbearing", European Journal of Population, 32 (3), S. 339-354, Download unter https://doi.org/10.1007/s10680-016-9385-1

Albertini, M. und E. Brini (2021), „I've Changed My Mind. The Intentions to be Childless, Their Stability and Realization", European Societies, 23 (1), S. 119-160, Download unter https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1764997

Andersen, S. H. und B. Özcan (2021), The Effects of Unemployment on Fertility, Advances in Life Course Research, 49 (Art. 100401), Download unter https://doi.org/10.1016/j.alcr.2020.100401

Andersson, G. und K. Scott (2007), „Childbearing Dynamics of Couples in a Universalistic Welfare State: The Role of Labor-market Status, Country of Origin, and Gender", Demographic Research, Vol. 17, S. 897-938, Download unter https://doi.org/10.4054/DemRes.2007.17.30

Arránz Becker, O. und D. Lois (2012), „Competing Pleasures? The Impact of Leisure Time Use on the Transition to Parenthood", Journal of Family Issues, 34 (5), S. 661-688, Download unter https://doi.org/10.1177/0192513X12437694

Arránz Becker, O. und D. Lois (2019), „Variable Rationalität im demographischen Handeln. Religiosität, Kosten und Nutzen von Kindern und die Entscheidung zur Familiengründung", in: Baron, D., Arránz Becker, O. und D. Lois (Hrsg.), Erklärende Soziologie und soziale Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 127-157, Download unter https://doi.org//10.1007/978-3-658-23759-2_7

Arránz Becker, O., Lois, D. und B. Nauck (2010), „Differences in Fertility Patterns between East and West German Women. Disentangeling the Roles of Cultural Background and of the Transformation Process", Comparative Population Studies, 35 (1), S. 7-34, Download unter https://doi.org/10.12765/CPoS-2010-02

Barclay, K. und M. Kolk (2019), „The Influence of Health in Early Adulthood on Male Fertility", Population and Development Review, 46 (4), S. 757-785, Download unter https://doi.org/10.1111/padr.12357

Baron, D. und I. Rapp (2019), „Does Fixed-term Employment Delay Important Partnership Events? Comparing Transitions into Cohabitation, Marriage, Parenthood and

Home Ownership Among Young Adults in Germany", Zeitschrift für Familienforschung, 31 (1), S. 40–57, Download unter https://doi.org/10.3224/zff.v31i1.03

Bauer, G. und M. Jacob (2010), „Fertilitätsentscheidungen im Partnerschaftskontext. Eine Analyse der Bedeutung der Bildungskonstellation von Paaren für die Familiengründung anhand des Mikrozensus 1996–2004", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 62, S. 31-60, Download unter https://doi.org/10.1007/s11577-010-0089-y

Begall, K. und M. C. Mills (2013), „The Influence of Educational Field, Occupation, and Occupational Sex Segregation on Fertility in the Netherlands", European Sociological Review, 29 (4), S. 720-742, Download unter https://doi.org/10.1093/esr/jcs051

Bellani, D. (2020), The Institutional and Cultural Framing of the Educational Stratification in Fertility. A Review of the Role of Labor Market Institutions and Attitudinal Orientations, Research in Social Stratification and Mobility, 66 (Art. 100482), Download unter https://doi.org/10.1016/j.rssm.2020.100482

Berghammer, C. (2012), „Church Attendance and Childbearing: Evidence from a Dutch Panel Study, 1987–2005", Population Studies, 66 (2), S. 197-212, Download unter https://doi.org/10.1080/00324728.2012.655304

Berrington, A. (2017), „Childlessness in the UK", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Springer, S. 57-76, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_3

Bremhorst, V., Kreyenfeld, M. und P. Lambert (2016), „Fertility Progression in Germany: An Analysis Using Flexible Nonparametric Cure Survival Models", Demographic Research, 35 (18), S. 505-534, Download unter https://doi.org/10.4054/DemRes.2016.35.18

Brüderl, J., Drobnič, S., Hank, K., Neyer, F. J., Walper, S., Alt, P., Borschel, E., Bozoyan, C., Garrett, M., Geissler, S., Gonzalez Avilés, T., Gröpler, N., Hajek, K., Herzig, M., Huyer-May, B., Lenke, R., Lorenz, R., Lutz, K., Minkus, L., Peter, T., Phan, T., Preetz, R., Reim, J., Sawatzki, B., Schmiedeberg, C., Schütze, P., Schumann, N., Thönnissen, C., Timmermann, K. und M. Wetzel (2021), The German Family Panel (pairfam). GESIS Data Archive, Köln. ZA5678 Data file Version 12.0.0, Download unter https://doi.org/10.4232/pairfam.5678.12.0.0

Buhr, P. und J. Huinink (2017), „Why Childless Men and Women Give Up on Having Children. European Journal of Population", 33, S. 585-606, Download unter https://doi.org/10.1007/s10680-017-9429-1

Bujard, M. und G. Andersson (2022), Fertility Declines Near the End of the COVID-19 Pandemic: Evidence of the 2022 Birth Declines in Germany and Sweden, BiB Working Paper 6/2022.

Bujard, M. und S. Diabaté (2016), „Wie stark nehmen Kinderlosigkeit und späte Geburten zu?", Gynäkologe, 49 (5), S. 393-404, Download unter https://doi.org/10.1007/s00129-016-3875-4

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2021), Natürliche Bevölkerungsentwicklung, 1950-2020, Download unter https://www.demografie-portal.de/DE/Fakten/natuerliche-bevoelkerungsentwicklung.html

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2022), Zusammengefasste Geburtenziffer, 1950-2021, Download unter https://www.demografie-portal.de/DE/Fakten/zusammengefasste-geburtenziffer.html

Burkimsher, M. und K. Zeman (2017), „Childlessness in Switzerland and Austria", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences. Demographic Research Monographs, Springer, S. 115-137, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_6

Chen, M. und P. S. F. Yip (2017), „The Discrepancy Between Ideal and Actual Parity in Hong Kong: Fertility Desire, Intention, and Behavior", Population Research and Policy Review (2017), 36, S. 583-605, Download unter https://doi.org/10.1007/S11113-017-9433-5

Doblhammer, G. und U. Ziegler (2006), „Future Elderly Living Conditions In Europe: Demographic Insights", in: Backes, G. M., Lasch, V. und K. Reimann (Hrsg.), Gender, Health and Ageing, S. 267-292, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-531-90355-2_13

Dudová, R., Hasková, H. und J. Klímová Chaloupková (2020), Disentangling the Link Between Having One Child and Partnership Trajectories: A Mixed-methods Life-course Research, Journal of Family Studies, Download unter https://doi.org/10.1080/13229400.2020.1839534

Evensen, M. und T. H. Lyngstad (2020), Mental Health Problems in Adolescence, First Births, and Union Formation: Evidence from the Young HUNT Study, Advances in Life Course Research, 43 (Art. 100324), Download unter https://doi.org/10.1016/j.alcr.2020.100324

Hank, K., Kreyenfeld, M. und C. K. Spieß (2004), „Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland“, Zeitschrift für Soziologie, 33 (3), S. 228-244, Download unter https://doi.org/10.1515/zfsoz-2004-0303

Hochgürtel, T. und B. Sommer (2021), „Lebensformen in der Bevölkerung und Kinder“, in: Destatis (Hrsg.), Datenreport 2021, Destatis, Download unter https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2021-kap-2.html

Hoem, J. M., Prskawetz, A. und G. R. Neyer (2001), „Autonomy or Conservative Adjustment? The Effect of Public Policies and Educational Attainment on Third Births in Austria”, Population Studies, 55 (3), S. 249-261, Download unter https://doi.org/10.1080/00324720127700

Hofberg, K. und M. R. Ward (2001), „Fear of Pregnancy and Childbirth”, Postgraduate Medical Journal, 79 (935), S. 505-510, Download unter http://dx.doi.org/10.1136/pmj.79.935.505

Huber, S., Bookstein, F. L. und M. Fieder (2010), „Socioeconomic Status, Education, and Reproduction in Modern Women: An Evolutionary Perspective”, American Journal of Human Biology, 22 (5), S. 578-587, Download unter https://doi.org/10.1002/ajhb.21048

Hudde, A. (2018), „Societal Agreement on Gender Role Attitudes and Childlessness in 38 Countries”, European Journal of Population, 34, S. 745-767, Download unter https://doi.org/10.1007/s10680-017-9459-8

Hudde, A. und H. Engelhardt (2020), „Intra-Couple (Dis)Similarity in Gender Role Attitudes and the Transition to Parenthood in Germany”, European Sociological Review, 36 (6), S. 852-867, Download unter https://doi.org/10.1093/esr/jcaa024

Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. und M. Feldhaus (2011), „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual Framework and Design”, Zeitschrift für Familienforschung - Journal of Family

Research 23 (1), S. 77-101, Download unter https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-376463

Impicciatore, R. und F. Tomatis (2020), „The Nexus Between Education and Fertility in Six European Countries", Genus 76 (35) S. 1-20, Download unter https://doi.org/10.1186/s41118-020-00104-4

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.) (2013), Familienbilder in Deutschland und Frankreich. Vergleich der Ergebnisse von Repräsentativbefragungen der Bevölkerung im Alter von 16 bis 49 Jahren in beiden Ländern. Abschlussbericht, Allensbach, Download unter https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/studien/6127_Familienbilder_D_F_Bericht.pdf

Jalovaara, M. und A. E. Fasang (2017), „From Never Partnered to Serial Cohabitors: Union Trajectories to Childlessness", Demographic Research, 36 (55), S. 1 703-1 720, Download unter https://doi.org/10.4054/DemRes.2017.36.55

Jalovaara, M., Neyer, G., Andersson, G., Dahlberg, J., Dommermuth, L., Fallesen, P. und T. Lappegard (2018), „Education, Gender, and Cohort Fertility in the Nordic Countries", European Journal of Population (2019), 35, S. 563-586, Download unter https://doi.org/10.1007/s10680-018-9492-2

Klein, T. (2003), „Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive", Zeitschrift für Soziologie, 32 (6), S. 506-527, Download unter https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0607

Kolk, M. und K. Barclay (2019), Cognitive Ability and Fertility Among Swedish Men Born 1951–1967: Evidence from Military Conscription Registers, Proceedings of the Royal Society B, 286 (Art. 20190359), Download unter https://doi.org/10.1098/rspb.2019.0359

Köppen, K., Mazuy, M. und L. Toulemon (2017), „Childlessness in France", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Demographic Research Monographs, Springer, S. 77-95, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_4

Kramarz, F., Nordström Skans, O. und O. Rosenqvist (2019), Skills, Education and Fertility and the Confounding Impact of Family Background, Working Paper No. 2019:10, Institute for Evaluation of Labour Market and Education Policy (IFAU), Uppsala.

Krätschmer-Hahn, R. (2012), Kinderlosigkeit in Deutschland - Zum Verhältnis von Fertilität und Sozialstruktur, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-531-94273-5

Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (2017), „Childlessness in East and West Germany: Long-Term Trends and Social Disparities", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Demographic Research Monographs, Springer, S. 97-114, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_5

Laß, I. (2017), The Impact of Employment Insecurity on Partnership and Parenthood Decisions. Evidence from Couples in Germany and Australia, Dissertation, Universität Bielefeld, Bielefeld.

Lois, D. (2016), „Types of Social Networks and the Transition to Parenthood", Demographic Research, 34 (23), S. 657-688, Download unter https://doi.org/10.4054/DemRes.2016.34.23

Lück, D., Panova, R., Naderi, R. und M. Bujard (2016), „Kinderlosigkeit und Kinderreichtum. Ein differenzierter Blick auf das Geburtengeschehen in Deutschland", Bevölkerungsforschung Aktuell, 37 (1/2016), S. 2–10.

Margolis, R. und M. Myrsklä (2015), „Parental Well-being Surrounding First Birth as a Determinant of Further Parity Progression", Demography, 52 (4), S. 1 147–1 166, Download unter https://doi.org/10.1007/s13524-015-0413-2

Martín-García, T. (2009), „'Bring Men Back In': A Reexamination of the Impact of Type of Education and Educational Enrolment on First Births in Spain", European Sociological Review 25 (2), S. 199-213, Download unter https://doi.org/10.1093/esr/jcn041

Martín-García, T. und P. Baizán (2006), „The Impact of the Type of Education and of Educational Enrolment on First Births", European Sociological Review 22 (3), S. 259-275, Download unter https://doi.org/10.1093/esr/jci056

Melender, H.-L. (2002), „Experiences of Fears Associated with Pregnancy and Childbirth: A Study of 329 Pregnant Women", Birth 29 (2), S. 101-111, Download unter https://doi.org/10.1046/j.1523-536x.2002.00170.x

Miettinen, A. und M. Jalovaara (2020), Unemployment Delays First Birth But Not for All. Life Stage and Educational Differences in the Effects of Employment Uncertainty on

First Births, Advances in Life Course Research, 43 (Art. 100320), Download unter https://doi.org/10.1016/j.alcr.2019.100320

Morosow, K. und M. Kolk (2019), „How Does Birth Order and Number of Siblings Affect Fertility? A Within-Family Comparison Using Swedish Register Data", European Journal of Population (2020), 36, S. 197-233, Download unter https://doi.org/10.1007/s10680-019-09525-0

Mynarska, M. und J. Rytel (2019), „Fertility Desires of Childless Poles: Which Childbearing Motives Matter for Men and Women", Journal of Family Issues, 41 (1), S. 7-32, Download unter https://doi.org/10.1177/0192513X19868257

Neyer, G., Hoem, J. M. und G. Andersson (2017), „Education and Childlessness: The Influence of Educational Field and Educational Level on Childlessness among Swedish and Austrian Women", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Demographic Research Monographs, Springer, S. 183-207, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_9

Nitsche, N., Matysiak, A., Van Bavel, J. und D. Vignoli (2018), „Partners' Educational Pairings and Fertility across Europe", Demography 55 (4), S. 1 195–1 232, Download unter https://doi.org/10.1007/s13524-018-0681-8

Pavetic, M. (2009), Familiengründung und -erweiterung in Partnerschaften. Statistische Modellierung von Entscheidungsprozessen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Peri-Rotem, N. (2016), „Religion and Fertility in Western Europe: Trends Across Cohorts in Britain, France and the Netherlands", European Journal of Population, 32 (2), S. 231–365, Download unter https://doi.org/10.1007/S10680-015-9371-Z

Rotkirch, A. und A. Miettinen (2017), „Childlessness in Finland", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Demographic Research Monographs, Springer, S. 139-158, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_7

Rupp, M. (2005), „Kinderlosigkeit in stabilen Ehen", Zeitschrift für Familienforschung, 17 (1), S. 22-40, Download unter https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324048

Rutigliano, R. (2020), „Counting on Potential Grandparents? Adult Children's Entry Into Parenthood Across European Countries", Demography, 57 (4), S. 1 393-1 414, Download unter https://doi.org/10.1007/s13524-020-00890-8

Ryan, G., Mengeling, M., Booth, B. M. und J. Torner (2014), „Voluntary and Involuntary Childlessness in Female Veterans: Associations with Sexual Assault", Fertility and Sterility, 102 (2), S. 539-547, Download unter https://doi.org/10.1016/j.fertnstert.2014.04.042

Schmitt, C. (2012), „A Cross-National Perspective on Unemployment and First Births", European Journal of Population, 28 (3), S. 303-335, Download unter https://doi.org/10.1007/s10680-012-9262-5

Schröder, J., Schmiedeberg, C. und J. Brüderl (2016), „Beyond the Two-child Family: Factors Affecting Second and Third Birth rates in West Germany", Zeitschrift für Familienforschung, 28 (1), S. 3-18, Download unter https://doi.org/10.3224/zff.v28i1.22918

Sobotka, T. (2017), „Childlessness in Europe: Reconstructing Long-Term Trends Among Women Born in 1900–1972", in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Demographic Research Monographs, Springer, S. 17-53, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_2

Sobotka, T., Jasilioniene, A., Alustiza Galarza, A., Zeman, K., Németh, L. und D. A. Jdanov (2021), Baby Bust in the Wake of the COVID-19 Pandemic? First Results from the New STFF Data Series, SocArXiv papers, Download unter https://doi.org/10.31235/osf.io/mvy62

Stadt Leipzig (Hrsg.) (2021), Kommunale Bürgerumfrage 2021, Download unter https://www.leipzig.de/buergerservice-und-verwaltung/buergerbeteiligung-und-einflussnahme/buergerumfrage, abgerufen am 14. Oktober 2022.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2019), Daten zu Kinderlosigkeit, Geburten und Familien – Ergebnisse des Mikrozensus 2018, Download unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/geburtentrends-tabellenband-5122203189014.html, abgerufen am 5. Oktober 2022.

Stein, P. und S. Willen (2018), „Familiengründung als Ergebnis eines partnerschaftlichen Aushandlungsprozesses“, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 70, S. 655-688, Download unter https://doi.org/10.1007/s11577-018-0578-y

Tesching, K. (2012), Education and Fertility - Dynamic Interrelations between Women’s Educational Level, Educational Field and Fertility in Sweden, Dissertation Series 6, Stockholm University Demography Unit.

Wirth, H. (2014), „Kinderlosigkeit von hoch qualifizierten Frauen und Männern im Paarkontext – eine Folge von Bildungshomogamie?“, in: Konietzka, D. und M. Kreyenfeld (Hrsg.), Ein Leben ohne Kinder, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 167-199, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-531-90323-1_6